2040/68.
H. sing. 1480 b
(2
612
Zbde
10/2494(1431)

<366181628800l8 S

<366181628800l8

Bayer. Staatsbibliothek

Neuere

Geschichte

der

See- und Land-Reisen

Vierter Band.

Begebenheiten und Reisen

des Grafen

Moritz August von Benjowsky,

von ihm selbst beschrieben.

Zweyter Band.

Aus dem Englischen übersetzt

von

C. D. Ebeling,

Professor am Gymnasium zu Hamburg,

und

Dr. J. P. Ebeling,

Stadt- und Landphysikus in Parchim.

Mit des erstern Anmerkungen und Zusätzen,

wie auch einem Auszuge

aus

Hippolitus Stefanows

russisch geschriebenem Tagebuche

über seine Reise von Kamtschatka nach Makao.

Mit Landkarten und Kupfern.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Hamburg, 1791.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Des Grafen

Moritz August von Benjowsky

Begebenheiten und Reisen,

von ihm selbst beschrieben.

Aus dem Englischen übersetzt

von

C. D. Ebeling,

Professor am Gymnasium zu Hamburg.

und

Dr. J. P. Ebeling,

Stadt- und Landphysikus in Parchim

Mit des erstern Anmerkungen und Zusätzen

wie auch einem Auszuge

aus

Hippolitus Stefanows

russisch geschriebenem Tagebuche

über

seine Reise von Kamtschatka nach Makao.

Zweyter Band.

Mit Landkarten und Kupfern.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Hamburg, 1791.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Hb 171/438

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des zweyten Bandes.

I. Tagebuch der Seereise von Japan nach Makao.

Ankunft bey der Lekejischen Insel Usmä Ligon. S. 1. Beschreibung derselben und ihrer gesitteten und freundschaftlichen Einwohner. S. 6. Bündniß mit ihnen. Einige Russen bleiben auf der Insel. S. 17.

Fahrt nach der Insel Formosa. Landung daselbst. S. 19. Feindseligkeiten der Einwohner und Gefechte mit ihnen. Panows Tod. S. 28. Er wird mit Hülfe einer mit den Russen verbündeten Partei Formosaner an den Feinden durch eine große Niederlage gerächet. S. 30. Bündniß mit einem mächtigen Fürsten der Insel. S. 41. Krieg gegen einen Feind desselben, welcher geschlagen und in der Hauptstadt gefangen wird. S. 44. Beschreibung von Formosa. S. 53. Plan zu einer Kolonie daselbst. S. 55.

Abreise von Formosa. S. 58. Sie laufen in Tanasoa (Sjuentscheu) ein. S. 59. Ankunft zu Makao. S. 62. Afanasiens Tod. Unterhandlungen mit den Kaufleuten der Englisch-Ostindischen Kompagnie in Kanton und Makao. S. 65. Stefanow und Major Wynbladth empören sich. S. 67. Abreise von Makao. S. 72.

Ankunft auf Isle de France. S. 72. Kurzer Aufenthalt zu Fort Dauphin auf Madagaskar. Ankunft zu Port Louis in Frankreich.

II. Umständliche Nachricht von der königlichen Niederlassung auf Madagaskar unter Aufsicht des Grafen von Benjowsky.

Plan der Niederlassung. S. 78. Vorschrift an die Regierung von Isle de France deßwegen. S. 81. Abreise des Grafen aus Frankreich. S. 84. Hindernisse, welche ihm in Isle de France gemacht werden. S. 86. Ankunft des Grafen in der Bay Antongil auf Madagaskar. S. 91. Bündniß mit den Oberhäuptern der Provinz Antimaroa. S. 93. Feindseligkeiten der Madegassen (Einwohner von Madagaskar). S. 95. Aussöhnung mit ihnen. S. 100.

Anlegung einer Niederlassung am Fluß Tingballe. S. 101. Krankheit des Grafen und vieler anderer. S. 102. Entdeckung der Gesundheitsebene und Niederlassung daselbst. S. 105. Fort Louis. S. 108. Die treulosen Nayaner werden geschlagen. S. 110.

Fort Auguste vollendet. S. 112. Abschaffung des Gebrauchs Kinder auszusetzen. S. 113 und 123. Entdeckungen in dem Innern der Insel. S. 117. Kabalen des Oberkaufmanns Des-Assisses. S. 119. und dessen Absetzung. S. 124.

Untersuchung der Küsten. S. 123. Feindschaft der Seklaver. S. 126.

Eine Negerinn erklärt den Grafen für einen Abkömmling vom königlichen Stamm der Sambariven. S. 128. Die Saphierbäer nehmen die Partei der Seklaver gegen die Franzosen. S. 130. Guter Fortgang der Niederlassungen und der dazu gehörigen Werke. S. 132. Berechnung der Kosten der Niederlassung. S. 136.

Der Graf stiftet Frieden zwischen Hiawi, König von Foulpointe und seinen Feinden. S. 139. Bündniß mit den Sambariven. S. 143.

Forderungen und erste Angriffe der Seklaver und Saphierbäer. S. 147. Glücklicher Feldzug gegen diese Feinde S. 148.

Friede mit den Saphierbäern. Krankheit des Grafen. S. 155. Berathschlagung mit seinen Officieren wegen der jetzt so elenden Lage der Niederlassung. S. 156.

Bündniß mit Lambuing, König des Nordens. S. 160. Noth der Kolonie wegen ausbleibender Zufuhr aus Europa. S. 162.

Kriegsrüstungen der Seklaver, Bündnisse und andere Anstalten dagegen. S. 166. Nachricht von diesem Volke und ihrem Lande Bojana. S. 175. Kriegsmacht des Grafen und ihre Vertheilung. S. 182.

Ausbruch des Krieges, und Vertreibung des Feindes aus seinen Lägern. S. 188. Unterwerfung der Provinz Antongin. S. 190. Die Seklaver bitten um Frieden. S. 195.

Verschiedene Völkerschaften erkennen den Grafen von Benjowsky für ihren Oberherrn. S. 196. Die Franzosen entschließen sich, Madagaskar nicht zu verlassen, sondern sich daselbst wohnhaft zu machen. S. 198.

Großer Kabarr (Fürstenversammlung), worin der Graf zum Ampansakabe erklärt und ersucht wird, den Dienst des Königs von Frankreich mit seinen Truppen zu verlassen. S. 200. Bluteid. S. 202.

Es kommen zwey königliche Befehlshaber als Kommissarien aus Frankreich nach Madagaskar. S. 205. Der Graf stattet ihnen Bericht von dem Zustande der Niederlassung ab. S. 206.

Der Graf will seine Stelle als Französischer Befehlshaber niederlegen. S. 208. Behält sie aber noch auf Bitten seiner Leute. S. 208.

Er legt den Eid als Ampansakabe ab, und nimmt die Huldigung den 10. Okt. 1776 an. S. 212. Führt eine neue Regierungsform ein. S. 219.

Die Nation willigt in seine Reise nach Frankreich. S. 223. Er geht am 19. December dahin ab. S. 225.

Zusatz, die Reise des Grafen nach Frankreich und seine fernern Schicksale betreffend. S. 225.

III. Allgemeine Bemerkungen über die Insel Madagaskar.

Von den auf Madagaskar herrschenden Krankheiten. S. 227.

Von der Religion der Madagaskarer. S. 232.

Von der Lebensart der Einwohner, den Erzeugnissen des Landes und der Witterung. S. 233.

Von den verschiedenen Regenten und Ständen auf Madagaskar. S. 237.

Ursprung des Safi Ramini, eine Uebersetzung aus dem Buche Fassiri. S. 239.

Von der Anlegung einer Kolonie und den damit verknüpften Vortheilen. S. 241.

IV. Anhang.

1) Protokoll über die Verhandlungen einer am 25. Sept. 1775 gehaltenen Versammlung der Officier des Benjowskyschen Korps. S. 245.

2) Fragen der königlichen Kommissarien an den Grafen von Benjowsky, die Niederlassung auf Madagaskar betreffend, nebst dessen Antworten. S. 256.

3) Nachricht des Hrn. Konsul von Lesseps, des Grafen Schicksale in Kamtschatka betreffend. S. 281.

4) Hippolitus Stepanofs Reise aus Kamtschatka nach Makao und Batavia. Aus dem Französischen übersetzt. S. 283.

Des

Grafen von Benjowsky

Reisen.

Zweyter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am funfzehnten August 1771 ward ich aus einem Todesschlafe, der vier Stunden anhielt, durch die Fürsorge meiner Gefährten geweckt, die mich durch anhaltendes Reiben wieder zu mir selber brachten. Als ich mich erholt hatte, erzählte mir Herr Panow, daß wir uns auf einer Insel befänden, die von einem gesitteten Volke bewohnt würde. Bald darauf zeigten sich zwey von diesen Insulanern vor meinem Zelte. — Ich nahm sie aufs freundschaftlichste auf, und ließ Herrn Boskoru rufen, um japanisch mit ihnen zu sprechen; allein sie verstanden nichts davon. Einer von ihnen überreichte mir ein Papier, worauf ich, zu meiner großen Freude, lateinische Buchstaben gewahr ward. Wir fanden in lateinischer Sprache eine Nachricht vom Portugiesischen Jesuiten Ignatio Salis, der als Missionär nach Indien geschickt ward. Er kam am 24. May mit den andern Jesuiten zu Usmâ Leigon an, wo die Einwohner ihn sehr freundschaftlich aufnahmen. Die Vornehmen verstanden die Sprache der Mandarinen, und zeigten solch einen Eifer zur katholischen Religion, daß die Jesuiten im ersten Jahre zweyhundert und sechzig Neubekehrte taufen konnten, die ihnen auch durch ihren Eifer und Beharrlichkeit viele Freude mach-

ten. Im Jahr 1750 begaben sich die andern drey Missionarien nach den benachbarten Inseln, wo sie wahrscheinlich eben so eifrig waren. Seine zunehmende Kränklichkeit bewog ihn 1754 diese Nachricht aufzusetzen, und den Oberhäuptern der Insel zu geben, damit sie Gebrauch davon machen könnten, wenn etwa Jesuiten wieder hieher kommen sollten. Die Einwohner beschrieb er als gute gesittete Leute, die weder von Sina noch Japan abhängig wären. Außer einigen Handlungsschiffen von diesen Nationen kamen keine fremde Schiffe hier an, doch sah man Holländische Schiffe in einer geringen Entfernung vorbey segeln. Das Papier war den 18. September 1754 unterschrieben.

Ich küßte das Papier ehrfurchtsvoll und gab es den Indiern zurück, denen diese Ehrerbietung sehr zu gefallen schien. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß sie ihren Landesleuten Nachricht von uns geben würden.

Als sie sich entfernt hatten, befand ich mich wieder völlig hergestellt, und sah mich nach unserer Arbeit um. Das Schiff war zu meinem Vergnügen völlig ausgeladen, aber zu meinem großen Leidwesen beynahe alles Pelzwerk verdorben. Ich gab Herrn Baturin den Auftrag, alle Ballen öffnen und gut auslüften zu lassen, um wenigstens noch etwas zu retten, da unser Fortkommen in Sina gänzlich davon abhing. — Wir setzten die Nacht Schildwachen aus, die aber nicht im geringsten beunruhigt wurden. Bei Tages Anbruch zeigten sich dreihundert unbewafnete Insulaner, wovon jeder bloß einen Sonnenschirm in der Hand hatte. Zwey Oberhäupter gingen voraus, und kamen auf mich

zu. Sie machten ein Kreuz, und reichten mir die Hände. Gleich darauf gaben sie mir ein altes Brevier, welches, wie ich an der Ueberschrift sah, dem Missionär Salis gehört hatte, und jetzt von vier Männern auf einem Teppich getragen ward. Ich küßte das Buch, um an der Ehrfurcht Theil zu nehmen, welche die Indier dem Andenken des Jesuiten bezeigten, und befahl meinen Gefährten, ein Kreuz zu holen, welches sie aus der Kirche zu Bolscha mitgenommen hatten. Sobald man den Schleier, womit es bedeckt war, abgenommen hatte, fielen die Indier auf die Knie, hoben die Hände gen Himmel und riefen Hisos, Hisos, Christos, Christos. Ich ließ das Kruzifix wegnehmen, da es schien, daß sie liegen bleiben würden, so lange sie es vor sich sähen. Zwey von den Oberhäuptern standen darauf auf, umarmten mich wechselsweise, und gaben mir zu verstehen, daß ihre Freundschaft aufrichtig wäre. Es war äußerst unangenehm, daß wir nicht mit einander sprechen konnten; mit vieler Mühe machte ich ihnen aber durch Zeichen und Gebärden kund, daß unser Schiff Schaden gelitten hätte, und daß uns Wohnungen und frische Lebensmittel fehlten.

Sie verließen uns hierauf, und schickten nach Verlauf einer Stunde einige Bote mit Matten und Holz, woraus die Indier uns Hütten aufschlugen. Ein zweyter Trupp Indier brachte uns Reiß, Bananas, Palattes, Zuckerrohr, eine Art Branntwein, und einen Vorrath von Fischen, Fleisch und Früchten, den sie sogleich für uns zu kochen anfingen. Gegen Mittag kam eine dritte Partei mit Zimmergeräthschaften, die uns an unserm Schiffe arbeiten helfen sollten. Ich gab ihnen aber zu verstehen, daß wir erst in zwey Tagen da-

mit anfangen würden, weil ich meinen Leuten noch gern etwas Ruhe gönnen wollte.

Den folgenden Tag arbeitete die ganze Mannschaft, nebst den Indiern daran, Hütten zu bauen, worin vier Mann, oder zwey Offizier wohnen sollten. Eine Hütte war für mich allein am Ende des Lagers bestimmt, welche mit einem Stackwerk umgeben war, das von vier Kanonen bestrichen werden konnte.

Ich befahl allen meinen Leuten, die schreiben konnten, sich eine Art von Russischem Wörterbuche zu machen, und die Namen, welche sie von den Indiern etwa erführen, beyzuschreiben, indem ich dieß für das einzige Mittel hielt, uns verständlich zu machen.

Unsere neuen Köche bereiteten uns heute ein Mittagsessen aus Reiß, Bananas und Patattes, mit geschmortem Fleisch; unser Getränk bestand in einer Art Meth und Reißbranntwein. Wir erfuhren, daß man hier zu Lande täglich drey Mahlzeiten hält.

Ich machte heute die gehörigen Einrichtungen wegen des Fortgangs unserer Arbeiten; ich selbst behielt mir das Geschäft vor, mit den Eingebornen Unterhandlungen zu pflegen, und erlaubte auch niemand von meinen Leuten, landeinwärts zu gehen, um allen Unordnungen und Mißverständnissen zwischen ihnen und den Insulanern vorzubeugen. — Der lobenswürdige, gute Charakter der Einwohner erregte oft den Wunsch in mir, mein Leben bey ihnen ruhig zuzubringen. Die Fruchtbarkeit des Landes, der zwar heiße, aber, dem Anschein nach, vortreffliche Himmelsstrich, und die Unabhängigkeit dieses Volkes, bestärkten mich in diesem Entschlusse, dessen Ausführung mir aber das Schicksal nicht erlaubte.

Am Abend kamen wieder einige Eingeborne, die oft das Wort Dſinjaro wiederholten, und dabey die Hände gen Himmel hielten. Herr Panow rieth zuerſt, daß es Ignatio heißen ſollte, welches ſich auch in der Folge beſtätigte. Die Achtung, womit ſie dieſen Namen ausſprachen, war ein Beweis der Geſchicklichkeit, womit dieſer Miſſionär ſich der Denkungsart der Einwohner zu Nutze zu machen wußte, um ihnen eine tiefe Ehrfurcht für ſeine Religion einzuflößen. Als die Indier mich verlaſſen hatten, trug ich die verſchiedenen Benennungen, die man aus der Sprache der Eingebornen gelernt hatte, zuſammen, und fand zu meinem großen Vergnügen, daß es über hundert waren; ein Umſtand, der uns ſehr nützlich werden konnte.

Am folgenden Morgen beſuchte mich ein vornehmer Inſulaner, in Begleitung vieler andern, worunter ſich einige von unſerer Bekanntſchaft befanden. Da die Eingebornen die größte Ehrfurcht für ihn zu hegen ſchienen, ſo bewies auch ich ihm alle mögliche Achtung. Er trug einen Rock von himmelblauem Taffet, einen weiſen ſeidenen Mantel, eine ſchwarze Schärpe und höl-zerne, mit Atlas überzogene Pantoffeln. Auf ſeinem Kopfe hatte er eine Art Hut von feinem Pelzwerk. Als er ſich mir näherte, machte er ebenfalls ein Kreuz und gab mir die Hand. Ich that das nämliche, und da ich einige Wörter aus der Landesſprache gelernt hatte, ſo bezeugte ich ihm meine Achtung durch das Wort Tho. Er machte eine Verbeugung, und lachte über meine Verlegenheit. Aber, wie groß war mein Erſtaunen, als er in gebrochenem Portugieſiſchen zu mir ſagte, daß er aus Tunkin gebürtig, und mit Vater Ignazio nach dieſen Inſeln gekommen wäre, wo er jetzt nach dem To-

de des erwähnten Missionärs die Regentenstelle bekleidete. Er fragte mich, ob ich das Grab des Ignatio sehen wollte, und gab mir, als ich den Wunsch äußerte, drey alte Männer von Stande mit. Da das Grab jenseit des Meerbusens lag; so setzte ich mich mit diesen Insulanern und drey von meinen Gefährten in die Schaluppe, und ruderten damit auf die Mündung eines Flusses zu. Wir mußten uns hier wegen des seichten Wassers durch Bote ans Ufer bringen lassen, wo wir einige 50 Eingeborne von beiden Geschlechtern antrafen, die Ilo Dzinjaro (Freund des Ignatio) riefen. Unsere Führer brachten uns in einen Garten, wo wir einen alten Mann fanden, der eben beschäftigt war, Pflanzen und Blumen zu sammeln. Er führte uns in eine reinliche, wohl gebaute Hütte, und bewirthete uns mit Thee, aber ohne Zucker. Unsere Führer sagten ihm etwas ins Ohr, worauf er uns gleich ein Zeichen gab, ihm zu folgen. Er brachte uns auf einen kleinen Hügel, von welchem man ein angenehmes Thal übersehen konnte, in welchem Zuckerrohr und Hülsenfrüchte in der besten Ordnung wuchsen. Auf dem Gipfel fanden wir ein kleines viereckiges Gebäude, und in demselben einen Altar mit einem Kruzifix und einem Marienbilde, das zwar nur schlecht geschnitzt, aber an dem halben Mond zu den Füßen und an der Krone auf dem Haupte kenntlich war.

Der Aufseher der Kapelle zeigte mir auch zwey Aschenkrüge, in welchen die Asche des Vaters Ignatio aufbewahrt ward. Außerhalb an der Kapelle konnte ich die Buchstaben I. H. S. O. H. M. D. G. B. V. M. O. S. Nque Iesu Anno 1751. deutlich erkennen. Ich be-

merkte auch einige Verse, die aber so sehr ausgelöscht waren, daß ich keinen Sinn herausbringen konnte.

Bey meiner Zurückkunft erfuhr ich zu meiner großen Freude, daß der Schaden an unserm Schiffe bald ausgebessert werden könnte. Die Eingebornen hatten sehr taugliches Holz zur großen Stenge gebracht, die wir verloren hatten. Unsere Leute waren eben im Begriff, neue Pumpen zu machen, da die alten gar nicht mehr zu brauchen waren. Ich ließ heute seidne und baumwollene Zeuge unter sie austheilen, woraus sie sich lange Beinkleider, Hemden und Kittel machen mußten.

Herr Winbladth, der, meines Verbots ungeachtet, ins Land gegangen war, hatte eine Menge Fruchtarten bemerkt, z. B. Kokosnüsse, Pomeranzen, Zitronen, Ananas, Bananas, Reiß, Mais, süße Melonen, Trauben, Patattes, Hirse, Erbsen und andere Hülsenfrüchte. In den Gärten bemerkte er Bienenstöcke, Zuckerrohr, Tabak und Baumwolle. Er besuchte auch eine Topffabrik und eine Branntweinbrennerey. Die Frauensleute in den Dörfern arbeiteten an seidenen und baumwollenen Zeugen. Ich überzeugte mich noch den nemlichen Tag durch eigene Untersuchung von der Richtigkeit seiner Erzählung.

Je länger ich auf dieser glücklichen Insel blieb, desto ernstlicher ward in mir der Wunsch, hier eine Pflanzstadt anzulegen. Ich sprach mit dem Tunkinesen davon, der mir gleich versprach, sich bey dem Volke Mühe zu geben, daß mir ein Strich Landes abgetreten würde. Ich mußte ihm meine Schicksale erzählen, die ihm Thränen auspreßten, ungeachtet er von meiner Erzählung unmöglich viel verstehen konnte. Zur Er-

kenntlichkeit theilte er mir seine Lebensgeschichte ebenfalls mit. Er war aus Tunkin, aus einer freyen Familie gebürtig, und im Kollegium der Missionarien zu Siam erzogen. Er begleitete in der Folge einen Missionär nach Nankin in Sina, wo noch drey andere sich zu ihnen gesellten, mit welchen sie sich auf einem Sampan, einer Art von Sinesischem Fahrzeuge, nach der Insel Usmà einschifften. Vater Ignazio ließ sich auf Usmà Leigon nieder, und die übrigen begaben sich nach andern Inseln. Er gab mir darauf eine umständliche Nachricht von allen Maßregeln, die Vater Ignazio angewandt hätte, die Einwohner zu bekehren, und fügte hinzu, er habe bis an seinen Tod eine unumschränkte Gewalt auf der Insel besessen. Nach dem Tode des Missionärs hätten ihn die Einwohner genöthigt, sich zu verheirathen. Er selbst stünde in großem Ansehen, allein mit der Regierung habe er nichts zu thun, weil diese von einer Versammlung alter Männer geführt werde, wozu man oft die Oberhäupter der Familien aus den benachbarten Inseln einlüde. Ich that viele Fragen an ihn, wodurch ich einen ziemlich genauen Begriff von der Regierungsverfassung dieses Volks erhielt. Unsere Unterredung ward durch die Ankunft eines Haufens von Eingebornen unterbrochen, denen mein Freund Niklas meine Absicht, mich bey ihnen niederzulassen, kund that. Sie schienen darüber sehr vergnügt zu seyn, und versicherten, daß sie ihre Ländereyen mit uns theilen, uns ihre Art Ackerbau lehren, und uns ihre Töchter zu Frauen geben wollten. Ich konnte mir nicht gleich ihr Anerbieten zu Nutze machen, da ich überzeugt war, daß zur Anlegung einer Pflanzstadt ganz andere Leute, als meine jetzigen Gefährten,

erforderlich wären. Ich erklärte ihnen also, daß ich mein Vorhaben erst in zwey Jahren ausführen könnte, die ich zu meiner Hin- und Herreise nach Europa brauchte. Sie antworteten mit der größten Guthergigkeit, sie wollten Gott bitten, daß er mir eine glückliche Reise verliehe, und mich bald zu ihnen zurückführte. Während meines Aufenthalts aber hofften sie, daß ich sie völlig als meine Brüder ansehen würde.

Sie fragten mich, warum ich nicht zu ihnen käme, und warum meine Gefährten nicht auf einem vertraulichen Fuße mit ihnen umgingen? Ich antwortete Niklas: ich hätte gefürchtet, daß unser gutes Verständniß durch die Freyheiten möchte unterbrochen werden, die meine Gefährten sich etwa bey ihren Frauen herausnehmen könnten. Er antwortete mir, dieß habe nichts zu bedeuten, sie möchten immerhin sich an die Mädchen machen, wenn sie nur die verheiratheten Frauen, die sie an ihrem Schleier kennen könnten, in Ruhe ließen. Ich versprach darauf, daß wir die Eingebornen als unsere Brüder ansehen, und sie besuchen würden, und bat Niklas, den Einwohnern meine Furcht bekannt zu machen, und mich zugleich bey ihnen wegen der etwanigen Folgen zu entschuldigen. Die Insulaner antworteten lachend: Ihre Töchter wären jünger als ihre Frauen, und deßwegen dürfte ich eben ihr Mißfallen nicht sehr fürchten.

Sobald uns die Eingebornen verlassen hatten, ließ ich meine Gefährten zusammenkommen, und sie eidlich angeloben, mit der äußersten Vorsicht den Eingebornen zu begegnen. Ich ertheilte ihnen darauf die Erlaubniß, auf der Insel umher zu gehen, doch unter

der Bedingung, daß sie ihre Waffen zurückließen, und daß der dritte Theil immer bey der Arbeit bliebe.

Am Abend hielt ich einen Rath mit acht von meinen vornehmsten Gefährten, um zu untersuchen, was wir für Vortheile aus der Entdeckung dieser glücklichen Insel ziehen könnten; allein zu meinem größten Leidwesen stimmten sie alle darin überein, daß wir von unsern gegenwärtigen Gefährten keine mit Sicherheit hier zurücklassen könnten.

Den folgenden Morgen begab ich mich in das nächste Dorf, das nicht über eine Viertelmeile von unserm Lager in einem dicken Gehölze lag. So wie ich mich der Einfassung des Dorfes näherte, kam ich in ein kleines hölzernes Gebäude, aus welchem ich das ganze Dorf übersehen konnte. Es bestand aus ungefähr achtzig Häusern, deren jedes vorn einen Hofplatze einen Garten und verschiedene Nebengebäude hatte. Alle Häuser waren von Holz gebaut, mit Brettern gedeckt, und machten eine breite, hübsche Gasse, die auf beiden Seiten mit hohen, dickbelaubten Bäumen besezt war. Beim Eintritt ins Dorf begegnete mir Niklas, der mich nach seinem Hause führte, vor welchem das ganze Volk zusammenlief. Er fragte mich, ob ich Lust hätte, mir ein Mädchen auszusuchen, und als ich dieß verneinte, erfuhr ich, daß meine Gefährten ganz anders dachten. Ich traf sie auch bald alle in Begleitung von jungen Mädchen an, worunter einige wahre Schönheiten waren. Mein Freund Niklas bewirthete uns mit Thee, und ließ einige Eingeborne ihre Geschicklichkeit im Ringen zeigen, worin sie sehr geübt sind. Nachher mußten einige junge Mädchen nach verschiedenen Saiteninstrumenten tanzen. Diese Belustigungen währten, bis

das Essen im Hofplatze aufgetragen war, der aus einem mit Bäumen eingefaßten Viereck bestand. Ein jeder Hausvater ließ völlig zubereitete Speisen aus seinem Hause holen, und überhaupt trug jeder seinen Antheil zu dem ganzen Mahle bey. Die Frauen aßen auf einer besondern Stelle, und Männer und Frauen wurden von Mädchen bedient. Am Ende des Mahles ward der Saft vom Zuckerrohr, den wir tranken, mit einer Art von Branntwein vermischt; dieß Getränk war sehr stark und angenehm. Von einem Gegenstande kamen wir auf den andern, und endlich auch wieder auf den mir gethanen Vorschlag, eines von ihren jungen Mädchen auszusuchen. Man drang endlich so ernstlich in mich, daß ich mich erklärte, meine Wahl jetzt gleich zu treffen, meine Heirath aber bis zu meiner Zurückkunft auszusetzen.

Kaum hatte ich diese Erklärung von mir gestellt, so stand die ganze Gesellschaft auf, und ließ mich mit Freund Niklas allein, der mich benachrichtigte, daß man mir sieben junge Mädchen zur Auswahl vorführen würde. Wir hatten auch kaum Zeit genug, seinen Hofplatz, den Garten, und die kleinen Häuser seiner Frauen (denn Vielweiberey verträgt sich hier der Gewohnheit wegen mit der Religion des Vaters Ignazio) zu besehen, als unsere Gesellschaft schon zurückkam. Die alten Männer setzten sich zuerst in dem Hofe auf Matten, in einem Kreise. Sieben Frauen mit verhüllten Gesichtern führten jede ein junges Mädchen, das vom Kopf bis zum Fuß in weiße Seide, mit einer blauen Schärpe gekleidet war. Ihr Haar wallte los die Schultern herab, und war mit Blumen besteckt. Als die 7 Mädchen in den Kreis traten, führte mein Freund

Niklas mich ebenfals hinein, und bat mich, mich zu setzen, um diese reizenden Gegenstände genau betrachten zu können. Unterdessen hielt einer von den alten Männern eine etwas lange Rede, bey deren Endigung er mir einen Schleier überreichte, den ich, wie mir Freund Niklas zu verstehen gab, der, die mir am vorzüglichsten gefallen würde, über den Kopf werfen sollte. Die Wahl wäre wirklich schwer gewesen, indem sich drey darunter befanden, die den größten Meisterstükken in der Natur den Preis hätten streitig machen können; allein, da ich bloß zum Schein wählen sollte, so fragt ich meinen Freund Niklas, ob meine Wahl die übrigen nicht beleidigen würde, und warf, als er dieß verneinte, den Schleier einer über den Kopf. Die andern fingen im nämlichen Augenblick an, um sie herum zu tanzen, und sie liebzukosen, und führten sie endlich auf die Gasse, wo ein Trupp Musikanten vorauf ging. Mein Freund Niklas sagte mir, daß diese Feierlichkeit über eine Stunde dauern würde, indem man das junge Mädchen nach einem jeden Hause führen müßte, um ihre Heirath selbst kund zu thun, und Geschenke abzuholen. Unterdessen wurden die Oberhäupter mit Thee und Tabak bewirthet.

Ungefähr um fünf Uhr sah ich meine Braut zurückkommen. Sie ward von ihrer Mutter geführt, die ungefähr fünf und dreyßig Jahr alt zu seyn schien. Der Großvater des jungen Mädchens, ein ehrwürdiger Greis, begleitete sie. Dieser alte Mann hielt eine Rede, und umarmte mich. Die Mutter übergab mir die Tochter, und verschwand mit der übrigen Gesellschaft. Niklas sagte mir, daß ich jetzt meine junge Frau nach seinem Hause führen müßte, und ging selbst voran. An

der Hausthüre verließ sie mich, und Niklas begleitete mich zum Lager zurück.

Unterwegs erzählte er mir, daß meine junge Frau die Tochter einer sehr andächtigen Christinn wäre, die beständig eine große Anhänglichkeit an Vater Ignazio gezeigt hätte. Da er bloß ihres Großvaters erwähnte, ohne den Vater zu nennen; so erkundigte ich mich ernstlich darnach, und brachte endlich heraus, daß Sinjor Dsiniaro selbst der Vater wäre. Sie hätte noch zwey ältere Schwestern, die mir ebenfalls wären mit vorgestellt worden. Der Name meiner jungen Frau wäre Tinto Volangta (glänzender Mond) — Sie würde wahrscheinlich bald wieder erscheinen. Er verließ mich hierauf, und versprach, den folgenden Morgen wieder zu kommen.

Sobald ich allein war, erzählte ich meinen Gefährten mein Abenteuer, und bat einige davon, nebst allen unsern Frauenzimmern, die Nacht bey mir zu bleiben, um gewissen Verlegenheiten zu entgehen. Um neun Uhr kam ein Haufe von zwanzig Mädchen singend auf unser Lager zu. Unsere Frauenzimmer empfingen sie, und führten sie hinein; aber kaum war Tinto Volangta in meine Hütte getreten; so entfernten sich die andern. Zum Glück für mich gefiel die junge Insulanerinn einem von unsern Franenzimmern sehr, die sie daher mit Singen und Musik zu unterhalten suchte. Uebrigens mußten wir uns mit der Gebärdensprache zu behelfen suchen.

Wir schliefen bis an den hellen Morgen keinen Augenblick, das Usmäische Mädchen ausgenommen, welche um acht Uhr einschlief. Als sie erwachte, kamen zwey junge Mädchen, sie anzukleiden, und blieben

nachher bey ihr. Um zehn kam Niklas mit einem groſsen Gefolge. Ich ging ihm entgegen, und da ich hörte, daß sie kämen, um ein Bündniß mit mir zu schließen; so ließ ich gleich alle meine Gefährten sich versammeln. Wir versprachen von beiden Seiten endlich, uns als Freunde anzusehen. Ich machte mich anheischig, sobald, als möglich, mit einer Anzahl rechtschaffener Leute zurückzukommen, und nach meiner Zurückkunft mich nach den Gesetzen und Gebräuchen des Landes zu richten. Die Einwohner versprachen dagegen, einen Strich Landes, auf dem Südende der Insel, urbar zu machen, und zweyhundert Häuser für mich und meine Gefährten zu bauen. Diese Verbindung ward unter Anrufung Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, gemacht, und in lequejoischer und lateinischer Sprache schriftlich abgefaßt, und von beyden Theilen unterschrieben. Die Einwohner behielten den lequejoischen, und ich den lateinischen Kontrakt. Es war ein sehr unangenehmer Umstand, daß ich kein Kommando von meinen Leuten auf dieser Insel zurücklassen konnte.

Ich machte meinen neuen Landsleuten darauf ein Geschenk von achtzig Musketen, zwanzig Fässern Pulver, zehn Fässern Kugeln, sechshundert japanischen Säbeln, sechshundert Lanzen, und zwölfhundert Stück von verschiedenem Eisenwerk. Dieß Geschenk war ihnen sehr wichtig, da sie nicht über zehn Musketen, und zwar mit Luntenschlössern, auf der ganzen Insel hatten.

Den Tag darauf brachten uns die Insulaner zehn Ochsen, vierzig Schweine, eine Menge Reiß, Hirse und andere Lebensmittel. Ich schickte heute, da ich durch Niklas den vornehmsten Insulanern meine Grün-

de einleuchtend hatte vorstellen lassen, Tinto Volangta ihrer Mutter zurück, und gab ihr eine Menge Geschenke aus der japanischen Prise mit.

Meinen Freund Niklas beschenkte ich reichlich mit Pelzwerk, ungeachtet mir nur wenig übrig geblieben war, welches das Seewasser nicht verdorben hätte. Am Abend machte ich den Insulanern meine bevorstehende Abreise kund, worüber sie sehr gerührt zu seyn schienen. Der offne, gutherzige Charakter dieses Volks wird bey mir immer im lebhaftesten Andenken bleiben; immer werde ich es bedauern, daß ich meinen Aufenthalt hier nicht nehmen konnte, wo Europäische Laster und Bosheiten noch unbekannt sind, und wo die Regierungsform bloß auf Grundsätzen der Menschenliebe beruht.

Am folgenden Tage ließ ich unser Fahrzeug flott machen, und die Ladung an Bord bringen. Fünfe von unsern Leuten meldeten mir, daß sie entschlossen wären, auf der Insel zu bleiben; und da ich sah, daß sie durch keine Vorstellung davon abzubringen waren, so gab ich meine Einwilligung dazu, jedoch unter der Bedingung, daß sie keine dazu mehr aufwiegeln sollten.

Als sie mich verlassen hatten, rief ich einen Ausschuß zusammen, dem ich das Begehren dieser fünf Leute vorstellte, allein man verwies mich an die allgemeine Versammlung, die ebenfalls darein willigte, daß sie zurückblieben. Es schlugen sich noch drey andere, und Herr Stephanow zu ihnen, den sie aber wegen seiner zänkischen Gemüthsart nicht annehmen wollten.

Ich befahl hierauf Herrn Krustiu alles, was wir entbehren konnten, in acht Theile zu theilen, damit durch eine, in unserer Gegenwart vorgenommene

Vertheilung allen zukünftigen Zänkereyen zwischen unsern zurückbleibenden Gefährten vorgebeugt würde.

Gegen Mittag sahen wir drey Barken in den Hafen, wo wir vor Anker lagen, einlaufen. Mein Freund Niklas sagte mir, daß es Japaner wären, die ein Sturm auf ihrer Fahrt von der Küste von Sina hieher verschlagen hätte. Auf sein Verlangen mußten wir sie bitten, ans Land zu kommen, welches sie auch thaten. Sie brachten Thee, Porzellan und einige Perlen zum Geschenk mit.

Am neunzehnten August besuchten uns über tausend Insulaner, wovon jeder ein Geschenk mitbrachte. Zusammen belief sich dieß auf mehr als achtzehnhundert Ellen Zeug, auf zweyhundert und fünf Sonnenschirme, eine Menge Porzellangeschirr, und einige mit Gold verzierte elfenbeinerne Figuren. Ich empfahl ihnen durch Niklas unsere zurückbleibenden Gefährten, wogegen sie mir angelobten, sie als ihre Brüder zu behandeln, und ihnen einen Theil von ihren Ländereyen und Besitzungen abzutreten. Den folgenden Morgen um vier Uhr bestimmte ich an Bord zu gehen.

Der Werth meiner Ladung war so sehr herabgesetzt, daß von anderthalb Millionen Piastern, die ich in Sina zu heben hoffte, kaum noch die Aussicht zu zwanzig tausend übrigblieb.

Ehe ich an Bord ging, gab ich meinen zurückbleibenden Gefährten die erforderlichen Anweisungen zu ihrem zukünftigen Betragen, und nahm darauf Abschied von ihnen. Mir folgte eine ungeheure Menge Insulaner, die durch ihre Thränen und ihr Geschrey ein rührendes Schauspiel von zärtlichem Gefühl und gutem Herzen gaben. Da wir mit Tagesanbruch unter Segel gehen

wollten, so bath ich Niklas, die Insulaner zurückzuschikken; allein die Vornehmsten banden ihr Kanoe an unser Schiff, um bis zu unserer völligen Abreise bey uns bleiben zu können.

Am zwanzigsten August, des Morgens um zehn Uhr gingen wir unter Segel, und wurden noch bis ein Uhr von unsern guten Insulanern begleitet. Unsere Schiffsgesellschaft war völlig gesund, und unser Schiff hatte keinen Leck. Das Wetter war sehr schön, aber sehr heiß. Um eilf Uhr Abends entdeckten wir vor uns Land, das sich von N. W. nach S. O. erstreckte, und gingen auf acht und zwanzig Klafter auf gutem Sandgrunde vor Anker. Wir machten uns dieses Ankerplatzes zu Nutze, um unser Tauwerk in Ordnung zu bringen, womit wir noch den folgenden Morgen zu thun hatten. Es kamen hier verschiedene Indische Fahrzeuge zu uns an Bord, von welchen wir einige schön gearbeitete Muscheln gegen Messer und andere Kleinigkeiten umtauschten.

Wir befanden uns hier unter 28 Gr. 43. M. N. Breite und 327 Gr. 18 M. O. Länge. Den folgenden Tag segelten wir um die südliche Spitze der Insel, und kamen gegen Abend bey einer kleinen Insel vorbey, die nordwärts vor uns lag. Den Morgen darauf sahen wir eine zweyte Insel rechter Hand liegen.

Am zwey und zwanzigsten August bemerkten wir um neun Uhr Vormittags zwey Schiffe, die gerade auf uns zusegelten. Ich ließ deswegen alles zum Gefecht fertig machen, und stellte eine Anzahl von unsern besten Schützen auf die Mastkörbe. Um eilf Uhr näherten sie sich auf einen Kanonenschuß. Ich sah jetzt, daß es zwey Holländische Schiffe waren, wovon das eine acht-

zehn, und das andere zwölf Kanonen führte. Wir befanden uns unter 26 Gr. 20 M. NBr. und 327 Gr. 2 M. O. L.

Den Tag darauf kam das eine Schiff uns bis auf einen Flintenschuß nahe, schoß eine Kugel ab, und rief uns zu, an Bord zu kommen, und unsere Papiere mitzubringen. Ich wunderte mich sehr über das Betragen des Holländischen Kapitains, vorzüglich, da ich vom Seegebrauch noch so wenig wußte, daß ich nicht einmal verstand, was er mit unsern Papieren sagen wollte. Ich antwortete ihm daher mit vier Kanonenschüssen, und ließ ihm durch Musketenfeuer von den Mastkörben sehr zusetzen. Er wartete auf seinen Gefährten, der ihm zwar endlich zu Hülfe kam, aber sich von uns ziemlich weit entfernt hielt. Ich zog darauf die Pohlnische Flagge auf, und steuerte gerade südwärts. Sie schienen Anfangs geneigt zu seyn, uns zu folgen, legten aber bald darauf um, und setzten ihre Fahrt fort.

Am vier und zwanzigsten August ward das Wetter etwas stürmisch. Meine Gefährten bathen mich, nach den Nachrichten, die sie in Ansons Reisebeschreibung gefunden hatten, nach der Insel Formosa zu segeln, welches ich mir sehr gern gefallen ließ. Wir nahmen also unsern Lauf dahin so gut, als es die stürmische Witterung erlaubte.

Am sechs und zwanzigsten August, des Morgens um drey Uhr entdeckten wir Land. Wir hatten kaum nöthig Zeit, das Schiff nach Süden zu drehen, und unsere Segel einzuziehen. Wir gingen hier auf achtzehn Klafter Tiefe vor Anker. Der Grund bestand aus einem Korallenfelsen. Bey Tages Anbruch sahen wir, daß wir nahe vor einem Felsen lagen, und hatten die

Insel Formosa mit ihren hohen Ufern im Gesichte. Ich lichtete gleich die Anker, segelte um die Nordspitze der kleinen Insel, und steuerte auf das Land zu, nahe an welchem ich an der Mündung eines Meerbusens auf vierzehn Klafter auf einem grünlichten Sande vor Anker ging. Meine Leute waren die ganze Nacht beschäftigt, die Bothe in Bereitschaft zu setzen, und die Gewehre zu reinigen, die mit der erforderlichen Ammunition unter sie vertheilt wurden. Um vier Uhr Morgens wurden die Herren Kusnetschow und Wynbladth mit dem Kanoe und der Schaluppe und sechzehn Mann ans Land geschickt. Um acht Uhr hörten wir drey Musketenschüsse, die wir mit einem Kanonenschusse beantworteten. Gleich darauf hörten wir ein anhaltendes Feuer, und um halb neun Uhr sahen wir unsere Leute um eine Landspitze zurückkommen. Drey von unsern Leuten waren mit Pfeilen verwundet. Sie brachten fünf Gefangene mit, worunter zwey tödlich verwundet waren.

Herr Kusnetschow berichtete, daß er sich der Küste in einer bequemen Bucht genähert, und acht, fünf bis drey Klafter Tiefe überall gefunden habe. Er entdeckte ein Feuer, und ging mit zehn Mann darauf zu. Herr Wynbladth mit den übrigen übernahm die Bewachung der Bothe. Sie fanden zwey Indier und eine Frau bey dem Feuer, und gaben ihnen zu verstehen, daß sie Lebensmittel bedürften. Einer davon ging gleich weg, und kam in weniger als einer Stunde mit drey andern Indiern zurück, die mit Lanzen bewaffnet waren, und ein Zeichen gaben, ihnen zu folgen. Sie führten unsere Leute nach einem Dorfe, und als sie sich weigerten, in ihre Hütten zu gehen; so brachten sie ihnen gekochten Reiß, gebratenes Schweinfleisch und eine Menge

Zitronen und Pomeranzen. Die Indier waren nicht zahlreich, und schienen ruhig zu seyn. Allmählich aber bemerkte man einen Haufen am Ende des Dorfs, und verschiedene Truppe bewaffneter Leute, die aus dem Dorfe gingen. Unsere Leute gaben daher den Indiern einige Messer für die erhaltenen Speisen, und zogen sich zurück. Kaum hatten sie aber die Stelle erreicht, wo das Feuer vorhin brannte; so hörten sie ein Geschrey, und erhielten einen solchen Schauer von Pfeilen, daß drey dadurch verwundet wurden. Sie beantworteten dieß mit einem so nachdrücklichen Feuer, daß sechs Indier zu Boden gestreckt wurden, worauf sie sich noch weiter zurück zogen, und einen von ihren Gefährten, der nicht gehen konnte, forttragen mußten. Die Indier wollten einen zweyten Angriff wagen, allein der Kanonenschuß vom Schiffe schreckte sie zurück, so daß unsere Leute ruhig das Ufer erreichten. Hier wurden sie wieder von einer großen Anzahl Indier angegriffen, aber durch Herrn Wynbladth so gut unterstützt, daß über sechzig Feinde blieben, fünf gefangen genommen, und eine Menge Lanzen und Bogen erbeutet wurden, die sie in den Bothen mitbrachten.

Ich wollte auf diese Nachricht diesen Platz verlassen, da mir mit einem Kriege mit den Indiern nichts gedient war; allein meine Gefährten zwangen mich, in den Hafen hinein zu segeln. Wir bewerkstelligten dieß durch Hülfe der Bothe, und einer kleinen Kühlung aus Osten, und gingen hundert Klafter von der Küste bey der Mündung eines Flusses vor Anker.

Sobald das Schiff befestigt war, schickte ich acht und zwanzig Mann unter Anführung der Herren Baturin und Krustiew in der Schaluppe ans Land, wo ih-

nen gleich funfzig unbewaffnete Indier mit Zweigen in den Händen entgegen kamen. Herr Baturin empfing sie sehr freundlich. Sie warfen sich unsern Leuten zu Füßen, und schienen durch ihre Geberden um Verzeihung zu bitten. Diese freywillige Unterwerfung entwaffnete unsere Leute, und einige liefen ans Ufer, und riefen uns zu, daß alles nach Wunsch ginge. Nach diesem friedlichen Anschein glaubten unsere Leute, daß sie sich sicher in die Wohnungen der Indier wagen könnten, und zwey und zwanzig ließen sich auch durch keine Gegenvorstellungen abhalten, nach dem Dorfe zu gehen. Da ich von diesem Aufruhr hörte, entschloß ich mich selbst mit funfzehn Mann ans Land zu gehen, und ihnen gleich nach dem Dorfe zu folgen. Kaum waren wir einige Schritte gegangen, so hörten wir schon ein starkes Feuern und heftiges Geschrey. Der Lärm nahm zu, und endlich sah ich meine Leute, die sich flüchteten, und von einer Menge Indier verfolgt wurden. Als sie mich beynahe erreicht hatten, setzten sie sich wieder, aber nicht mehr als sieben waren noch bewaffnet; die übrigen waren völlig nackend, und hatten Pfeile in ihren Leibern stecken. Ich befahl den Unbewaffneten, sich nach den Boten zu begeben; mit den übrigen setzte ich mich gegen die Indier, wovon einige sich mit unsern Gewehren bewaffnet hatten. Zum Glück für uns, wußten sie diese aber nicht zu gebrauchen, und wurden, da sie vor den übrigen voraus gingen, bald niedergeschossen. Bloß zwey kamen davon, die aber ihre Gewehre wegwarfen. In dem Augenblick, da die Indier sich auf die Flucht machten, kam Herr Kuzneczow uns mit zwanzig frischen Leuten zu Hülfe, mit welchen er die Indier aus dem Dorfe vertrieb, und es an verschiede-

nen Stellen anſteckte. Nach der völligen Niederlage der Inſulaner wurden die Todten gezählt, die ſich über zweyhundert beliefen, ohne die Verwundeten zu rechnen, die entflohen waren.

Bey unſerer Rückkehr entdeckten wir in einem kleinen Hafen am Ufer ſieben Bote und ein noch unvollendetes Fahrzeug. Dieß letzte zündeten wir an, beluden die Bote mit den Waffen der Inſulaner und nahmen ſie mit. Gleich nach Endigung dieſes Zuges ging ich an Bord, und ließ die Rädelsführer bey dem Aufſtande gegen die Herren Baturin und Kruſtiu in Feſſeln legen.

Meine Gefährten trugen jetzt kein Verlangen länger hier zu verweilen, und deßwegen ließ ich unſer Schiff bey der Windſtille durch die Bote aus dem Meerbuſen bugſiren. So wie wir um die Nordſpitze kamen, trieb der Strom uns nordwärts. Bey Tages Anbruch befanden wir uns vor einer kleinen Bucht, in welche ich einlaufen wollte. Da aber der Strom uns vorbeyzutreiben ſchien, gingen wir auf ſechs und zwanzig Klafter Tiefe vor Anker. Gegen acht Uhr erhob ſich ein leichter Wind, und ich war eben im Begriff, unter Segel zu gehen, als ich zwey Kanoe bemerkte, die auf uns zuruderten. Um zehn Uhr kamen ſie uns nahe, und einer rief uns zu: Sinjor Huvritto, vai, vai. Sie gaben uns Zeichen, ihnen zu folgen, welches wir auch thaten, nachdem wir alle unſere Bote zu mehrerer Sicherheit ausgeſetzt hatten. Wir kamen glücklich in einem ſchönen Hafen vor Anker, wo wir am ſüdlichen Ufer gegen alle Winde gedeckt lagen. Die Tiefe betrug drey Klafter, und das Schiff lag ſo nahe am Lande, daß man vom Schiffe hinauf ſpringen konnte. Von unſern

Kriegsgefangenen waren bisher zwey gestorben, und von unsern Leuten eilf verwundet.

Ich fand längs der Insel Formosa zu dieser Jahrszeit einen heftigen Strom, der das Schiff nordwärts siebenviertel Seemeilen in einer Stunde trieb. Allein, ich bemerkte, daß dieser Strom immer die nehmliche Entfernung von der Küste hielt, und genau allen Buchten und Hervorragungen an der Küste folgte.

Das Wetter war hier am Tage unserer Ankunft, den acht und zwanzigsten August, sehr schön, aber ungemein heiß. Wir hatten kaum Zeit, unser kleines Tauwerk anzubinden, als eine ungeheure Anzahl Insulaner von beyden Geschlechtern mit Federvieh, Reiß, Zuckerrohr, Schweinen, Apfelsinen, und andern Früchten erschien, welche wir für Steck- und Nähnadeln und andere Kleinigkeiten eintauschten. So ruhig sich diese Leute auch betrugen; so traute ich ihnen doch nicht völlig, und hielt daher beständig zwölf von meinen Leuten unter den Waffen.

Des Nachmittags um drey Uhr erschien ein Haufen Indier, mit einem Manne an der Spitze, der auf eine lächerliche Art halb Indisch, halb Europäisch gekleidet war. Er hatte einen Tressenhut auf, und einen großen Degen an der Seite, Strümpfe von Tuch, und Schuhe an, die wahrscheinlich von seinem eigenen Machwerk waren.

Ich schickte ihm gleich Herrn Kuzneczow entgegen, der ihn aber nicht verstehen konnte, und ihn daher mit an Bord brachte. Hier erfuhren wir, daß er ein Spanier von Manilla war, der sich acht Jahre unter diesen Insulanern aufgehalten, und das Zutrauen von verschiedenen Distrikten erworben hatte. Er both mir sein

Haus auf eine höfliche Art an, und erzählte mir, daß er in einem Fahrzeuge mit sechs von seinen Sklaven hieher geflohen wäre, weil er in der Wuth seine Frau und einen Dominikaner, die er zusammen fand, umgebracht hätte. Er hieß Don Hieronimo Pacheco, und war Hafenkapitain zu Kavita bey Manilla gewesen. Er versicherte mir, daß wir sicher den Leuten dieses Distrikts trauen könnten, daß sie außerordentlich gutherzig wären, und sich uns für verpflichtet hielten, weil wir ihre Feinde so übel behandelt hätten; denn die Nachricht von unserm Gefecht mit den *) — — war ihnen schon zu Ohren gekommen. Ich beschenkte ihn mit einem vollständigen Anzuge, mit einigen Hemden und einem guten Säbel, und versprach ihm noch einige Gewehre und andere Dinge, wenn er uns während unsers Aufenthalts behüflich seyn wollte. Er versprach, uns nicht zu verlassen, so lange wir hier wären, und blieb auch wirklich die Nacht bey uns, nachdem die Eingebornen, nach einer kurzen Unterredung, die er mit ihnen hielt, sich entfernt hatten.

Da unser Wasser faul war; so zeigte uns Pacheco einen Bach bey einem vorspringenden Felsen, aus welchem wir das herrlichste Wasser erhalten konnten. Doch fügte er hinzu, daß wir eine gute Bedeckung mitnehmen müßten, weil die dortigen Einwohner mit seinen Freunden Krieg führten. Ich trug also Herrn Panow mit zwölf von unsern Leuten den folgenden Morgen dieß Geschäft auf, und bath ihn dabey, sehr auf seiner Hut zu seyn, welchen Rath ich noch den folgenden Morgen

---

*) Hier ist eine Lücke in der Handschrift.

wiederholte, als sie um 8 Uhr abgingen. Nach ihrer Abfahrt unterhielt ich mich mit dem Spanier, der die Insel vollkommen zu kennen schien. Ich erfuhr von ihm, daß die Westseite unter der Herrschaft der Sineser stände. Sechs Theile von sieben Theilen wäre unabhängig, und der dritte Theil von diesen Wilden, unter welchen er sich jetzt befände. Er versicherte, daß man mit geringer Macht die Insel erobern und die Sineser vertreiben könnte. Mir gefiel dieser Entwurf wegen der dabey angegebenen Umstände so sehr, daß ich den Entschluß faßte, ihn dereinst auszuführen. Ich that ihm daher den Vorschlag, mit nach Europa zu gehen, welches er mir aber rund abschlug, mit dem Zusatze, er kenne Europa zu gut, um Gott nicht zu danken, daß er nicht mehr darin wäre. Jetzt hätte er sich schon völlig an die Lebensart auf Formosa gewöhnt, wo ihn Pflicht und Liebe zu einer guten Gattinn, und verschiedenen Kindern, noch fester zurückhielten.

Da unsere Leute vom Wasserplatze, der in der Nähe lag, zu rechter Zeit nicht zurückkamen; so bath mich Don Hieronimo, ihnen nachzuschicken. Herr Kuzneczow machte sich auch gleich auf den Weg mit acht Mann, und kam um zwey Uhr Nachmittags zurück, wobey er das Kanoe und die Piroge nachschleppte. Schon in der Ferne konnte ich sehen, daß einige meiner Leute mit Blut bedeckt waren, und Pfeile im Körper stecken hatten. Als die Schaluppe an Bord kam, benachrichtigte mich Herr Kuzneczow, das Johann Popow der erste gewesen, der das Leben verloren, und daß die Herren Panow und Lo'ginow tödlich verwundet wären. Herr Panow hatte die Gegend umher untersucht, und da er keine Spur von Indiern fand,

seinen Gefährten den Vorschlag gethan, sich zu baden, unterdessen, daß die Fässer gefüllt würden. Aber kaum hatte er seine Waffen und die Kleidung abgelegt, als er von zwanzig Indiern angegriffen ward, die mit Pfeilen nach ihm schossen. Popow ward zuerst getödtet, Panow und Loginow fielen gleich nach ihm, und alle übrigen wurden verwundet. Hätten Wolinsky und Andre nicht aus dem Kanoe gefeuert, worein sie sich gerettet hatten; so würde keiner davon gekommen seyn. Herr Panow und Loginow gaben noch Zeichen vom Leben, als die Schaluppe ankam.

Ich lief augenblicklich zu meinem Freunde Panow, um welchen die ganze Gesellschaft sich versammelt hatte. Ich stand etwas entfernt, um ihn nicht zu unterbrechen, da er die andern bath, mich seiner Liebe zu versichern. Er ermahnte sie, mir in allem zu gehorchen, und ein Beyspiel an seinem Unglück zu nehmen, das ihn nicht betroffen haben würde, wenn er mir gefolgt wäre. Er wünschte, man möchte bloß seinem Bruder Nachricht von seinem Tode geben, aber diesen nicht rächen. Ich trat jetzt zu ihm. Er schien alle Kräfte bey meinem Anblick wieder zu erhalten, konnte aber lange kein Wort vorbringen. Endlich nahm er von mir den rührendsten Abschied, und gab gleich darauf seinen Geist auf. Loginow war einige Minuten vor ihm gestorben.

Ich entschloß mich, beyde gleich begraben zu lassen; aus Furcht aber, daß die Feinde ihre Körper wieder ausscharren möchten, ließ ich durch Don Hieronimo die Insulaner, seine Freunde, bitten, sie auf ihrem Gebiet begraben zu dürfen, worein sie auch gern willigten. Wir vollzogen das Leichenbegängniß mit der größten Ordnung, wobey ein und zwanzig Kanonenschüsse ge-

schahen. Ich ließ durch Andreanow folgende Grabschrift in Stein hauen:

Hier liegt Basilius Panow, ein Russe, von angesehenem Hause und Verdienst, ein treuer Freund von Moritz Banyowsky, der mit zweyen seiner Gefährten, Johann Loginow und Johann Popow von den Einwohnern der Insel den 29. August 1771 verrätherischerweise ermordet ward.

Nach dem Begräbniß that mir Don Hieronimo kund, daß seine Freunde ihre Nachbarn angreifen würden, um den Tod meiner Gefährten zu rächen. Meine Leute nahmen gleich an diesem Plane zur Rache Theil, die sie schon mit der Ermordung unserer drey Gefangen hatten. Man drang noch auf meine Einwilligung, als Don Hieronimo uns ein Kanoe voll Feinde zeigte. Meine Leute sprangen, ohne auf meinen Befehl zu warten, in die Bote, und griffen sie an. Dreyzehn wurden gleich niedergeschossen, und die übrigen an die Segelstange aufgehängt. Ich stellte ihnen vor, daß sie sich jetzt genug gerächt hätten, allein vergeblich, und ich sah mich daher gezwungen, die Anführung dieser rasenden Leute selbst zu übernehmen, damit sie ihr Leben nicht vergeblich der Gefahr aussetzten. Ich gab dem Spanier, da er Lust hatte, uns zu begleiten, einen guten Karabiner, und bath ihn, uns nach dem Hauptorte unserer Feinde zu führen. Er wünschte etliche hundert von seinen Indiern mitzunehmen, die, um von meinen Leuten nicht verkannt zu werden, ein Stück weißes Zeug um den linken Arm binden mußten. Er ging darauf ans Land, um die gehörigen Anstalten zum Angriffe zu treffen, der auf den folgenden Morgen angesetzt war.

Ich ließ noch den nehmlichen Abend unser Schiff durch die Bote nach dem Mordflusse bugsiren, und ging dort vor Anker. Um drey Uhr schickte ich sechs und vierzig von meinen Leuten ans Land, wo wir auf Don Hieronimo warteten, der eine Stunde darauf ankam. Sie rückten unter der Anführung der Herren Krustiu, Kuzneczow, Baturin, Winbladth, und Stephanow landeinwärts. Dreyviertel auf sieben hörten wir das erste Musketenfeuer, und gleich darauf ward ich einen Haufen Indier gewahr, der sich auf einen steilen Berg flüchtete, wo unsere Schiffskanonen aber eine schreckliche Niederlage unter ihm anrichteten. Diese unglücklichen Leute warfen sich auf die Knie, da sie sich auf der einen Seite von den Indiern, unter Hieronimo, und auf der andern von meinen Leuten eingeschlossen sahen. Ich ließ jetzt meinen Leuten sagen, ich würde selbst Feuer auf sie geben lassen, wenn sie die Metzeley fortsetzten. Sie begnügten sich also damit, die Feinde, deren sechshundert und drey und vierzig waren, zu Gefangenen zu machen. Die Anzahl der Getödteten belief sich auf eilfhundert und sechs und funfzig. Unter den Verwundeten und Gefangenen gab es viele Weiber, die aber so bewaffnet waren, als die Männer. Von unsrer Seite hatte keiner die geringste Wunde erhalten.

Die Indier bothen uns die Gefangenen an, da ich aber keine nehmen wollte, so suchte sich Hieronimo funfzig aus, und vertheilte die übrigen unter seine Leute. Ich begnügte mich damit, alle ihre Waffen an Bord bringen zu lassen. Um zehn Uhr brachten die mit uns verbündeten Indier frohlockend noch zweyhundert gefangene alte Leute, Weiber und Kinder ein, und kehrten darauf nach ihren Wohnungen zurück. Mir war der

Anblick des zerstörten Dorfs, das unsere Leute in Brand gesteckt hatten, zu traurig, um hier länger zu verweilen, und daher ließ ich das Schiff wieder nach unserm vorigen Ankerplatz bugsiren.

Am dreyßigsten August äußerte ich gegen Hieronimo den Wunsch, am Ufer ein Lager aufzuschlagen, wozu er auch noch den nehmlichen Tag durch etwa fünf hundert Indier Hütten errichten ließ. Einige wurden noch vor Abend fertig, und daher ging ich mit den Frauenzimmern und Verwundeten, mit einer Wache von sechzehn Mann, ans Land. Bey Anbruch der Nacht stellten die Indier eine Wache von vierzig Mann an unsrer rechten Seite, um uns gegen die Angriffe eines mit unsern Feinden verbündeten Volks zu sichern.

Den folgenden Tag stellte uns Hieronimo seine Familie und eine Menge seiner Freunde vor. Er sagte mir, Huapo, ein Fürst des Landes würde kommen, mir zu danken, daß wir zwey feindliche Völkerschaften so derbe gezüchtigt hätten. Huapo wohnte in einem, etwa zwey und dreyßig Seemeilen landeinwärts gelegenen Orte. Die mittlern Gegenden seines Landes, so wie die ganze Westseite der Insel, würden von ausgebildeten Völkerschaften bewohnt, aber auf der Ostseite gäbe es, die Unterthanen des Huapo, ein artiges, fleißiges Volk ausgenommen, bloß Wilde. Huapo könnte zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Mann ins Feld stellen; aber dessen ungeachtet würde er oft selbst in seiner Hauptstadt von den Sinesern und ihren Bundesgenossen beunruhigt.

Man würde leicht die Erlaubniß von ihm erhalten können, hier eine Niederlassung anzulegen. Die Erzeugnisse des Landes beständen in Gold, Kristall, Zin-

nober, Reiß, Zucker, Zimmt, Seide und sehr schöne Holzarten, welche man gegen Eisenwaaren und Europäische Tücher mit zweyhundert Prozent Vortheil umtauschen könnte. Wie wir noch hierüber sprachen, meldete man die Ankunft des Bemini oder Generals, dem der Spanier gleich entgegen ging. Ich ließ ihm zu Ehren drey Salven aus dem kleinen Gewehr geben. Als er an unsre Hütten kam, ließ er sich ein Zelt aufschlagen, in welchem der Boden mit einem prächtigen Teppich belegt war, auf welchem ich mich neben ihn setzen mußte. Der Spanier stand bey uns, und diente uns zum Dollmetscher.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen fragte er, wer ich wäre, woher ich käme, warum ich auf Formosa gelandet wäre. Ich antwortete kurz: ich wäre General eines Königreichs, und hätte mich, da ich in Kriegsgefangenschaft gerathen wäre, mit einem Theile meiner Leute geflüchtet, um nach meinem Vaterlande zurückzukehren. Ich wäre unterwegs bey Formosa vor Anker gegangen, um Wasser einzunehmen, wo mich die Grausamkeiten zweyer Völkerschaften gegen meine Gefährten, zur Rache genöthigt hätten; nun, da ich dieser ein Genüge gethan, stände ich im Begriff, meine Reise fortzusetzen.

Er bath mich, meine Abreise bis zur Ankunft des Huapo zu verschieben, der so viel von mir gehört hätte, daß er mich selbst besuchen würde. Er hätte auch schon ein Korps Truppen abgeschickt, um mich gegen meine Feinde zu schützen. Ich antwortete, daß mir der Besuch des Huapo sehr viel Ehre machen würde, und daß er über meine Dienste befehlen dürfte; allein, sein Schutz wäre überflüßig, da keine Macht hier etwas

gegen

gegen mich ausrichten könne. Ich both dem Bamini einen schönen Säbel an, den er aber unter dem Vorwande ausschlug, daß er ihn ohne Vorwissen seines Herrn nicht annehmen dürfte. Er bewirthete mich darauf mit Thee und Tobak, zwischen welchen Betel und Arekanuß mit etwas Kalk gereicht ward, welches ich zwar kauete, aber abscheulich fand.

Die Kleidung des Generals bestand aus einem langen rothen Patalone, (welches eine dicht an den Leib schließende Kleidung ist, die vom Kopf bis zu den Füßen aus einem Stücke besteht,) Sinesischen Halbstiefeln, einem weißen Hemde, nebst einer schwarzen Weste und einem rothen Oberkleide, an welchem sich einige Knöpfe von Korallen, in Gold gefaßt, befanden. Auf dem Kopfe trug er eine scharf zugespitzte Strohmütze, die oben mit roth gefärbtem Pferdehaar verziert war. Seine Waffen bestanden aus einem Säbel, einer Lanze, einem Bogen und Köcher, in welchem fünf und zwanzig Pfeile steckten. Die Truppen, welche er bey sich hatte, waren ganz nackt, bis auf ein Stück blaues Tuch, das sie mitten um den Leib geschlagen hatten, und ihre Waffen bestanden in Lanzen und Bogen.

Am ein und dreyßigsten August wurden alle unsere Hütten fertig. Ich setzte daher alle meine Leute ans Land, und ließ auf jeder Seite des Lagers eine Schulterwehr aufwerfen, und mit vier Kanonen besetzen. Am Bord ließ ich nur acht Mann zur Wache.

Unsre Mahlzeit währte nicht lange. Der General aß mit erstaunlicher Schnelligkeit, ohne ein Wort zu sprechen. Nachdem er eine gute Menge Reiß, nebst einigen Stücken gebratenes Fleisch verzehrt hatte, stand

er auf, und fing an, seinen Betel zu kauen, und Tabak zu rauchen. Aus Höflichkeit folgte ich seinem Beyspiele, so sehr mein Gaumen auch dabey litt. Nach dem Essen gingen wir um unser Lager. Als wir an eine Batterie kamen, bath mich der Bamini, einige Kanonenschüsse thun zu lassen. Ich befahl gleich, ein Ziel fünfhundert Schritt davon zu setzen, und richtete selbst die Stücke. Bey dem zweyten Schuß schlug die Kugel durch das Bret, welches die Indier statt des Ziels aufgerichtet hatten, zum großen Erstaunen des Generals. Ich ließ darauf meine Gefährten auf achtzig Schritt nach einem Brette schießen, und da auch nur wenige es verfehlten; so machte er mir viele Komplimente darüber.

Um fünf Uhr Abends erhielt der General einen Eilbothen mit der Nachricht: daß Huapo bald kommen würde. Er verließ mich daher, um ein Lager einzurichten. Ich wandte diese Zeit zu einigen Feuerwerken an, bey welchen ich dem Fürsten zugleich unsere Kriegsübungen zeigen wollte. Die Insulaner waren unterdeß mit uns so vertraut geworden, daß sie ihre Töchter in unser Lager kommen ließen. Merkwürdig war es, daß hiebey, ungeachtet aller Nachlässigkeit unsrer Leute, nicht der geringste Diebstahl begangen ward. Am Abend machte ich einige Schwärmer und eine große Schlange zum Feuerwerk.

Bey Tages Anbruch meldete mir Hieronimo die Ankunft des Fürsten, und rieth mir, nicht selbst zu gehn, sondern zwey meiner Officier zu ihm zu schicken, bey welchen er den Dollmetscher machen wollte. Ich schickte daher gleich die Herren Krustiew und Kuzneczow mit sechs bewaffneten Leuten ihm entgegen, und bestieg

einen Berg, um die Einrichtung ihres Lagers zu sehen. Es war eine gewisse Ordnung dabey beobachtet. Das Zelt des Fürsten stand in der Mitte. Gegen acht Uhr sah ich die Truppen einrücken.

Voraus ritten sechs Mann mit einer Art Fahne. Auf sie folgte ein Trupp Fußvolk mit Piken. Nach ihnen kamen dreyßig bis vierzig Reuter, und darauf ein zweytes Korps Fußvolk mit Bogen. Hinter diesen marschirte ein Trupp, mit Keulen und Aexten bewaffnet, und darauf endlich der Fürst, in Begleitung von zwölf bis funfzehn Officieren, die kleine, aber sehr schöne Pferde ritten. Die übrigen Truppen folgten ohne Ordnung. Im Lager selbst quartierte sich jeder so gut ein, als er konnte, und es wurden gar keine Wachen ausgesetzt.

Gegen eilf Uhr kam Hieronimo zurück, mich im Nahmen des Prinzen einzuladen, und brachte, ungeachtet der geringen Entfernung, einige Pferde mit. Der Anblick des Fürsten setzte mich in Erstaunen. Er war ungefähr dreyßig bis fünf und dreyßig Jahr alt, fünf Fuß drey Zoll hoch, von starkem Körperbau, und hatte ein lebhaftes Auge und einen edlen Gang. Ich fand, als ich ihm vorgestellt ward, daß Herr Krustiew schon sehr vertraut mit ihm war, der mir auch gleich auf Russisch sagte: dieser junge Mann schickte sich sehr für uns, wenn wir auf Formosa bleiben wollten, und er urtheilte nach seiner guten Gemüthsart, daß es mir leicht seyn würde, mich zum König der Insel zu machen. Der Fürst wandte sich darauf durch unsern Dollmetscher an mich, und freute sich sehr, mich auf der Insel zu sehen. Er versicherte mir, mit dem größten Vergnügen von unserm Benehmen gegen seine Feinde

gehört zu haben, wofür er sich uns sehr verpflichtet hielte. Er fügte hinzu, er zweifle keinesweges, daß ich der von den Propheten verkündigte fremde Held sey, der mit starken Männern kommen sollte, um die Formoser vom Sinesischen Joche zu befreien. Er käme deßwegen, mir seine Hülfe anzubiethen, wobey ich mich sicher auf seinen Gehorsam verlassen könne. — Dieser Anfang veränderte mein ganzes System, und der Spanier brachte mich allmählich dahin, eine neue Rolle zu spielen. Ich versicherte daher Huapo, daß ich ein großer Fürst wäre, der bloß nach Formosa käme, um die Lage der Sinesen daselbst zu untersuchen, und die Einwohner von dem Joche dieses gehässigen Volks zu befreien. — Gern würde ich alles zur Vermehrung des Glücks einer Nation beytragen, die von einem so einsichtsvollen Fürsten beherrscht würde. Jetzt wäre meine Absicht bloß, mit dem Huapo und seinen Unterthanen ein Bündniß zu schließen; aber da Dinge von solcher Wichtigkeit in Geheim betrieben werden müßten, so würde ich bey einer andern Gelegenheit weitere Unterhandlungen darüber pflegen. Der Fürst schien sehr mit dieser Antwort zufrieden zu seyn, und bath mich zum Mittagsessen, wozu Herr Krustiew, Kuzneczow und der Spanier gleichfalls eingeladen wurden. Der letztere gefiel ihm so sehr, daß er ihn gleich nach Landesart kleiden ließ, und mit einem Säbel und Degengehenk beschenkte.

Nach Tische wollte der Fürst unser Lager besuchen, und daher schickte ich, während der Zeit, daß die Pferde geholt wurden, Herrn Krustiew voraus, um alles in Bereitschaft zum Empfang des Fürsten zu halten. Unsre Begleitung bestand in mehr als funfzig Officieren zu

Pferde, und das ganze Korps Truppen folgte uns auf etwa dreyhundert Schritt. So bald man uns aus dem Lager sehen konnte, fing die Kanonade an, und der erschrockene Fürst hätte beynahe einerley Schicksal mit seinen Officieren gehabt, die größtentheils von den scheu gewordenen Pferden abgeworfen wurden. Wir stiegen daher ab, und gingen nach dem Lager, wo meine Gefährten den Fürsten mit drey Salven aus dem kleinen Gewehr empfingen. Die ganze Feyerlichkeit ward mit zwanzig Kanonenschüssen vom Schiff beschlossen. Dieser ehren- und lärmvolle Empfang gefiel ihm ungemein. Er gab mir freundschaftlich die Hand, und ging mit mir nach meinem Zelte bloß in Begleitung des Generals und der andern Officier. Hier entwickelte er mir seine Beweggründe zum Kriege gegen die Sfineser, woran Eitelkeit nicht wenig Theil hatte. Mir würde diese Neigung zum Kriege sehr vortheilhaft gewesen seyn, wenn ich jetzt hätte hier bleiben können. Allein, da mein Wunsch dahin ging, nach Europa so schnell als möglich zurückzukehren; so hielt ich es für unsicher, mich auf Unternehmungen einzulassen, die meine Rückkehr nach Europa nicht desto weniger nöthig machten, wenn sie auch noch so glücklich ausfielen. Da aber auf der andern Seite ein Bündniß mit diesem Fürsten, einer Europäischen Macht die Anlegung einer Pflanzstadt auf dieser Insel, sehr erleichtern konnte; so entschloß ich mich, alles, was in meinen Kräften stand, anzuwenden, um seine günstige Gesinnung gegen mich zu erhalten.

Des Nachmittags äußerte der Fürst den Wunsch, unsere Schiffe zu sehen. Ich beorderte daher gleich dreyßig meiner Kameraden an Bord, und ließ ihn durch

Herr Krustiew hinführen, den ich bath, ihn so lange zu beschäftigen, bis ich mit meinem Feuerwerke in Ordnung wäre. Halb acht Uhr war alles fertig. Ich führte jetzt den Fürsten auf einen Platz, wo er das ganze Feuerwerk übersehen konnte, welches mit drey Kanonenschüssen anfing. Er bezeugte mir seinen Beyfall hierüber, fügte aber hinzu, daß die Sineser dergleichen auch machten. Nach dem Feuerwerke entfernte sich der Fürst, nachdem er mir seinen Säbel mit dem Gehenke geschenkt hatte, zum Zeichen, daß er die Gewalt über sein Heer mit mir theilte. Dieß bestand aus achttausend Mann, unter welchen aber nur zweyhundert und sechzig Reuter waren.

So bald der Fürst sich entfernt hatte, ließ ich einen Ausschuß zusammen kommen, worin ich Herrn Stephanow als unsers Gleichen aufnahm, und ihm unsers Zutrauens würdig erklärte, welches Herr Krustiew unserer ganzen Gesellschaft wiederholen mußte. Zugleich bestimmte ich Geschenke für den Fürsten Huapo, die in zwey Kanonen, die ich als Ballast mitgebracht hatte, in dreyßig guten Musketen, sechs Fässern Schießpulver, zweyhundert eisernen Kugeln und funfzig Pfund Lunten bestanden. Mit Tages Anbruch ließ ich dieß dem Fürsten melden, und fügte noch dreyßig gemeine japanische Säbel, einen sehr schön gearbeiteten Säbel für ihn selbst, und noch zwanzig für seine vornehmsten Befehlshaber hinzu.

Um acht Uhr meldete Hieronimo den Fürsten an, der bloß in Begleitung einiger vertrauten Officier kam, theils um die Geschenke in Empfang zu nehmen, theils über sehr wichtige Dinge mit mir zu unterhandeln. Bis zu seiner Ankunft hatte ich den guten Spanier schon

ziemlich ausgeforscht, und konnte also alles schnell beantworten.

Der Fürst ließ, als er ankam, ein prächtiges Zelt neben meinem aufschlagen, worin kostbare Teppiche gelegt wurden. In diesem Zelte ward ich zu ihm geführt. Er dankte mir anfangs für die Geschenke, und kam bald darauf zu folgenden Fragen:

1) Ob ich nicht einige meiner Leute bis zu meiner Rückkunft bey ihm lassen könnte?

2) Ob ich eine Anzahl mit Musketen bewaffneter Truppen mitbringen könnnte, die sich zugleich aufs grobe Geschütz verständen, und was tausend Mann zu unterhalten kosten würden?

3) Ob ich ihm Schiffe mit Kanonen und Befehlshaber dazu verschaffen könnte?

4) Ob ich die Provinz Havangsin annehmen wollte, die er mit allen Städten und Einwohnern abtreten würde, wenn ich mich anheischig machte, ihn mit Europäern zu unterstützen, bis er die Sinesen ganz aus seinem Staate vertrieben hätte? Wäre dieß Unternehmen ausgeführt; so wollte er mir sein ganzes Reich abtreten.

5) Ob ich ihm auf einem Zuge gegen seine Nachbarn beystehen wollte, wenn er mir dafür eine gewisse Summe bezahlte, und andere Vortheile zugestände?

Nach meiner Antwort würde er mir ein dauerhaftes Bündniß vorschlagen.

Diese Fragen schienen von Don Hieronimo herzurühren, ungeachtet er es schlechthin verneinte.

Ich antwortete: „daß ich wegen der weiten Seereise keine Leute zurücklassen könnte — daß ich bewaffnete Truppen und Kanonen mitbringen könnte, aber

der Transport von tausend Mann würde tausend fünfhundert Pfund Gold, und die Unterhaltung des Jahrs funfhundert Pfund Gold kosten. Ausgerüstete Schiffe könnte ich ihm schaffen, wie er verlangte; aber ein Schiff von zwanzig Kanonen würde funfzig Pfund Gold kosten; die Provinz Havangsin wollte ich unter den vorgelegten Bedingungen annehmen. Um meine Anhänglichkeit an den Fürsten zu zeigen, wollte ich, so sehr auch die Jahrszeit mich zur Beschleunigung meiner Abreise nöthigte, ihn auf seinem Kriegszuge, ohne weitere Belohnung, begleiten, als was er etwa meinen Gefährten geben wollte; ein Bündniß würde ich gern mit ihm schließen, und wenn er mit eben so viel Aufrichtigkeit dabey zu Werke ginge, als ich, so könnte er bald im Stande seyn, sich zum Herrn der ganzen Insel zu machen, und sich hinreichend an den Sinesen zu rächen.

Der Fürst hörte meine Antwort mit der größten Aufmerksamkeit an, und ließ sie auf das nämliche Papier schreiben, auf welchem, wie ich bemerkte, seine Anfragen an mich niedergeschrieben waren. Er ließ mich darauf fragen, ob mein Entschluß unveränderlich wäre, und schlug mir, als ich dieß bejahete, einen gegenseitigen Eid vor, welchen ich mir denn auch gern gefallen ließ. Während der Zeit, da die Vorkehrungen zu dieser Feierlichkeit gemacht wurden, beschenkte ich ihn mit einem Säbel und ein Paar ausgesuchten Pistolen. Das nämliche Geschenk machte ich dem Oberfeldherrn, und bath ihn, noch einige unter die vornehmsten Officier auszutheilen.

Als alle erforderlichen Anstalten getroffen waren, ging der Fürst mit mir aus dem Zelte. Wir näherten uns einem kleinen Feuer, auf welches wir etliche Stück-

chen Holz warfen. Es ward darauf jedem von uns ein Rauchfaß gegeben, in welchem Holz brannte, worauf wir Räucherwerk warfen, und uns dabey verschiedene Mahl nach Osten wandten. Nach dieser Feierlichkeit las der General die Fragen und meine Antworten vor. So oft er einhielt, mußten wir uns nach Osten kehren, und die Räucherungen wiederholen. Als alles vorgelesen war, sprach der Fürst Verwünschungen und Flüche gegen den aus, der unser Bündniß trennen würde; Don Hieronimo ließ mich das nämliche thun, und übersetzte nachher meine Worte. Darauf warfen wir Feuer auf die Erde, und steckten unsere Säbel bis an den Heft in den Boden. Die Gehülfen brachten gleich darauf eine Menge großer Steine herbey, und bedeckten unsere Schwerter damit. Der Fürst umarmte mich, und erklärte mich für seinen Bruder.

Als er nach seinem Zelte zurückgekommen war, ließ er einen vollständigen Anzug nach Landesart herbeybringen, womit ich mich bekleiden mußte, und so begaben wir uns nach dem Lager des Fürsten, wo wir mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen wurden. Das Mahl ward in seinem Zelte dießmal reichlicher aufgetragen, als gewöhnlich. Alle meine Officier waren, auf ausdrückliches Verlangen des Fürsten, mit gegenwärtig, Herrn Baturin ausgenommen, der in meiner Abwesenheit befehligte. So lange die Mahlzeit währte, hörten wir eine Art von lärmender Musik, und die Trommel ward beständig gerührt. Als wir von der Tafel aufstanden, fand ich die zwey Kanonen beym Eingange ins Lager aufgepflanzt, wohin sie meine Gefährten gebracht hatten, um dem Fürsten ihre Achtung zu bezeigen, der auch sehr vergnügt darüber war. Um vier Uhr waren

alle Oberbefehlshaber versammelt mit dem Bamini an ihrer Spitze. Der Fürst sprach lange mit ihnen, und entließ sie darauf. Etwa eine halbe Stunde darauf setzte sich der Fürst mit mir und dem Spanier zu Pferde, und ritt durch das Lager, wo mir alle Officier den Gruß machten. Dieß geschieht, indem man mit der linken Hand den Steigbügel desjenigen berührt, dem man diese Ehre erzeigen will. Als wir im Lager eine Zeit lang hin und her geritten waren, kehrten wir nach dem Zelte des Fürsten zurück, der jetzt die Bitte wiederholte, ihn auf seinem Kriegszuge zu begleiten. Er erzählte mir, Hapuasingo, der Herr eines benachbarten Distrikts, wäre den Sinesen zinsbar, und stände mit ihnen im Bunde. Wegen einiger Privatstreitigkeiten zwischen beyderseitigen Unterthanen verlangte er von Huapo, einige seiner Unterthanen hinrichten zu lassen, und als dieser ihm dieß abschlug, kündigte er ihm den Krieg an. Huapo war nicht glücklich, und mußte zuletzt an Hapuasingo eine große Summe bezahlen. Als er alle Friedensbedingungen erfüllt hatte, verlangte der Sinesische Statthalter noch eine Entschädigung, weil er seine Truppen hätte marschiren lassen müssen, und nahm ihm, unter Hapuasingo's Hülfe, eine seiner schönsten und fruchtbarsten Provinzen weg. Jetzt schmeichelte sich Huapo, mit meinem Beystande seinen Feinden alles reichlich zu vergelten, welches auch keine großen Schwierigkeiten haben würde, weil die ganze Macht des Hapuasingo nicht über fünf bis sechstausend Mann betrüge, und die Sinesen ihm nicht mehr als tausend Mann zu Hülfe schicken könnten, von welchen nicht mehr als Funfzig Feuergewehre hätten. Die Hauptstadt des Hapuasingo wäre bloß anderthalb Tagereisen entfernt, und der Weg dahin sehr gut.

Auf diese Nachricht versprach ich ihm allen möglichen Beystand, und verlangte bloß einen Tag, um mich in Bereitschaft zu setzen. Dieß Versprechen verursachte dem Fürsten große Freude, in welcher er den Don Hieronimo zum Befehlshaber seiner Reuterei ernannte. Ich dankte ihm für diesen Beweis des Zutrauens; allein, da ich ihn als Dollmetscher bey mir haben mußte, so bath ich den Fürsten, ihn unterdessen zum General-Adjutanten zu ernennen, dessen und meinen Befehlen unbedingt gehorcht werden müßte. Der Fürst bewilligte alles, was ich verlangte, mit der größten Bereitwilligkeit.

Als ich mit dem Spanier nach unserm Lager zurückgekommen war, stellte ich meinen vertrautesten Freunden die Vortheile vor, die uns dieser Zug in der Folge bey Anlegung einer Pflanzstadt auf der Insel stiften könnte, und bath sie, um meine Gefährten desto williger zu machen, sie unter der Hand anzureitzen, mich um die Ausführung des von dem Fürsten gemachten Antrags selbst zu bitten. Dieß glückte auch so sehr, daß ich schon bey Tages Anbruch zwey Abgeordnete der ganzen Gesellschaft vor meinem Zelte fand, die mich um die Erlaubniß bathen, daß eine Anzahl von ihnen dem guten Fürsten Huapo in seinem Kriege gegen die Sineser beystehen dürften. Ich machte anfänglich einige Gegenvorstellungen an die ganze Versammlung, daß es ungereimt wäre, ohne eine wichtigere Ursache an einem Kriege Theil zu nehmen, daß alle unsere zukünftigen Aussichten vereitelt werden könnten, wenn Huapo geschlagen würde. Dieß schien sie anfänglich stutzig zu machen, allein, ich belebte ihren Muth bald wieder, indem ich ihnen die Wichtigkeit des Dienstes lebhaft schilderte, den wir dem

Huapo leisten könnten. Nun bath ich sie, da unser ganzer Ruf auf diesen ersten Versuch ankäme, vierzig entschlossene Leute auszusuchen, die ich selbst anführen wollte. Sie erbothen sich darauf, alle zu losen, welches ich durch Herrn Krustiew besorgen ließ. Den linken Flügel, der in allem aus funfzehn Mann bestand, befehligten die Herren Kuznecsow und Borsarew, den rechten, der eben so stark war, die Herren Winbladth und Baturin. Das Zentrum behielt ich mir selbst nebst den Herren Sibaew und Stephanow vor. Es belief sich in allem auf neunzehn Mann.

Ich ließ vier Drehbassen, die zur Schaluppe gehörten, in Bereitschaft setzen. Zu jeder wurden sechszig Patronen mit Kugeln, und zwanzig mit gehacktem Eisen mitgenommen. — Meinen Leuten ließ ich ebenfalls Patronen austheilen. Um die Drehbassen desto besser gebrauchen zu können, ließ ich kleine Pfähle mit Eisen an der Spitze beschlagen, um sie desto fester in den Erdboden stoßen zu können, und oben eine Vertiefung darin anbringen, in welcher das Stück befestigt werden konnte. Diesen Auftrag führte Herr Baturin sehr geschickt aus.

Um zehn Uhr erhielt ich sechzig Pferde, die ich verlangt hatte; aber, da diese noch nicht hinreichend waren, um unsern Kriegsvorrath und die Drehbassen fortzuschaffen; so mußte Don Hieronimo uns noch achte mehr holen. Wir speißten heute den *) ersten September alle

*) Hier ist ein Fehler in der Zeitrechnung; denn eigentlich werden, nach den Stunden zu rechnen, unter dem 31. August die Begebenheiten von drey Tagen erzählt. Vermuthlich schrieb er am Lande die wichtigsten Begebenheiten auf, und theilte sie nachher aus dem Gedächtnisse

zusammen. Ich übergab in meiner Abwesenheit Herrn Krustiew das Kommando, und rückte des Nachmittags um fünf Uhr ins Lager des Fürsten, der gleich seine Zelte abschlagen ließ. Er schickte hundert und zwanzig Reuter und vierhundert Mann Fußvolk voraus, um den Weg zu bahnen, und versprach, uns auf dem Fuße zu folgen. Wir machten erst um eilf Uhr bey dem Bache Halavith Halt, und brachen den nächsten Morgen um vier Uhr wieder auf. Um sieben Uhr, da wir eben einen Berg herabmarschirten, zeigte mir Don Hieronimo eine kleine Stadt, die Huapo gehörte; allein, da sie beynahe eine Seemeile zur rechten Hand von uns lag; so konnte ich ihre Größe nicht bestimmen. Die Gegend umher schien jedoch sehr gut angebaut zu seyn. Um neun Uhr machten wir Halt, um unsre Pferde mit Reiß zu futtern, und schlugen unser Lager am Rande eines Holzes auf. Hier blieben wir, der außerordentlichen Hitze wegen bis vier Uhr, da wir unsern Marsch wieder antraten, und bis zehn Uhr fortsetzten. Wir machten in einem Thale Halt, wo wir zehn mit Reiß beladene Ochsen, einen Vorrath von Früchten, und einige Fässer, mit einer Art Branntwein erhielten. Den folgenden Morgen um drey Uhr brachen wir wieder auf, und marschirten bis neun Uhr, da wir ein feindliches Dorf mit einem Teiche erreichten, in welchem wir vortreffliche Fische fingen. Dieß Dorf war von allen Einwohnern

---

auf verschiedene Tage. Dieß sollte also der dritte Septbr. seyn, und man sollte für die drey folgenden Tage diesen einen rechnen, welches auch völlig mit der Angabe des Huapo übereinkömmt, der die Entfernung der feindlichen Hauptstadt auf anderthalb Tagereisen setzte.

verlassen, woraus wir schließen konnten, daß Hapuasingo von unserm Anmarsch Nachricht erhalten hatte. Ich wollte daher gern mit dem Fürsten reden, auf den ich aber bis fünf Uhr warten mußte, da er einen ganzen Marsch zurück war. Er entschuldigte seine Langsamkeit damit, daß seine Leute mit Lebensmitteln beladen wären, und folglich nicht so schnell fortrücken könnten.

Den folgenden Morgen um drey Uhr traten wir unsern Marsch wieder an. Halb fünf Uhr, da ich gerade mit Hieronimo mich im Vortrabe befand, bemerkten wir dreyßig bis vierzig Reuter vor uns. Ich rückte mit dem Spanier und sechs meiner Gefährten gleich auf sie an; sie schienen uns aber nicht zu bemerken, bis sie hofften, uns erreichen zu können, da sie plötzlich umkehrten, und mit Lanzen in den Händen in vollem Sprunge auf uns zu kamen. Ihre Wuth ward aber durch die ersten Salven aus unserm Gewehr etwas abgekühlt, wodurch zwey vom Pferde geschossen wurden, die wir zu Gefangenen machten. Von diesem erfuhr Hieronimo, daß wir das Hauptheer bald gegen uns anrücken sehen würden, und daß wir von der Hauptstadt nur noch sechs Stunden entfernt wären.

Als uns unsere übrigen Truppen erreicht hatten, setzten wir unsern Marsch fort. Wir bemerkten einige Dörfer zur rechten und linken Hand, und eine ungeheure Menge Vieh. Da wir uns dem Feinde sehr nahe befanden; so nahm ich mein Lager an einer vortheilhaften Stellung, und ließ meine Drehbassen aufpflanzen. Um Mittag aus bemerkten wir etwa hundert Reuter, die uns auskundschaften wollten, welches ich ruhig geschehen ließ, um sie desto dreister zu machen. Um zwey Uhr zeigten sich noch mehr als funfzig Reuter zur rech-

ten, und endlich ein großes Korps Truppen, das sich wenigstens auf zehn bis zwölf tausend Mann belief, aber nur wenige Reuterey bey sich hatte. Da ich mich nicht rührte, rückten sie zum Angriff heran. Ich hatte unterdessen alles zu einem anhaltenden Feuer in Bereitschaft, und da ich die Drehbassen selbst richten wollte, diese im Mittelpunkte aufführen lassen. Halb vier Uhr griffen etwa zwanzig Reuter einen von mir gesetzten Außenposten an; allein durch einige Schüsse, die aber keine Wirkung thaten, wurden die Feinde in Furcht gesetzt. Sie erholten sich jedoch bald wieder, und jetzt fiel der ganze Haufe auf mich los. Ich empfing sie aber so warm, daß über zweyhundert auf dem Platze blieben. Dessen ungeachtet wagten sie einen zweyten heftigen Angriff, wurden aber endlich mit beträchtlichem Verlust genöthigt, sich zurückzuziehen. Ich verfolgte sie zwey Stunden lang, da die Nacht mich nöthigte, Halt zu machen.

Der Fürst erreichte uns erst gegen eilf Uhr, da wir einen Kriegsrath hielten, und beschlossen, jetzt den Feind selbst anzugreifen. Um zwey Uhr stellte ich meine Truppen in Schlachtordnung, und setzte eine Abtheilung von meinen Gefährten auf jeden Flügel. Ich selbst blieb im Mittelpunkte. Um drey Uhr rückten wir gegen den Feind vor, und warteten, als wir ihn erreicht hatten, bloß bis zum Anbruche des Tages. Dreyviertel auf fünf Uhr fing der Angriff an, bey welchem der Lärm unsers Schießgewehrs und der Drehbassen, die Feinde bald zum Weichen brachte. Ihr Verlust war sehr beträchtlich, da sie nicht für den Rückzug gesorgt hatten. Die meisten warfen sich in die Stadt, wo die Truppen

des Huapo, die muthig bey uns vorbeygedrungen waren, sie angriffen, aber jetzt, da der Feind unser Feuergewehr nicht mehr fürchtete, mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Unsere Rückkunft machte jedoch diesem Unwesen bald ein Ende.

Als das Gefecht in der Stadt anfing, schlug Don Hieronimo vor, funfzig Reuter nach der gegenüber liegenden Seite der Stadt zu schicken, um die Flucht des Hapuasingo zu verhüthen. Ich schickte gleich zwanzig meiner Gefährten unter Herrn Stephanow und Baturin ab, die auch so glücklich waren, Hapuasingo mit vier von seinen Frauen gefangen zu nehmen, da er eben zu entfliehen suchte. Dieß entschied den ganzen Krieg, denn er versprach Don Hieronimo, dem Huapo alle seine Forderungen zu bewilligen, wenn man ihm und seiner Familie nur das Leben schenkte. Als er mir vorgeführt wurde, erklärte ich ihn für meinen Gefangenen, und versicherte ihm, daß ich nichts weniger als seinen Tod, sondern vielmehr seine Freundschaft wünschte, wenn er nur dem so sehr gekränkten Huapo Genugthuung gäbe. Um eilf Uhr, da aller kriegerische Lärm aufgehört hatte, ließ ich Huapo aufsuchen, um ihm den Hapuasingo auszuliefern; aber da er lieber Zuschauer als Mitschauspieler hatte seyn wollen; so kam er erst gegen Mittag an. Ich übergab ihm Hapuasingo unter der Bedingung, daß er ihm kein Leid zufügen sollte, und schlug darauf mein Lager auf der andern Seite der Stadt auf.

Des Nachmittags besuchte mich Huapo mit dem General, und überhäufte mich mit Freundschaftsbezeigungen. Da ich vernahm, daß jetzt der ganze Krieg geendigt sey; so that ich dem Fürsten meinen Entschluß

kund,

kund, bald abzusegeln, welches ihm sehr unangenehm war. Da er aber sah, daß alle seine Gegenvorstellungen nichts fruchten würden; so bath er mich bloß, ja so bald als möglich wieder zu kommen, welches ich auch feierlich versprach. Wir trafen die gehörige Abrede über meine Abreise, und die Art, wie die Provinz, nach dem Befehl des Fürsten, mich mit Lebensmitteln versehen sollte.

Am Abend bath mich Don Hieronimo, ihm einen von meinen Gefährten zurück zu lassen, um ihn in seinen Geschäften zu unterstützen. Auf seine dringende Bitte beredete ich den jungen Herrn Loginow, dessen Bruder erschlagen war, hier bis zu meiner Rückkunft zu bleiben, um die Landessprache zu lernen, und uns dadurch bey unserm künftigen Vorhaben behülflich seyn zu können.

Den folgenden Morgen erhielt ich einige Geschenke vom Fürsten, die in einigen schönen Perlen, acht Quintalen Silber, und zwölf Pfund Gold bestanden. Er entschuldigte sich, daß er wegen der Entfernung von seiner Residenz, und wegen meiner so eilfertigen Abreise nicht mehr geben könnte. Für mich insbesondere schickte er ein Kästchen mit hundert Goldstücken, die zusammen dreyzehn und ein viertel Pfund wogen. Der General mußte uns mit hundert und zwanzig Reutern begleiten, um für unsern Unterhalt zu sorgen. Don Hieronimo begleitete mich als Dollmetscher auf unserm Marsche, den wir am sechsten September, des Morgens um vier Uhr antraten. Vor unserm Abschiede wurde unser Bündniß und Eid mit dem Fürsten Huapo, der nicht ohne Thränen von uns schied, förmlich erneuert. So wie meine Truppen abrückten, machte ich dem Fürsten

ein Geschenk mit den Drehbassen, und dem größten Theile des Kriegsvorraths, den wir mitgebracht hatten, und bath ihn dabey, Herrn Loginow zum General seiner Artillerie zu machen, welches er auch in seiner Gegenwart versprach. Unser Marsch war sehr angenehm und bequem, denn wir hatten alle gute Pferde, und nahmen den geradesten Weg. Ueberall, wo wir Halt machten, wurden wir reichlich mit allen Arten von Lebensmitteln versehen.

Den 7. September setzten wir unsern Marsch durch eine anmuthige, schön angebaute, und von kleinen Flüssen durchwässerte Gegend fort. Sie mußte sehr volkreich seyn, nach der Menge der dicht an einander liegenden Dörfer zu urtheilen. Wo wir Halt machten, wurden wir von einer Menge Leute umgeben, die uns aber wegen der Gegengeschenke, die wir Ehren halber machen mußten, sehr zur Last fielen.

Ich both dem Bamini heute einen Theil von dem Golde und Silber an, das ich vom Fürsten erhalten hatte; allein, er weigerte sich schlechthin, etwas davon anzunehmen, und versicherte, daß er mit meiner Freundschaft zufrieden wäre, und mich bäthe, ihm diese bis zu meiner Rückkunft zu erhalten.

Den 8. September kamen wir endlich des Nachmittags um drey Uhr ganz abgemattet in unserm Lager an; denn wir hatten auf unserm ganzen Zuge bey der großen Hitze keinen Regen gehabt. Der General ertheilte noch an die vornehmsten Einwohner den Befehl, uns mit Lebensmitteln zu versehen, und verließ uns darauf. Beim Abschiede umarmte er alle meine Gefährten nach einander, und beschenkte mich im Namen des Fürsten mit einem kostbaren Halsbande von Perlen,

und einem prächtigen Zelte, mit einem sehr künstlich gearbeitetem Teppich.

Nach der Abreise des Generals fand ich, daß Herr Krustiew alles in der besten Ordnung hatte. Um meinen Gefährten einen Beweis meiner Freygebigkeit zu geben, vertheilte ich alles Gold und Silber nach dem Gewichte unter sie, und die Perlen, nebst dem Kästchen mit Golde, das mir insbesondere gegeben war, überlieferte ich meinen vertrauten Freunden, den Offizieren und Frauenzimmern. Als meine Gefährten hörten, daß ich nichts für mich behalten hätte, so erboten sie sich, mir die Hälfte von ihrem Antheil zu überlassen, welches ich aber ausschlug. Ich versprach Ihnen bloß, künftig im Nothfall mich an sie zu wenden.

Dieß Betragen erwarb mir ihre völlige Zuneigung, und ich ward dadurch überzeugt, daß eine großmüthige Handlung zu gehöriger Zeit mehr als tausend herrliche Reden wirket.

Nachdem die Gesellschaft aus einander gegangen war, blieben noch einige von meinen vertrauten Freunden bey mir, die mich zu bereden suchten, meinen Aufenthalt zu Formosa in der Provinz zu nehmen, die mir Huapo abgetreten hätte. Unsere Gefährten, die jetzt ein unbegränztes Zutrauen zu mir hätten, wären hinreichend, eine Pflanzstadt anzulegen, und in Zukunft könnte man über Sina vielleicht jemand nach Europa abschicken, der irgend eine Europäische Macht in unsern Vortheil zöge, oder doch wenigstens Rekruten anwerben könnte. Ihr Rath ward von so guten Gründen unterstützt, daß ich nichts als meine eigene Angelegenheiten entgegen setzen konnte; denn mich rief eine geliebte Gattinn und wahrscheinlich ein Kind nach Europa

zurück, da ich sie schwanger verließ. Ich unterstützte aber dieß noch mit der Vorstellung, daß ich persönlich mehr als durch tausend Briefe ausrichten könnte. Ohne Zweifel würde ich einen Hof in Europa in unsern Vortheil ziehn, da ich die größten Vortheile von einer Niederlassung auf den Aleuthes-Inseln, zur Betreibung des reichen Pelzhandels und Eröffnung der Handlung nach Japan, von einer Niederlassung auf der Insel Lequeio, und endlich von einer Pflanzstadt auf Formosa versprechen könnte. Wollte uns auch kein europ. Hof unterstützen; so könnten wir doch Schiffe für uns ausrüsten, und so unsern Entwurf durchsetzen. Diese Gründe überzeugten sie endlich, und sie baten mich um Erlaubniß, sie der ganzen Gesellschaft vorstellen zu dürfen, weil jeder, einzeln, entschlossen wäre, wenn ich darein willigte, auf Formosa zu bleiben. Den folgenden Tag ertheilte Herr Krustiew mir die Nachricht, daß sie alle meine Gründe billigten, ungeachtet sie schon einen ganz entgegengesetzten Entschluß gefaßt hätten. Nur baten sie mich, bis zum zwölften auf der Insel zu bleiben, um sich von dem ermüdenden Marsche erholen zu können, worein ich denn auch gern willigte.

Am neunten befahl ich des Nachmittags, daß niemand mehr arbeiten, sondern seinem Vergnügen nachhängen sollte. Ich ließ bloß sechs Mann am Bord, und vier am Lande, zur Wache. Einige von meinen Offizieren bedienten sich der Gelegenheit, die umliegenden Gegenden der Insel zu besehen. Ich wandte diese Zeit an, das, was ich von Formosa erfahren hatte, aufzuzeichnen, wovon folgendes das Wesentlichste ist.

Formosa wird von den Sinesern Tauâ ouâ und von den Eingebohrnen Paccohimba genannt. Sie

ist eine der schönsten und fruchtbarsten Inseln des ganzen Erdbodens. An sehr vielen Stellen liefert der Boden zwey Ernten an Reiß und anderem Getreide. An Bäumen, Früchten, Pflanzen, Thieren und Vögeln, gibt es eine große Mannigfaltigkeit. Hornvieh, Pferde, Schaafe, Ziegen und Federvieh findet man hier im Ueberfluß. Die Insel wird von fischreichen, großen Flüssen, Seen und andern Gewässern durchschnitten. Sie hat viele bequeme Hafen, Meerbusen und Ankerplätze auf den Küsten. Die Gebirge liefern Gold, Silber, Zinnober, weißes und rothes Kupfer und Steinkohlen.

Die Insel wird in acht Fürstenthümer getheilt, wovon drey auf der Westseite von Sinesen bewohnt werden, und unter Sinesischer Herrschaft stehen. Alle Jahr kommt ein Abgeordneter aus Sina, um den Tribut in Empfang zu nehmen, der durch eine Kopfsteuer gehoben wird. Diese wird in Reiß, Weizen, Hirse, Salz, Bohnen, roher Seide, Baumwolle, Gold, Silber und Queckfilber bezahlt, und zur Fortbringung dieser Waaren läßt der Kaiser von Sina fünfhundert Fahrzeuge halten. Die Statthalter dieser drey Provinzen suchen ihr Gebiet beständig durch Bündnisse mit den Eingebornen, oder andere Kunstgriffe zu erweitern, wodurch sie auch schon einige Städte und Distrikte von ihren Nachbarn an sich gezogen haben.

Die Einwohner der Insel sind gesittet, die auf den nördlichen Küsten ausgenommen. Sie sind weibisch, feig und träge, und bloß der Güte des Erdreichs, das sie ohne viele Arbeit ernährt, haben sie ihre Erhaltung zu danken. Die Erzgruben werden bloß in den Sinesischen Provinzen bearbeitet. Man begnügt sich damit,

den Goldsand auszuwaschen, und werden Perlen in den Muscheln gefunden, so ist es ein bloßer Zufall. Die geringen Leute auf Formosa tragen bloß blaues baumwollenes Tuch. Die Städte liegen immer in Ebenen, und die Dörfer auf Anhöhen. Die Häuser der Vornehmen sind sehr weitläuftig und schön, aber einfach. Das gemeine Volk wohnt in wahren Hütten, und darf auch nicht besser bauen. Die meisten sind mit Stroh und Rohr gedeckt, und werden durch eine Reihe von Pfählen von einander getrennt. Ihr Hausgeräth besteht bloß aus schlechterdings nothwendigen Sachen. In den Häusern der Vornehmen gibt es Vorzimmer, in welchen sie essen, sich belustigen und Fremde empfangen. Die Zimmer der Frauen liegen immer vom Hause abwärts, oder doch innerhalb des Hofes. Niemand darf sich ihnen nähern. In diesem Lande gibt es keine Wirthshäuser für Reisende, sondern man setzt sich bey dem ersten besten Hause nieder, wo einen bald der Herr empfängt, und mit Reiß, Fleisch, Thee und Tobak bewirthet.

Die Einwohner von Formosa treiben bloß mit einigen japanischen Barken, die hier anlegen, und mit den Sinesen, Handlung.

In jeder Provinz gibt es fünf bis sechs Städte, in welchen man Lese- und Schreibschulen für die Jugend antrifft. Ihre Buchstaben und Zahlzeichen sind eben so schwer als die Sinesischen. Ihre Aussprache ist bald schnell und laut, bald langsam und feierlich. Ihre Bücher erhalten sie aus Sina. Es gibt hier Zauberer oder Wahrsager, die großen Einfluß auf das Volk haben. Ihre Religion besteht in der Anbetung eines einzigen wahren Gottes, und in Liebesdiensten gegen

ihre Nächsten. Die nicht eroberten Provinzen werden von Fürsten beherrscht, die eine unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen haben.

Von diesen letztern, selbst die Vornehmen nicht ausgenommen, besitzt keiner Ländereyen eigenthümlich, sondern sie nützen sie, so wie den Gewinn, den sie aus der Menge ihrer Sklaven ziehen, bloß nach dem Wohlgefallen des Fürsten. Die Vornehmen haben oft tausend bis zweytausend Sklaven. Der Rath der Fürsten besteht immer aus ihren vornehmsten Offizieren. Sie halten stehende Truppen, die in vier, fünf bis sechs Divisionen getheilt sind, und immer auf der Gränze bleiben. Die Leibgarde des Fürsten besteht bloß in fünf bis sechshundert jungen Leuten, aus den vornehmsten Familien ihrer Unterthanen. Die alten Soldaten erhalten Befehlshaberstellen in Städten und Dörfern, so daß auf ganz Formosa kein Dorf ist, das nicht einen Soldaten zum Vorsteher hätte, wovon ein jeder seinem Obern jährlich ein Verzeichniß von seinen Untergebenen einreichen muß. Da Formasa ganz vom Meere umgeben ist, so halten die Fürsten beständig eine Anzahl Fahrzeuge von zwey Masten, und vier und zwanzig Rudern. Grobes Geschütz haben sie nicht, aber sie sind große Freunde von Feuerwerken.

Würde eine Europäische Macht mir zu Anlegung einer Pflanzstadt auf Formosa behülflich seyn, so würde ich vorläufig dahin sehen, eine gesunde Lage auszuwählen, so viel möglich, die vornehmsten Häfen, Flüsse und fruchtbare Gegenden in Besitz zu nehmen, und die Handlung und den Landbau so weit als möglich auszudehnen. Ich würde keine große Festungswerke anlegen, und den wichtigsten Posten mitten im Lande wäh-

len, weil alsdann die Eroberung von einigen Posten auf der Küste noch nicht den Besitz des ganzen Landes entscheiden würde. Ich würde bey der Regierung nur so wenig Leute ansetzen als möglich, und zwar etwas auf äussere Pracht sehen, aber den Luxus doch nicht zu sehr befördern. Die Thätigkeit der Einwohner müßte durch einen leichten Absatz ihrer Waaren, und dadurch befördert werden, daß sie von einer Klasse, von einem Range zum andern hinauf rücken könnten. Aller Gewissenszwang müßte verbannt seyn. Die Sklaven müßten sich durch ihren Fleiß völlig frey arbeiten können. Die Bevölkerung müßte durch Prämien, die auf eine gewisse Anzahl ehelicher Kinder gesetzt würden, und durch Steurung der Liederlichkeit, befördert werden. Die Eingebornen vorzüglich müßte man durch Freundlichkeit zu gewinnen suchen, weil man dadurch am meisten gegen auswärtige Feinde gesichert würde. Die europ. Macht müßte sich bloß mit der Oberherrschaft begnügen, und keine andre Vortheile, als den Handlungsgewinn ihrer Unterthanen, und ein gewisses Schutzgeld verlangen.

Ich würde zur Ausführung meines Entwurfs drey bewaffnete Fahrzeuge von vierhundert und funfzig Tonnen, eines von zweyhundert und funfzig Tonnen, und eins von hundert und funfzig Tonnen, und Lebensmittel auf achtzehn Monathe verlangen.

Man müßte mir erlauben, zwölfhundert Handwerker von allen Arten nebst den erforderlichen Aufsehern zu wählen. Man müßte mir eine gehörige Menge Waffen, Kriegsvorrath, und für eine Million zweyhundert tausend Livres an Waaren liefern, die ich bestimmen würde.

Drey Jahre hindurch müßte man mir erlauben, jährlich vierhundert Mann zu werben, und jährlich zweyhundert Findelkinder von beyden Geschlechtern nach den Kolonien holen zu lassen.

Allen Unterthanen des Mutterlandes müßte erlaubt seyn nach der neuen Pflanzstadt zu handeln.

Man müßte mir erlauben in den Kolonien derselben, Faktoreyen und Waarenlager anzulegen.

Dagegen würde die neue Kolonie jährlich ein gewisses Schutzgeld an die Macht bezahlen, die sie unterstützt hätte.

Sie würde sie in allen Kriegen mit einer gewissen Anzahl Truppen und Seeleute unterstützen. Sie würde keine europ. Waaren, als aus dem Mutterlande, einführen lassen.

Von der ganzen Vorschußsumme an Waaren und Kriegsvorrath sollten in den drey ersten Jahren Zinsen, und im vierten der ganze Belauf bezahlt werden.

Hätte man mir diese Bedingungen bewilligt; so würde ich nach dem Moritzhafen segeln, dort, dem mit dem Huapo geschlossenen Traktat gemäß, aus Land steigen, einen Kriegsposten anlegen, und mich darauf nach der Hauptstadt des an mich abgetretenen Distrikts begeben.

Am zehnten September fingen wir an, unser Schiff zu beladen. Don Hieronimo legte heut vor der ganzen Gesellschaft einen Eid ab, die günstigen Gesinnungen des Fürsten gegen mich zu erhalten. Ich schenkte ihm einige Waffen, und verschiedene lateinische Bücher.

Den folgenden Tag ertheilte ich Befehl zur Einschiffung, wobey die Eingebornen uns in jedem Stücke behülflich waren. Den Abend brachte ich damit zu,

für Hieronimo Verhaltungsregeln aufzuschreiben, und ging bey Tagesanbruch mit ihm an Bord. Nachdem ich von den Eingebornen förmlich Abschied genommen hatte, gab ich Don Hieronimo einen Brief an Huopa und eine Vorschrift für Herr Loginow, worauf er sich von uns beurlaubte, und ans Land ging. Herr Stephanow wünschte auch hier zurückzubleiben, allein die ganze Gesellschaft verweigerte ihm die Erlaubniß dazu, weil er durch seine üble Gemüthsart unserm Vortheil und Ansehn bey den Eingebornen sehr hätte schaden können. Aus Wuth und Verzweiflung wollte er sich ins Meer stürzen, und betrug sich überhaupt so unsinnig, daß ich ihn einsperren lassen mußte.

Unterdessen lichteten wir die Anker, und ließen uns bey aufgespannten Topsegeln durch zwey Bote aus dem Hafen bugsiren. Es begleiteten uns noch einige Bote von der Insel, um uns im Nothfall beyzustehen. An der Mündung des Hafens ging ich auf sechzehn Klafter Tiefe vor Anker.

Am folgenden Tage ging ich bey Sonnenuntergang mit S. O. Winde unter Segel, und hielt mich nordwärts, um die nördlichste Spitze der Insel zu umsegeln. Den nächsten Morgen sahen wir vor uns zwey kleine Inseln, zwischen welchen wir durchsegelten. Um eilf Uhr sahen wir, drey Seemeilen nordwärts vor uns, ein großes Schiff, auf welches wir Jagd machen wollten, wovon wir aber bald abstanden, da es besser segelte als unsers.

Am dreyzehnten September ward Herr Stephanow aus seinem Arrest entlassen, und heute machte ich der Gesellschaft meine Absicht kund, nach Macao zu segeln.

Am funfzehnten September, um drey Uhr, Morgens, fanden wir auf dreyßig Klafter einen sandigen, mit zerbrochnen Schaalen vermischten Abgrund. Ein starker Strom ging von N. nach S. Bey Tagesanbruch entdeckten wir eine Menge Fischerbote um uns her. Um neun Uhr bekamen wir die Küste von Sina zu Gesichte. Einige Fischerboote stellten uns Fische zu Kauf an, denen wir auch ihren ganzen Vorrath für zwölf Piaster abnahmen. Zwey Sinesen sprachen etwas portugiesisch, und ließen sich endlich bereden, uns nach Makao zu lotsen, wofür wir ihnen hundert Piaster versprechen mußten. Vorläufig gingen wir auf achtzehn Klafter, auf einem mit Sand und Schlamm vermischten Grunde vor Anker.

Am sechzehnten September ließ der eine Lotse die Anker lichten, und steuerte längs der Küste hin, um in den Hafen von Tanasoa einzulaufen, den wir auch bey Tagesanbruch erblickten. Wir gingen auf fünf Klafter, einem Schlosse gegenüber, vor Anker. Wir begrüßten es mit drey Schüssen, wofür man uns mit der nemlichen Anzahl dankte. Der Lotse ging gleich ans Land, und kam erst gegen zehn Uhr mit einem Mandarin und einem Dollmetscher zurück. Er fragte mich, wer ich wäre, zu welcher Nazion wir gehörten, woher ich käme und wohin ich wollte? Ich antwortete: ich wäre ein ungarischer Edelmann — das Schiff hätte ich den Russen, meinen Feinden, abgenommen, ich käme von Kamschatka, und wäre jetzt auf meiner Rückreise nach Europa im Begriff, zu Makao einzulaufen. Der Mandarin schrieb meine Antworten mit einem Haarpinsel auf, und bezeugte mir seine Verwundrung darüber, einen Ungarn in Sina zu sehen. Er fragte darauf, was

ich bedürfte, und erlaubte einigen von meinen Gefährten ans Land zu gehen, um mit dem Dollmetscher Lebensmittel für uns einzukaufen. Ich schickte bey dieser Gelegenheit dem Statthalter ein Biberfell und zwey Zobelfelle zum Geschenke mit.

Des Nachmittags kamen meine Gefährten zurück, und erzählten mir, daß der Mandarin meine Geschenke mit Vergnügen angenommen hatte, und mir dafür ein Porzellanservis, zwey Kisten Thee, sechs Kühe, zwölf Schweine, und eine Menge Geflügel zum Gegengeschenk machte. Sie brachten über hunderterley Arten Süßigkeiten, und einige schön gearbeitete Spielsachen mit. Der Dollmetscher benachrichtigte mich, daß der Mandarin erwas Pelzwerk, aber insgeheim, zu kaufen wünschte. Ich schikte ihm daher hundert und funfzig Biber- und dreyhundert Zobelfelle, wofür er mir sechstausend achthundert Piaster in drey Fässern zurück sandte. Ich hatte hier neue Ursache, den Verlust meines Pelzwerkes zu bedauren. Meine Gefährten fingen ebenfalls einen Handel mit den Einwohnern an, und verkauften jeden Lappen von Bärenfellen, den sie auftreiben konnten. In der Nacht ankerten einige Sinesische Fahrzeuge bey uns, bey welchen meine Gefährten am Bord gingen. Sie erzählten mir, auf jedem Bote wäre ein Zimmer mit Freudenmädchen gewesen. Ich ließ heute unser Tauwerk aufsetzen, und das ganze Schiff reinigen. Von meinen Gefährten wurden sechs von der Menge Früchte krank, die sie am Lande gegessen hatten.

Am folgenden Tage, den 18. September gingen wir mit günstigem Winde unter Segel. Ich steuerte südwärts gegen den Wunsch unsers Lotsen, der die Küste

te nicht gern aus dem Gesichte verlieren wollte. Die Menge der Fischerbote, die wir sahen, war unzählig. Gegen Abend gingen sie alle ans Ufer, wohin ich auf das dringende Anhalten unsers Lotsen folgen mußte. Bey Tagesanbruch entdeckten wir viele Wasserschlangen um unser Schiff, wovon ich einige fangen ließ, die der Lotsen aß. Um Mittag befanden wir uns unter 22 Gr. 32 M. N. Breite. — Achtzehn von unsern Leuten waren heute krank, welches ich dem geistigen Getränke beymaß, das sie zu sich genommen hatten. Den folgenden Tag fragte mich unser Lotse, ob das Schiff über sechs Fuß tief ginge, und als er hörte, daß es über acht Fuß Wasser brauchte, ging er vor Anker. Der untere Stand hatte von dem auf der Oberfläche eine entgegengesetzte Richtung. Ich bemerke diesen Umstand, damit geschicktere Seefahrer ihn dereinst genauer untersuchen mögen. Des Abends um sechs Uhr gingen wir mit der Fluth, und einer leichten Kühlung aus Osten weiter. Eins von den Frauenzimmern, das sich an Herr Czurin gehängt hatte, kam heute Abend in die Wochen. Die Sinesischen Boote, welche uns die ganze Nacht umgaben, machten ein beträchtliches Geräusch mit ihren Rudern. Bey Tagesanbruch sahen wir eine Flotte, an deren Spitze ein Fahrzeug von ausserordentlicher Größe sich befand, das beynahe ganz verguldet, und mit unzähligen Wimpeln behängt war. Meine Lotsen sagten mir, daß dieß die Flotte von Canton wäre, welche die Einkünfte der Provinz nach Pekin brächte. Sie bestand aus hundert und sechs und achtzig Segeln.

Am zwanzigsten September ward ich von einem heftigen Fieber befallen, gegen welches ich, nach dem

Rath meiner Lotsen, eine in ihrem Saft gebratene Pomeranze mit Zucker und etwas Ingwer essen mußte. Ich schwizte stark darnach, und mein Fieber verlohr sich. Sechszehn von meinen Gefährten bekamen heute ebenfals das Fieber; so daß sich die Zahl unserer Kranken auf zwey und zwanzig belief. Während meiner Krankheit hatte Stephanow einen Komplott gegen mich gemacht, und den Theilnehmern daran den Vorschlag gethan, eine Klageakte gegen mich zu unterzeichnen, die dem Gouverneur zu Makao eingereicht werden sollte. Als ich dieß erfuhr, ließ ich den elenden Menschen in Fesseln legen.

Den 21. September ankerten wir gegen Abend bey den Ladronesinseln, wo wir die Nacht liegen blieben. Um fünf Uhr lichteten wir die Anker, und um Zehn zeigten mir die Lotsen eine Insel, die sie Omy nannten, welches der Sinesische Name für Macao ist. Halb zwölf Uhr sahen wir das Fort, und die portugiesische Flagge darauf. Um zwölf Uhr waren wir dem Fort gegen über, welches wir mit zwölf Kanonenschüssen begrüßten.

Den folgenden Tag liefen wir eine Stunde nach Mittag in den Hafen ein, wo wir verschiedene Schiffe vor Anker fanden. Bey der Einfahrt rief man uns zu, vor Anker zu gehen; allein, ich hielt es für überflüssig, die Zeit mit unnöthigen Zermonien zu verliehren, und ging im Hafen, bey einer Fregatte von vierzig Kanonen, auf vier Klafter Tiefe, vor Anker. Ich begrüßte die Admiralsflagge mit vier und zwanzig Schüssen, welche man mit zwölf beantwortete.

Gleich darauf ging ich ans Land, und stattete im Vorbeyfahren dem Kommandeur einen Besuch ab. Als

ich in des Gouverneurs Wohnung kam, ward ich in einen Saal voll Priester und Mönche geführt, unter welchen ich einige Neger aus den Kanarischen Inseln antraf. Nach einiger Zeit kam der Gouverneur, Herr von Saldagna, der mich sehr höflich aufnahm. Als ich ihm meine Unfälle und die Art meiner Befreyung erzählt hatte, ertheilte er mir Erlaubniß, Häuser für meine Leute in der Stadt zu miethen, bis ich eine günstige Gelegenheit nach Europa fände. Einige obrigkeitliche Personen, die eben gegenwärtig waren, schienen einigen Verdacht gegen mich zu äußern, und deßwegen hielt ich es für rathsam, mein Schiff der Verwahrsam des Gouverneurs zu übergeben, wobey ich bloß für meine Gefährten die nothwendigen Waffen, als Flinten, Pistolen und Säbel zurück behielt, die aber auch im Schlosse verwahrt wurden. Der Gouverneur trug darauf Herrn Hiss, einem Franzosen, der sich aber seit einigen Jahren zu Makao niedergelassen hatte, auf, meine Angelegenheiten zu besorgen, und mir zum Dollmetscher zu dienen. — Den Nachmittag um sechs Uhr, als die Wache am Bord kam, ließ ich alle meine Leute ans Land gehen. Den ersten Tag brachten sie in einem Wirthshause zu, wo die Gierigkeit und Unmäßigkeit, mit welcher sie Brot und frische Lebensmittel zu sich genommen hatten, dreyzehn das Leben kostete. Diese starben plötzlich, und außer ihnen wurden vier und zwanzig gefährlich krank.

Herr Hiss suchte zwey bequeme Häuser für mich aus, welche ich mit meinen Gefährten, den drey und zwanzigsten September, bezog. Ich speis'te beym Gouverneur mit einer großen Anzahl Geistlichen, die von diesem Augenblick darauf dachten, meine Gefährten zur

Katholischen Religion zu bekehren. Der Gouverneur war so gütig, mir den für mein Zimmer nöthigen Hausrath aus seinem Hause zu schicken. Ich besuchte heute auch noch den Bischof von Mitelopolis, den Prokurator der Stadt, verschiedene Klöster, und die vornehmsten Einwohner. Alle meine Gefährten ließ ich, nebst den Offizieren, roth mit weiß kleiden, und die portugiesischen Damen übernahmen es, Kleidungsstücke für unsere Frauenzimmer auszusuchen. Die Kosten davon beliefen sich auf achttausend Piaster, und unsere monathlichen Ausgaben für Wohnung und Lebensmittel auf sechs tausend zweyhundert Piaster. Den folgenden Tag besuchten mich der Gouverneur, die vornehmsten Leute aus der Stadt und der Bischof, den einige Geistliche aus verschiedenen Orden begleiteten. Alle begleiteten mich zum Hoppo, oder Sinesischen Statthalter, der uns mit Thee und Süßigkeiten bewirthete. Heute starben noch drey von meinen Gefährten, deren Bekehrung in der ganzen Stadt ausposaunt ward. Des Abends kam ein Dominikaner Zunitta, ein Freund des Gouverneurs, zu mir, und both mir seine Dienste an. Er war auch wirklich so gefällig, den Verkauf meines Pelzwerks zu übernehmen, wovon er mir vierhundert und achtzig Bieberfelle, jedes zu funfzig Piastern, fünfhundert Zobel, jeden zu sechs Piastern, und achtzig Dutzend Hermeline, das Dutzend zu acht Piaster, abkaufte. Die ganze Summe betrug acht und zwanzig tausend vier hundert und vierzig Piaster, alles, was mir von dem großen Vorrath, den ich aus Kamschatka mitgebracht hatte, noch übrig geblieben war. Eine Summe, womit wir kaum unsern Aufenthalt zu Makao bestreiten konnten.

Da Herr Stephanow mich förmlich um Verzeihung gebeten hatte; so ward er aus seinem Arreste entlassen. Die Stadt machte mir heute ein Geschenk von tausend Piastern in Golde, von zwey und vierzig Stükken blauem Tuch, und zwölf Stücken schwarzem Atlas, wobey sie mich ersuchen ließ, eine Abschrift von meinem Tagebuche in ihrem Archiv nieder zu legen. Ich versprach den Abgeordneten einen historischen Auszug, da ich meinem Vortheil zu sehr schaden würde, wenn ich meine ganze Handschrift mittheilte. Heute speis'te ich bey Hn. le Bon, dem Bischofe von Mitelopolis, einem Franzosen, den ich bath, mir den Schuß der Französischen Flagge zu verschaffen, wozu er mir auch seine Beyhülfe versprach.

Am 25. starb Demoiselle Aphanasia, deren Tod mich um so mehr betrübte, da ihre Verbindung mit dem jungen Popow, dem Sohne des Archimandriten, dem ich meinen Familiennamen beygelegt hatte, gestört ward. Ich schickte heute Herrn Krustiew mit Briefen an die Direktoren der Französischen Gesellschaft, worin ich um den Schutz der Französischen Flagge bath. Er kam am 29. mit einer günstigen Antwort zurück.

Am dritten Oktober kam ein gewisser Kapitain Gohr, im Dienste der Englischen Gesellschaft, zu mir und both mir im Namen der Direktoren eine freye Fahrt nach Europa an, wenn ich der Gesellschaft meine Handschrift überliefern, in ihre Dienste treten, und niemand meine Entdeckungen mittheilen wollte. Dieser eigennützige Antrag war mir sehr unangenehm. Ich dankte ihm daher für sein Anerbieten, da ich ohnehin schon mit den Französischen Direktoren geschlossen hätte. Was den Dienst der Gesellschaft beträfe; so würde es für mich nicht so leicht seyn, ihn zu erhalten, da ich einen sehr

ansehnlichen Posten, und zugleich eine Versorgung für alle meine Leute fordern würde. Außerdem müßte mir die Ausführung einiger Entwürfe bündig zugesagt werden. Diese Antwort machte Herrn Gohr etwas bestürzt, der sich auf eine gezwungene Art beurlaubte. Gleich nachher erfuhr ich, daß Herr Stephanow mit ihm gegangen wäre, und konnte daher wieder auf neue Unannehmlichkeiten von dieser Seite rechnen.

Am vierten Oktober erhielt ich einen Brief vom Holländischen Oberkaufmann, Herrn Heureux, nebst einem Geschenke von zweytausend Piastern, etwas Tuch, Wein, Bier, Branntwein, und gesalzenen Lebensmitteln. Er both mir die freye Fahrt nach Batavia nebst der Versicherung an, daß mich die Gesellschaft in Dienst nehmen würde, aber, da er eben die Bedingung, wie Herr Gohr, hinzufügte; so nahm ich nichts von seinen Geschenken, als die Getränke, an.

Bald darauf erneuerten Herr Beyz und Jakson, ein zu Makao wohnender Englischer Kaufmann, die Vorschläge, die mir Herr Gohr gethan hatte, und zeigten eine vom Englischen Rathe zu Kanton unterschriebene Vollmacht vor, mir funfzehntausend Guineen anzubieten, und die übrigen Bedingungen mit mir zu verabreden. Die erste Bedingung, die ich schlechthin erfüllt sehen wollte, bestand darin, daß man mir bey Ueberlieferung meiner Papiere einen Gehalt von viertausend Pf. Sterling aussetzte, der auf meine Kinder, nach meinem Tode, fiel; daß jeder Officier einen Gehalt von hundert, und jeder von meinen übrigen Gefährten von dreyßig Pf. Sterl. haben sollte, und daß man mir auf alle mögliche Art behülflich würde, Pflanzstädte über Sina hinaus, anzulegen. Auf diese Bedingung erklärten sich die Abgeordneten, daß ihre Vollmacht sich

nicht so weit erstreckte, und bathen mich nur, ihren Vorschlag wohl zu überlegen. Ich erfuhr noch am nämlichen Abend vom Gouverneur, daß die Englischen Herren bey ihm gewesen wären, und vermuthlich schon einige von meinen Leuten gewonnen hätten. Dieß war auch wirklich der Fall, wobey Herr Stephanow ihnen gute Dienste leistete, und sich sogar anheischig gemacht hatte, ihnen meine Papiere für fünftausend Pfund Sterlinge in die Hände zu spielen. Als ich dieß erfuhr, nahm ich sie, ohne, daß es meine Gefährten merkten, aus meinem Kasten, und gab sie dem Bischofe von Mitelopolis in Verwahrung.

Am funfzehnten Oktober ließ ich meine Gefährten zusammenkommen, und stellte ihnen vor, daß ich in Erfahrung gebracht hätte, daß viele von ihnen mit mir unzufrieden wären; ich ließe daher jedem die Freyheit, sein Glück zu suchen, wo er es für gut fände, und hoffte durch das, was ich auf Formosa unter sie ausgetheilt hätte, meine Schuld gegen sie völlig abgetragen zu haben. Kaum hatte ich ausgeredet, so warf Hr. Stephanow mir vor, ich wollte der Gesellschaft ihren Antheil an den Vortheilen entziehen, die ich jetzt einzuernten im Begriff wäre, und bey meiner Uneigennüzzigkeit bey der Vertheilung der Geschenke des Huapo hätte ich bloß die Absicht gehabt, sie in wichtigen Stükken zu überlisten. Er forderte meine Gefährten auf, sich meiner Aufsicht zu entziehen, und ihm zu folgen, um mir meine Papiere wegzunehmen. Ueber die Aufwiegelung dieses elenden Menschen wunderte ich mich nicht; allein, es war sehr kränkend für mich, daß Hr. Winbladth, mein ehemaliger Major, und Gefährte meiner Verbannung, ihn unterstützte. Zu meiner Rechtfertigung zeigte ich meinen

Gefährten einen Brief vom Herrn Jakson, der Herrn Kuzneczow in die Hände gefallen war, vor, woraus deutlich erhellte, daß Herr Stephanow und Winbladth die fünftausend Pfund bloß für sich erwartet hatten. Sie wurden dadurch sehr aufgebracht; allein aller Drohungen ungeachtet, ging Stephanow mit seinem Anhange, der aus eilf bestand, nach meinem Quartiere, und nahm, da ich mit den übrigen sprach, meine Kiste weg, worin er die Papiere vermuthete. Kaum erfuhr ich dieß; so ging ich mit zwanzig Mann nach seinem Quartiere, und brach die Thür auf, weil er sie nicht gutwillig öffnen wollte. So wie ich hereintrat, schoß er mit einer Pistole nach mir, weswegen ich ihn festnehmen und enge einsperren ließ. Herr Winbladth hatte sich, mit einem Paar Pistolen und einem Säbel bewafnet, in den Garten geflüchtet, wo ich ihn einschließen ließ, da ich wußte, daß er nicht über die hohe Mauer entkommen konnte. Von diesem ganzen Lärm erfuhr niemand in der Stadt etwas, da die Hausthüren verschlossen waren. Den Tag darauf bath Herr Windblath durch heftigen Regen und Hunger getrieben, um Verzeihung, und ergab sich an zwey Leute, die ich hingestellt hatte, um ihn zu bewachen. Ich fand aber doch für nöthig, diese beyden Leute von der Gesellschaft zu trennen, und ließ sie, mit Erlaubniß des Gouverneurs, aufs Schloß setzen. Unsere Officier suchten sich an dem Englischen Abgeordneten zu rächen, wobey endlich ein jüdischer Makler die Zeche mit einer Tracht Schläge bezahlte. Man fand bey diesem Kerl ein Papier, worauf meinen Gefährten der Vorschlag gethan ward, meine Papiere der Englischen Gesellschaft einzuhändigen, und in ihre Dienste zu treten, wofür ein jeder tausend Piaster haben sollte. Würden sie sich

weigern, diesen Vorschlag anzunehmen; so würde man sie mit Gewalt einziehn, und der Russischen Kaiserinn ausliefern. Sonst aber könnte man ihnen sicher die Begnadigung derselben versprechen, wenn sie eine Reise nach Japan oder den Aleuthes-Inseln machen wollten. Wahrscheinlich waren diese unsinnigen Vorschläge bloß zwischen dem Juden und Stephanow ausgeheckt.

Am 22. Oktober ward ich von einem heftigen Fieber befallen, das bis zum 18. November anhielt. Der Gouverneur war so gütig, mir ein Zimmer in seinem Hause anzubieten, das ich wegen meiner lärmenden Gesellschaft gern annahm, über die ich unterdessen Herrn Kuzneczow den Befehl auftrug. Ueberhaupt bekam ich keine günstige Meinung von dem hiesigen Klima, da während unsers Aufenthalts zu Makao zwanzig von meinen Gefährten, und drey von unsern Frauenzimmern starben.

Als ich wieder besser geworden war, und dem Gouverneur den Wunsch äußerte, mich wieder zu meinen Gefährten zu verfügen; so erfuhr ich von ihm, daß er unsertwegen viel mit den Sinesen zu thun gehabt hätte, bey denen wir von den Englischen Direktoren für Seeräuber und Russische Ausreißer angegeben wären. Der Statthalter von Kanton hätte daher von ihm verlangt, uns auszuliefern, oder wenigstens zur Abreise von Makao zu nöthigen, und bloß wegen meiner Krankheit hätte er Aufschub erhalten können. Da ich merkte, daß er wirklich betreten darüber war, schickte ich am 26. Novbr. Herrn Hiß und Krustiew mit einem Memorial an den Statthalter, und mit einem Briefe an Hrn. Robien. Meine Abgeordneten kamen erst am dritten Dezember zurück, und brachten mir eine Erlaubniß

vom Statthalter, meine Aufwartung machen zu können. Ich erhielt von demselben einen schmeichelhaften Brief, worin er mir meldete, daß ihm der Ungrund der Verläumdungen gegen mich hinreichend bekannt sey. Zugleich schickte er mir ein prächtiges Fahrzeug mit vier und sechszig Rudern. Ich schickte mich hierauf schon zur Reise nach Kanton an, als mir der Mandarin von Makao sagen ließ, daß, wenn ich nicht ganz nach Pekin reisen wollte, ich besser thun würde, gar nicht nach Kanton zu gehen. Dieß war mir äußerst unangenehm; denn, so gern als ich Pekin und die innern Theile von Sina gesehen hätte; so würde ich doch die günstige Gelegenheit, mit französischen Schiffen nach Europa zu gehn, verfehlt haben. Ich erfuhr zwar in der Folge durch den Sekretair des Mandarin zu Makao, einen geheimen Christen, daß meine Reise nach Pekin nur bloße Erfindung seines Herrn gewesen wäre, wahrscheinlich auf Herrn Jaksons Anstiften; allein es war damals zu spät, noch die Reise nach Kanton vorzunehmen.

Ich fand, als ich nach meiner Krankheit meine Kiste nachsah, daß verschiedene Sachen, die ich auf meinen Reisen gesammelt hatte, daraus verschwunden waren, und erfuhr endlich, daß sie von den Herrn Stephanow und Winbladth an den Englischen Juden verkauft wären. Ich schickte diesem Schurken gleich nach; er hatte sich aber nach seinen erhaltenen Prügeln gleich davon gemacht. Herr Sibaew versicherte mir, daß der Jude alles für funfzehnhundert Piaster gekauft hätte, da die Perlen darunter allein fünf Mahl so viel werth waren.

Am zehnten Dezember ließ ich meine Gefährten zusammenkommen, und that ihnen den Vorschlag, auf

zwey Französischen Schiffen nach Europa zu gehen, wozu ich Erlaubniß erhalten hatte. Sie erklärten sich, mir in allem zu folgen. Heute entließ ich den Major Wynbladth aus seinem Verhafte auf sein reuiges Bitten; weil ich aber zu Hn. Stefanow kein so gutes Zutrauen hegen konnte, so zahlte ich ihm viertausend Piaster aus, mit der Erlaubniß, zu gehen, wohin er wollte. Er ließ sich unmittelbar darauf mit den Holländern ein, deren Direktor, Herr l'Heureux ihn, in der Hofnung, über unsere Reise Licht von ihm zu erhalten, willig aufnahm, und nach Batavia sandte.

Vor meiner Abreise mußte ich vom Statthalter von Kanton nach einem Tschopp, oder Erlaubnißschein haben, auf den Fluß Tahu, an welchem diese Stadt liegt, zu kommen, welchen ich durch Herrn Hiß für vierhundert und funfzig Piaster erhielt.

Am zwanzigsten bedung ich unsere Ueberfahrt nach l'Orient in Frankreich, mit Herrn de St. Hilaire Kapitain in Diensten der Französischen O. J. Kompanie für hundert und funfzehntausend Livres. Unser Kontrakt wurde von Hrn. Robien, Direktor der Französischen Faktorey in Kanton förmlich bestätigt.

Den zweyten Januar 1772 verkaufte ich unser Schiff an einen Portugiesischen Kaufmann für neun tausend Piaster, welche ich halb baar ausgezahlt, und halb in Wechseln erhielt. — Der Gouverneur behielt sich allen Schiffs- und Kriegsvorrath vor.

Ich brachte noch einige Tage damit zu, meine Schulden zu tilgen, nach deren Abtragung mir nichts übrig blieb. Den vierzehnten Januar verließen wir Makao, und schifften uns auf drey Sampane ein, um uns an Bord der französischen Schiffe zu begeben, wenn sie Kanton verließen. Bey unsrer Abreise begrüßte uns der Gouverneur mit ein und zwanzig Kanonen von der Hauptfestung. Nach einer langwierigen Fahrt erreichten wir die Mündung des Tahu, wo der Mandarin uns zwar sehr höflich empfing, aber dennoch die Erlaubniß versagte, ans Land zu gehen, bis der

Anblick eines Beutels von Piastern ihn so sehr auf andere Gedanken brachte, daß er uns sogar Quartier im Schlosse anboth. Diese Gefälligkeit war uns doppelt angenehm, da die französ. Schiffe erst den 22. Januar ankamen. Während der Zeit hatte wir Erlaubniß, in Begleitung einiger Tatarn auszureiten.

Das franz. Schiff, worauf ich mich, nebst der Hälfte meiner Leute befand, hieß der Dauphin. Es führte vier und sechszig Kanonen, und ward vom Ritter von St. Hilaire befehligt. Die andere Hälfte meiner Leute ward auf den Laverdis, ein Schiff von funfzig Kanonen, eingeschifft.

Uns begegnete auf unserer Fahrt nach der Insel de France, die wir den sechszehnten März erreichten, nichts merkwürdiges.

So bald der Gouverneur, Ritter de Roche, meine Ankunft erfuhr, ließ er mich in einem Gouvernementsboot abholen. Ich ward in der Stadt mit militairischen Ehrenbezeugungen empfangen. Der Gouverneur selbst nahm mich sehr freundschaftlich auf, und both mir sein Haus an, welches ich auch sehr willig annahm, da ich durch ihn nähere Anweisung in Rücksicht meines Betragens beym französischen Hofe, zu erhalten hoffte. Ich ruhte einen Tag aus, und machte darauf mit dem Gouverneur einige kleine Reisen auf der Insel, aus der nie etwas mehr, als ein militairischer Posten gemacht werden kann.

Die Ankunft des Lieutenants Kerguelen von seiner Reise nach den südlichen Ländern war mir sehr erwünscht, da alle Politiker und müßige Schwätzer auf der Insel Beschäftigung dadurch erhielten, da sie bisher keinen andern Gegenstand hatten als mich. Ich ward mit diesem Seefahrer bekannt, aber nach dem, was ich unter nördlicher Breite gesehen hatte, konnte ich mir unmöglich vorstellen, daß er südwärts wirklich so anmuthige Länder entdeckt hätte, als er vorgab.

Am vierten April segelten wir von der Insel ab. Der Gouverneur war mir zu meiner Reiseeinrichtung sehr behülflich, und lieh mir noch eine Summe Geldes dazu.

Am zwölften gingen wir bey Madagaskar vor Anker, und ich stieg zu Fort Dauphin ans Land. Nach einigen Umständen, die ich vom Gouverneur von Isle de France erfahren hatte, wünschte ich mir eine genauere Kenntniß dieser schönen und großen Insel zu verschaffen; allein zum Unglück für mich dauerte unser Aufenthalt hier nur zwey Tage.

Wir segelten den 14. von hier ab, kamen am 27. April ums Vorgebirge der guten Hoffnung, und erreichten endlich am 18. Jul. die Insel St. Croix. Gleich bey meiner Ankunft schickte ich einen Offizier an den königlichen Befehlshaber zu Port Louis, der mir und allen meinen Leuten erlaubte, Quartier dort zu nehmen. Er empfing mich selbst sehr höflich, und schickte einen Eilboten mit einem Paquet von mir an den Herzog von Aiguillon ab.

Am zweyten August erhielt ich von diesem Minister eine Einladung durch einen Staatsbothen, zu ihm nach Champagne zu kommen, wo er sich eben aufhielt. Ich machte mich gleich auf den Weg, und ward von ihm mit vieler Achtung und Güte aufgenommen. Er bot mir ein Infanterieregiment an, welches ich auch unter der Bedingung annahm, daß man mich zur Anlegung von Niederlassungen, jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung, gebrauchen sollte. Ich hatte auch das Glück, in Frankreich meinen Oheim, den Grafen von Beniow, Befehlshaber des Schlosses und der Stadt Bar, Kommandeur des St. Lazarusordens, und

des Ludwigsordens Ritter, vorzufinden. Die Hülfe dieses würdigen Mannes und die Gnade des Königs setzten mich in den Stand, meine Gattinn aus Ungarn holen zu lassen, die auch nach einem Jahre anlangte, aber ihren Sohn gerade verlohr, als mein Eilbote bey ihr ankam.

Nach etwa einem Monathe that mir der Herzog von Aiguillon den Vorschlag, eine Niederlassung auf Madagaskar nach dem Entwurfe anzulegen, den ich zu einer Niederlassung auf Formosa gemacht hatte. Ich entschloß mich endlich dazu, da ich diesem Minister so viel Dankbarkeit als persönliche Achtung schuldig war.

Umständliche Nachricht
von der
Königlichen Niederlassung
auf
Madagaskar,
unter der Aufsicht
des
Grafen von Benjowsky.

Am funfzehnten September 1772 eröffnete mir der Seeminister, Herr von Boines, daß der König gesonnen wäre, unter meiner Aufsicht eine beträchtliche Niederlassung auf Madagaskar anzulegen. Es würde dabey hauptsächlich darauf ankommen, sich das Zutrauen der dortigen Fürsten zu erwerben, und sie zu bewegen, sich unter den Schutz der Krone Frankreich zu begeben, um alsdann in der Folge auf dieser Grundlage ein weitläuftigeres Gebäude aufführen zu können. Ich stellte dem Minister vor, daß zu einer solchen Unternehmung, die wegen der großen Entfernung, des ungesunden Himmelsstrichs, und der Eifersucht der dortigen Fürsten, schon zu wiederholten Mahlen verunglückt wäre, der Entwurf mit der größten Vorsicht und Ordnung gemacht werden müßte. Dabey wäre gleich Anfangs eine hinreichende Anzahl Truppen, und in der Folge eine beständige Unterstützung nöthig. Der Minister gab mir hierin völlig Beyfall, und versprach für alles zu sorgen, und über die ganze Einrichtung, am Ende des Monats, weitere Abrede mit mir zu treffen. Nach einigen Tagen sagte er mir, daß der König mir den Befehl über ein Korps von zwölfhundert Mann anvertrauen wollte, und unterdessen, daß ich dieß anwürbe, wollte er alles übrige, was zu diesem wichtigen Unternehmen erforderlich wäre,

in Ordnung bringen. Ich stellte ihm vor, daß die Anzahl von zwölfhundert Mann viel zu groß wäre, da unsere Absicht doch vorläufig nur dahin ginge, uns die Zuneigung der Eingebornen zu erwerben. Ich bath mir daher nur dreyhundert Mann aus, womit er auch gern zufrieden war.

Da am zwanzigsten Jenner mein kleines Korps vollzählig war; so bath ich mir vom Minister meine Anweisung aus, der mir aber antwortete: weil seine Zeit ihm nicht erlaubt hätte, selbst daran zu arbeiten; so habe er sie dem ersten Kommissair aufgetragen. Ich machte daher diesem meine Aufwartung, allein, da er mit dem Entwurfe noch nicht fertig war; so konnte ich auch von ihm noch keine bestimmte Erörterung darüber erhalten.

Im Anfange des Februars erklärte mir der Minister, daß der Entwurf des ersten Kommissairs gar nicht nach seinem Sinne wäre; ich möchte daher selbst einen ausarbeiten, und zugleich alles, was ich dazu erforderlich hielte, aufsetzen. Die Absicht des Königs ginge bloß dahin, auf Madagaskar eine Niederlassung anzulegen, wodurch die Inseln de France und Bourbon mit Lebensmitteln versorgt, neue Handlungszweige eröfnet, und die etwa bey künftigen Kriegen in Ostindien erforderlichen Truppen unterstützt werden könten. Er befahl mir, ja nichts dabey zu vergessen, was irgend zum glücklichen Erfolge nothwendig seyn dürfte. Ich zog darauf den ersten Kommissair, Herrn Audet zu Rathe, der aber von Madagaskar keine andere Kenntnisse, als aus widersprechenden Erzählungen von Kaufleuten, gesammlet hatte, aus welchen man also keinen sichern Unterricht schöpfen konnte. Er theilte mir verschiedene Nachrichten und eine Karte von der Insel mit. Nach

diesem und dem umständlichen Berichte des Schiffs-Kapitains Johannis, der verschiedene Reisen nach Madagaskar gemacht hatte, arbeitete ich meinen Entwurf aus, wovon folgendes das wesentlichste war: Ich verlangte alles, was zur Ueberfahrt für meine Leute erforderlich war, und Lebensmittel und den Sold für sie auf ein Jahr. Die Befehlshaber von Isle de France sollten mir zwey Fahrzeuge von hundert und zwanzig bis hundert und funfzig Tonnen geben, um mich mit meinen Truppen nach Madagaskar zu bringen. Das eine Schiff sollte zur Küstenfahrt ganz meinen Befehlen überlassen, und das andre zur Ueberbringung von Nachrichten an den Minister, bestimmt seyn.

Der Befehlshaber von Isle de France sollte mir Waaren zum Belauf von zwey hundert tausend Livers, Geschütz und Kriegsbedürfnisse, die gehörigen Geräthschaften zu einem Krankenhause, und Bauleute mit ihren Werkzeugen liefern.

Wegen des ungesunden Klima sollten die Befehlshaber von Isle de France mir vier hölzerne Gebäude zu einem Hospital, zu einem Vorrathshause, zu einer Baracke und zur Wohnung für mich liefern.

Der Minister sollte einige rechtschaffene Leute ernenen, denen das Rechnungs- und Handlungswesen anvertraut werden könnte.

Die Befehlshaber auf Isle de France müßten Befehl erhalten, im Nothfall mich mit Truppen, Kriegsgeräthschaften, Handlungswaaren, und Gelde, zur Bezahlung meiner Truppen, zu unterstützen.

Jährlich sollten mir hundert und zwanzig Rekruten nachgeschickt werden, bis der Minister mir seinen Hauptentwurf mittheilte.

Ich versprach dem Minister, wenn alles dieß pünktlich befolgt würde, mir gewiß die Liebe der Eingebornen zu erwerben, und wenn ich erst mir mehr örtliche Kenntnisse erworben hätte, umständlichere Vorschläge zu thun, und ihm dabey die erforderlichen Nachrichten und Karten von einzelnen Gegenden der Insel zu schicken.

Der Minister versprach meinen Entwurf dem Könige vorzulegen, und aus den Privatunterredungen, die ich mit Herrn von Boines und dem Herzog von Aiguillon hatte, durfte ich den besten Erfolg hoffen,

Am 19. März erhielt ich einen Brief, worin mir die Absichten des Königs eröfnet wurden, und die Abschrift von einem Brief an die Befehlshaber auf Isle de France, woraus ich sahe, daß ich der Gnade dieser letztern fast völlig überlassen war. Ich that verschiedentlich beym Minister Vorstellungen dagegen, aber vergeblich, so daß ich mich an den Herzog von Aiguillon wenden mußte, der auch für mich zu reden versprach. Den Tag darauf kam auch wirklich Hr. Audet zu mir, und sagte: da Hr. von Boines wichtigere Geschäfte hätte, so wäre ihm von demselben aufgetragen, mir zu versichern, daß er alles für mich thun wolle. Er habe nicht allein die Briefe an die Befehlshaber auf Isle de France geändert, sondern auch noch mehr bewilligt, als ich verlangt hätte. Ich möchte jetzt nur bald abreisen; man würde mir bald die nöthige Unterstützung aus Frankreich nachschicken, und bis dahin würde ich alles von Isle de France erhalten, was ich irgend brauchte. Den dortigen Befehlshabern wäre jetzt kund gethan, daß ich völlige Freyheit hätte, meine Maßregeln nach Gutdünken zu wählen, und daß sie weiter mit meinem ganzen

zen Auftrage nichts zu thun hätten, als was die nothwendige Unterstützung von ihrer Seite beträfe.

Am 22. März beurlaubte ich mich bey dem Minister, der mir alles dieß bestätigte, und mir zugleich meine Anweisung und Briefe an die Befehlshaber von Isle de France mit gab. In diesem letzteren stand: „Daß man den Entwurf des Herrn von Maudave 1767, zur Anlegung einer Pflanzstadt auf Madagakar, wegen seiner zu großen Forderungen, hätte aufgeben müssen. Man könnte sich dessen ungeachtet von einem ähnlichen Versuche viel versprechen, nur wollte man sich jetzt mit einer bloßen Niederlassung begnügen, um einem Volke, das aus Hirten und Ackersleuten bestände, nicht die Furcht einzuflößen, daß man nach seinem Eigenthume trachte. Der Hauptzweck sey, sich mit den dortigen Fürsten Verbindungen zu verschaffen, durch diese einen Tauschhandel in den Gang zu bringen, und dadurch dem Nachtheile abzuhelfen, der aus dem Einkaufe mit baarem Gelde entstünde. Die Auswahl des Platzes zur Niederlassung wäre dem Baron von Beniowsky völlig überlassen, zu dessen Erfahrung und gesetztem, leutseligen Charakter man das gegründetste Zutrauen hätte. Fort Dauphin wäre, ungeachtet seiner gesunden Lage, nicht tauglich, weil die dortige Gegend zu dürre wäre, und folglich wenig Handlungsartikel lieferte. Tamatawa, auf der östlichen Küste, würde wahrscheinlich gewählt werden, weil es einen guten Hafen, fruchtbaren Boden und gutgesinnte Einwohner hätte. Um aber deswegen die gehörige Untersuchung anstellen zu können, hätte man dem Baron Beniowsky den Postilion, ein leichtes Fahrzeug, unter dem Befehl des Hr. Saunier, der verschiedene Reisen nach Mada-

gaskar gemacht hätte, zum willkürlichen Gebrauch überlassen. Das Korps Truppen des Herrn von Beniowsky bestände aus lauter jungen ausgesuchten Leuten von verschiedenen Handwerken, wodurch ihm jedes Unternehmen sehr erleichtert werden könnte. Außerdem würde man nach Isle de France eine hinreichende Anzahl Zelte für dieß Korps schicken, damit überall, wo man es für gut fände, Lager aufgeschlagen werden könnten.

Der geschickte Landmesser, der Hrn. von Beniowsky mitgegeben wäre, sollte genaue Karten von der Küste, dem Laufe der Flüsse, und den innern Gegenden aufnehmen. Für die Kranken wäre ein Wundarzt ernannt, dem Herr Maillart einen Gehülfen mitgeben sollte. Es fehlten daher blos ein Rechnungsführer, ein Vorrathschreiber und ein Feldgeistlicher, wofür von Isle de France aus gesorgt werden sollte. Herr von Maisonville wäre dem Herrn von Beniowsky als Kommissair mitgeben, und habe daher das Patent als Königl. Unterekommissair erhalten.

Gleich nach der Ankunft des Herrn von Beniowsky auf Isle de France sollte ihm Herr von Ternay die dazu bestimmten Rekruten geben, damit er sie gehörig in den Waffen üben könnte.

Man wünschte zwar alle Feindseligkeiten gegen die Einwohner auf Madagaskar zu vermeiden, jedoch habe Herr von Beniowsky uneingeschränkte Vollmacht, sich gegen ihre Angriffe zu vertheidigen, oder den mit ihnen verbundenen Fürsten im Nothfall beyzustehn.

Es solten dem Herrn von Beniowsky zwölf Kanonen, sechs Zwölfpfünder, vier Achtpfünder, sechs Drehbassen, und zwey kleine Mörser mit ihren Bomben,

fünfhundert Granaden, drey Fässer Schießpulver, ein Faß grobes Pulver, fünfhundert Pfund Schwefel, eben so viel Salpeter, vier tausend Pfund Bley, und Kugelformen, wenn es möglich wäre, geliefert werden. Ein Theil davon konnte zum Handel mit den Eingebornen angewandt werden. Sollte es mit Vortheil geschehen können; so sollten noch andere, auf Madagaskar gangbare Waaren, als Musketen, Pistolen, Hacken, Nägel, eiserne Stangen, Kupfer, einige Zeuge, u. d. m. hinzugefügt werden. Alles dieß sollte dem Vorrathsschreiber überliefert werden. Herr von Beniowsky verlangte für sich eine vollständige Zimmermanns- und Tischlergeräthschaft.

Da die Truppen gerade zur schlimmen Jahreszeit zu Madagaskar ankommen würden; so müßte für den Unterhalt derselben, in der Zeit, da die Gemeinschaft mit Isle de France unterbrochen ist, gesorgt werden. Herr Maillard sollte daher dem Rechnungsführer eine hinreichende Summe zur Bezahlung derselben auf sechs Monate, und dem Vorrathsschreiber Wein und Brantwein auf sechs Monate, und Mehl und gesalzenes Fleisch auf drey Monate liefern, da von diesem leztern auf Madagaskar selbst angeschaft werden könnte, sobald die Niederlassung etwas in Ordnung wäre. Andere Artikel könten aus dem Magazine nach der Taxe geliefert werden, die vor der Abreise des Herrn von Beniowsky gemacht werden könnte.

Privathandelschiffe sollten sich der Gegend, wo die Niederlassung angelegt werden wird, nicht nähern, sondern bloß Schiffe, die zur Abholung der für Königliche Rechnung gekauften Waaren, und des Zugviehes dahin geschickt werden. Aber auch die Befehlshaber dieser

Fahrzeuge sollten nicht für sich Handlung treiben. Hiedurch würde die zu starke Konkurrenz und der Einkauf mit baarem Gelde verhütet werden, da man alsdann besser, als bey Privatfahrzeugen, die Zeit wahrnehmen könnte, da die Eingebornen unsere Waaren brauchen.

Herrn Maisonville, der die Aufsicht über alle Handlungsgeschäfte für Königliche Rechnung erhalten hätte, sollte ein sicherer Mann und zwey Dollmetscher zugesellt werden, die zugleich Herrn von Benjowsky bey seinen Unterhandlungen behülflich seyn könnten.

Den Befehlshabern auf Isle de France würde überhaupt die genaueste Sorgfalt bey der Auswahl dieser Leute, so wird auch die größte Thätigkeit zur Unterstützung dieser ganzen Unternehmung, anempfohlen, da Isle de France selbst sehr dabey gewinnen müßte, wenn durch den beständigen Aufenthalt der Franzosen aus Madagaskar, die Sitten der dortigen Einwohner gemildert würden, und man ihnen einen Geschmack an Europäischen Waaren einflößen könnte.

Mir ward insbesondere aufgetragen, außer dem Briefwechsel, den ich mit den Herrn von Fernay und Maillart würde führen müssen, noch dem Seeminister umständliche Nachricht von dem Fortgange der ganzen Unternehmung zu geben.

Als ich mich vom Minister beurlaubt hatte, begab ich mich nach l'Orient, und ging auf dem Schiffe, die Marquise de Marbonuf, an Bord, mit welchem ich Isle de France den 22. September erreichte. Ich fand hier schon einen Theil meiner Truppen, die übrigen warteten noch zu l'Orient auf Schiffe.

Bey meiner Ankunft war der Gouverneur, Herr von Fernay abwesend, und da Herr Maillart nicht an-

ders, als in seiner Gegenwart sich mit mir über den mir gegebenen Auftrag einlassen wollte; so mußte ich bis zu seiner Rückkunft im Oktober warten. Allein Herr von Fernay wies mich wieder an Herr Maillart, den der Brief des Ministers mehr beträfe, da er, der Gouverneur, keine besondere Befehle, in Rücksicht meiner, erhalten hätte. Das Königliche Packetbot, den Postillon, wollte er mir übergeben, und für die Formirung meines Korps sorgen, das übrige aber hinge alles vom Intendanten ab.

Ich wandte mich also an Herrn Maillart, der aber geradezu äußerte: er wundere sich sehr, daß der Hof sich auf ein solches Unternehmen eingelassen habe, das, wenn es Fortgang hätte, alle Kaufleute auf Isle de France an den Bettelstab bringen würde, die bisher einen vortheilhaften Handel auf Madagaskar getrieben hätten, der durch einen Brief des Ministers unmöglich aufgehoben werden könnte. Er wollte jedoch sehen, was er thun könnte, bis er bestimmte Befehle vom Hofe erhielte, dem er aber alle Schwierigkeiten vorstellen würde. Da die Völker auf Madagaskar seit hundert und funfzig Jahren allen Versuchen der Franzosen widerstanden hätten; so würden sie sich jetzt noch weit weniger zwingen lassen, da sie unter einer festen Regierungsform vereinigt wären.

Ich sah durch diese Antwort meine schon lange gefaßte Furcht bestätigt, und dieser Eifersucht der Gegenpartey war gewiß in der Folge der ganze unglückliche Erfolg beyzumessen.

Da Herr von Maisonville, der mich als Unterkommissär begleiten sollte, sich weigerte, mit nach Madagaskar zu gehen, so ernannte Herr Maillart an seiner

Stelle einen Schiffsschreiber Vahis, dessen öffentlich bekannt gewordene Betriegereyen ihn zu einer solchen Stelle völlig unfähig machten. Auf meine Vorstellungen dagegen erhielt ich zur Antwort: „er wäre gut genug für Madagaskar, wo man doch in sein gewisses Verderben ginge. Auch der Gouverneur pflichtete Herrn Maillart bey, daß dieß Unternehmen auf Madagaskar unmöglich gelingen könnte, da der Minister so unbesonnen gewesen wäre, es anzufangen, ohne sie wegen der dabey nothwendigen Maßregeln um Rath zu fragen.

Ich sah daher, daß mir nichts übrig blieb, als mich auf ein trauriges Ungefähr nach Madagaskar einzuschiffen, und dort die unmittelbare Unterstützung aus Frankreich zu erwarten. Ich schickte daher am 7. December den Schiffslieutenant, Herrn Saunier mit dem Postillon und dreyßig Mann nach Madagaskar ab, um vorläufige Erkundigungen vom Lande und seinen Einwohnern einzuziehen. Von der Rhede schrieb er mir, Herr Maillart habe ihm bloß einige Kleinigkeiten verabfolgen lassen, die zu Geschenken für die Oberhäupter der Insel nicht einmal hinreichend wären. Auch habe er ihm Branntwein für meine Leute abgeschlagen, den er daher aus seinem Schiffsvorrath nehmen müßte.

Ich wandte mich daher wieder an Herrn Maillart, der mir antwortete: der Hof hätte alles, was auf Madagaskar Bezug hätte, seiner Willkühr überlassen, und ich würde wohl thun, mich nicht weiter über diesen Gegenstand an ihn zu wenden.

Vom Gouverneur, Hrn. von Fernay, konnte ich auch nicht verlangen, daß er den Kaufleuten auf Isle de France den Handel nach Madagaskar untersagte, bis ich die gehörigen Erkundigungen eingezogen hatte, um

ihn selbst zum Vortheil der Insel, auf einen bessern Fuß einzurichten; und Herr Maillart behauptete, daß dieser bisher öffentlich erlaubte Handel nicht durch einen bloßen Brief des Ministers gestört werden könnte.

Da die Waffen für mein Korps aus Frankreich noch nicht angekommen waren; so erhielt ich mit Mühe vom Gouverneur Waffen aus dem Arsenal, womit ich, nach den gehörigen Reparaturen, meine Leute gehörig bewaffnen und üben konnte.

Wie ich erfuhr, daß ein Privatschiff nach Madagaskar segeln sollte, ließ ich den Vorrathsschreiber Vahis fragen: wie es um die Ausrüstung zu meinem Unternehmen stände? Allein ich erhielt zur Antwort: er wäre bloß Herrn Maillart, und nicht mir verantwortlich. Auf meine Beschwerde darüber, erwiederte mir dieser: daß Vahis bloß nach seiner Anweisung handelte.

Da ich sah, daß man mir überall Hindernisse in den Weg legte, ging ich noch einmal mit dem Major und einem Kapitain des Korps zum Intendanten, und that ihm die dringendsten Vorstellungen. Er antwortete mit den beleidigendsten Anmerkungen über meinen mir gegebenen Auftrag, und unterstand sich hinzuzufügen: daß, wenn Herr von Fernay ihm folgen wollte, so würde man meinem ganzen Unternehmen Einhalt thun, indem der Hof diesen Entwurf, der von einem bloßen Abenteurer herrührte, nicht genug überlegt hätte. Und wenn er selbst vom Minister die bestimmtesten Befehle erhielte, so würde er lieber seine Stelle aufgeben, als an einem so elenden Plane den geringsten Antheil nehmen. Ich verließ ihn, ohne ein Wort zu sagen, und gab dem Minister mit einem Schiff, das eben nach Frankreich ging, von allem Nachricht, was zwischen

mir und den Befehlshabern auf Isle de France vorgegangen war.

Im Anfange des Decembers kam der Rest von meinen Leuten im Larerdi zu Isle de France an, und da ich meine Reise nach Madagaskar zu beschleunigen wünschte, so verlangte ich Schiffe zu meiner Fortbringung, und einige nothwendige Geräthschaften, Arzeneyen, zwölf Fässer Weinessig und drey Filtrirsteine von den Befehlshabern auf Isle de France. Diese letztern waren um so nothwendiger, da alle Wasser auf Madagaskar entweder schlammig oder mineralisch seyn sollten, Fehler, die nach der Erfahrung verschiedener Europäischen Besatzungen am sichersten durch diese beyden Hülfsmittel verbessert werden konnten.

Am 11. December ließ Herr Maillart mich zu sich bitten, bath mich wegen unsers bisherigen Mißverständnisses um Verzeihung, und versprach, mich so viel als ihm möglich wäre, in allem zu unterstützen; allein die Folge lehrte, wie wenig auf diese Verheißung zu trauen war.

Nach einigen Tagen erhielt ich vom Gouverneur das nothwendige Geschütz, und den zu meiner Abreise erforderlichen Kriegsvorrath. Ich fing jetzt an, meine Leute mit dem groben Geschütz zu üben, worin sie es auch bald sehr weit brachten. Herr Maillart ernannte statt Herrn Vahis den Herrn Senan, einen mir unbekannten Mann, zum Vorrathsschreiber.

Man meldete mir, daß das zu meiner Ueberbringung bestimmte Schiff, le des Forges mit jedem Tage von Bourbon erwartet würde. Herr Maillart aber bedauerte sehr, daß er nur einen kleinen Vorrath von Handlungswaaren mitschicken könnte. Essig wäre gar

im Magazin nicht vorhanden, und wo die Filtrirsteine hingekommen wären, könnte er nicht bestimmen; er wollte sie aber mit dem ersten Schiffe nachschicken, und wenn er sie von den Kaufleuten kaufen sollte.

Ich ließ meine Leute mit neuer Montur versehn, da die mir überschickte sehr mangelhaft war, und bath den Herrn von Fernay und Herrn Maillart am letzten December sie zu mustern.

Am ersten Januar 1774 erhielt ich die Nachricht von Madagaskar, daß mit dem Postillon nur wenig Vorrath mitgekommen wäre, daß mein Kommando kaum auf drey Monat Lebensmittel hätte, und daß ich schlechterdings bald selbst überkommen müßte, da einige von den Oberhäuptern der Eingebornen schon Feindseligkeiten angefangen hätten. So gern ich mich nun auch augenblicklich auf den Weg gemacht hätte, mußte ich mich doch bis zu Ende des Januars gedulden, weil mir die Befehlshaber auf Isle de France eher kein Schiff verschaffen konnten.

Da sich unter meinen Truppen drey und sechzig Kranke befanden, so ließ ich sie unter der Aufsicht des Obristlieutenants Maring und des Hauptmanns Sanglier zurück, bis sie völlig hergestellt wären. Verschiedene von meinen Leuten waren von andern Regimentern zum Ausreißen verleitet, und selbst verschiedene meiner Officier stellten sich krank, da man äußerst nachtheilige und boßhafte Anmerkungen über unser ganzes Unternehmen machte. Ich erfuhr sogar, daß man Abgeordnete an Hyavi, einen Fürsten auf Madagaskar, geschickt hatte, um sie zu warnen, gegen mich auf ihrer Huth zu seyn, indem meine ganze Absicht dahin ginge, den dortigen Einwohnern ihr Eigenthum zu neh-

men, und sie zu unterjochen. Ich machte meinen Leuten, und vorzüglich meinen Officieren, nachdrückliche Vorstellungen darüber, und ihr Gefühl von Ehre führte sie auch bald zu ihrer Pflicht zurück. Ich ließ darauf meine Abreise nach Madagaskar öffentlich bekannt machen, und alle Freywillige, besonders Handwerker, die mir folgen wollten, auffordern, mir ihre Bedingungen bekannt zu machen. Es meldeten sich auch viele; allein Herr von Fernay und Herr Maillart wollten keinem erlauben, die Insel zu verlassen. Der letztere erklärte laut, daß man diese armen Leute zur Schlachtbank führen würde, da schon verschiedene Haufen von Eingebornen unter den Waffen wären, um meine Truppen anzugreifen. Herr Maillart ging sogar so weit, daß er einen meiner vornehmsten Officier zu verführen suchte, ihm von allem, was vorgehn würde, genaue Nachricht zu geben.

Am 22. Januar schickte ich meine Briefschaften mit dem Königlichen Flutschiffe, la Friquaire ab. Die folgenden Tage war ich mit der Einschiffung des Gepäcks meiner Truppen beschäftigt. Am zweyten Februar marschirten meine Truppen mit fliegenden Fahnen nach dem Hafen, wo sie gleich an Bord gingen, und des Abends um sechs Uhr lichteten wir die Anker.

Am fünften zwangen uns Nordwinde, bey der Insel Bourbon vor Anker zu gehen. Wir segelten den siebenten wieder von hier ab, und liefen am vierzehnten glücklich in den Meerbusen von Antongil ein.

Ich schickte gleich das kleine Bot ans Land, um von der Lage, worin sich mein Kommando befand, und von den Gesinnungen der Eingebornen Nachricht einzuziehen. Am Strande befanden sich eine Menge Ober-

häupter, die zu meinem großen Vergnügen alle viele Freude über meine Ankunft äußerten. Meine Zufriedenheit ward aber sehr vermindert, als ich an das Stackwerk kam, worin meine Leute ihr Lager aufgeschlagen hatten. Da sie nichts hatten, womit sie den Schwarzen hätten bezahlen können; so hatten sie alle Arbeit dabey selbst verrichten müssen, wobey ihre Kräfte gleich nach ihrer Ankunft in diesem heißen Lande zu sehr erschöpft wurden. Der Befehlshaber und der Wundarzt waren beyde krank und ohne Arzeney; dabey mußte Tag und Nacht Wache gehalten werden, da die Eingebornen schon Anfälle auf meine Leute gewagt hatten, die sie aber bey aller ihrer Schwäche so muthig zurückschlugen, daß sie von den Leuten eines Fürsten Raul sieben Gefangene machten, die sie aber aus Politik ohne Lösegeld zurückschickten.

Ich that alles, was in meinen Kräften stand, ihre unglückliche Lage zu erleichtern. Sie hatten kein Vorrathshaus, keine Baracken, kein Hospital, und selbst nicht einmahl ein Zimmer für mich, das mich gegen die Witterung geschützt hätte. Diese Gebäude konnten nur mit Hülfe der Eingebornen aufgeführt werden. Ich suchte sie daher, so sehr als möglich, zu unserm Vortheil einzunehmen, und ließ zu dem Ende die meisten von ihnen zusammenkommen, bey welcher Gelegenheit ich Geschenke unter sie austheilte. Dadurch bewirkte ich so viel, daß sie mir einige Hütten verkauften, worunter ich meine Truppen einquartirte, bis die nothwendigen Gebäude aufgeführt werden konnten. Für mich ward eine besondere Hütte aufgeschlagen. Alles ging mit solcher Schnelligkeit von Statten, daß ich meine Truppen schon den Tag nach meiner Ankunft ans Land setzen

konnte, welches mit der größten Pracht und Ordnung geschah, um den Eingebornen gleich anfänglich Achtung einzuflößen. Ich dachte jetzt auf die Ausschiffung der Ladung, und ließ mir daher vom Herrn von St. Felix, Befehlshaber des des Forges, das Verzeichniß davon geben; allein zu meinem Erstaunen fand ich, daß, ungeachtet aller Versprechungen des Herrn Maillart, fast gar kein Branntwein, oder andere Handlungsartikel vorhanden waren. Der größte Theil der Schiffsladung bestand in Kohlen, die damahls von geringem Werthe waren. Ich mußte daher Wein, Branntwein, Handlungswaaren und Arzeneyen vom Kapitain kaufen, und ihm einen Wechsel auf mich selbst für vierzehntausend fünfhundert Livres ausstellen, da er keine Anweisung auf den König annehmen wollte.

Den folgenden Tag verweigerte mir Herr von St. Felix Arbeiter, die ich beim Häuserbau brauchte, unter dem Vorwande, es sey ihm von den Befehlshabern von Isle de France verbothen; allein da er diesen Befehl nicht vorzeigen konnte; so bediente ich mich des Ansehns, das mir der König verliehen hatte.

Am 19. Februar ließ ich alle Oberhäupter der Provinz Antimaroa auf den 1. März nach Louisbourg einladen, um ihnen die Absichten des Königs wegen der Niederlassung auf Madagaskar bekannt zu machen, und sie, so viel als möglich, zu unserm Vortheil zu gewinnen. Zugleich ließ ich unser Geschütz aufführen, und alles gegen einen Ueberfall auf der Huth seyn. Ueber zweyhundert Eingeborne waren heute beschäftigt, den Fluß einzudämmen, und den benachbarten Sumpf auszufüllen.

Am 23. kam die Königliche Fregatte l'Oiseau, und das Schiff le Roland unter Herrn von Kerguelen auf der Rhede an. Da sie zweyhundert Kranke an Bord hatten, leistete ich ihnen alle Hülfe, die in meinem Vermögen stand, und verschaffte ihnen eine Menge frischer Lebensmittel, wodurch ihre Gesundheit bald hergestellt ward.

Da ich am 1. März erfuhr, daß die Oberhäupter der Provinz Antimaroa sich auf dem Wege nach Louisbourg befänden; so wiederholte ich den Befehl, daß alles auf seiner Huth seyn sollte. Ich empfing sie außerhalb unserer Einfassung mit einigen von meinen Officieren und einen Kommando von dreyßig Mann. Die Oberhäupter kamen, acht und zwanzig an der Zahl, unter einer Bedeckung von ungefähr zweytausend bewaffneten Schwarzen, die einen Kreis machten, in dessen Eingang ich mich setzte. Ich that ihnen durch einen Dollmetscher kund, daß die Absicht des Königs von Frankreich dahin ginge, die Einwohner von Madagaskar in seinen Schutz zu nehmen, weil er von ihren günstigen Gesinnungen gegen die Franzosen gehört hätte. Er wollte daher eine Niederlassung anlegen, um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, und beständig ein Waarenlager halten zu können, wo sie Zeuge, Branntwein, Pulver, Kugeln, Flintensteine und andere Waaren immer zu wohlfeilen Preisen finden würden. Sie könnten diese für die Erzeugnisse ihres Landes, vorzüglich Reiß, eintauschen, auf dessen Anbau sie sich mit dem größten Fleiße legen möchten. Der König verlangte für alle diese Vortheile von ihrer Seite bloß, daß sie ein Freundschaftsbündniß mit mir schlössen, und mir Platz zu der Niederlassung anwiesen; daß jedem Eingebornen erlaubt

seyn sollte, an Franzosen, die sich unter ihnen niederlassen wollten, Land zu verkaufen; daß sie mir erlaubten, landeinwärts, nahe bey der Quelle des Flusses Tingballe Vorrathshäuser und ein Krankenhaus zu bauen, und daß sie sich anheischig machten, alles, was zur Niederlassung gehörte, zu vertheidigen.

Kaum hatte mein Dollmetscher geendigt, so erhuben sie ein allgemeines Freudengeschrey, und bewilligten mir alles, wenn ich eidlich angeloben wollte, keine Festungen zu bauen, und sie bloß als Freunde und nicht als Unterthanen anzusehn. Was das Land am Ursprunge des Tingballe aber beträfe, müßten sie noch weitere Berathschlagungen darüber halten.

Ich gab meine Einwilligung zu ihren Bedingungen, und daher ward eine Kabare oder Eidesleistung gehalten, auf welche Feyerlichkeit ein Gastmahl folgte, bey welchem ein Faß Branntwein, das ich unter sie austheilte, ausgetrunken ward. Meine neuen Freunde kehrten darauf nach ihren Dörfern zurück, wo sie von neuem Schmausereyen anstellten, um ihre Freude über das geschlossene Bündniß zu bezeugen.

Am 3. März schickte ich den Postillon unter Herrn von Saunier nach Foulpointe ab, um die Privatleute von dort zu vertreiben, welche die Eingebornen gegen unsere Niederlassung einzunehmen suchten. Zugleich schickte ich Geschenke an den dortigen König Hyari, und ließ ihm an die Hand geben, mich um Hülfe gegen die Fariuer, mit denen er Krieg führte, anzusprechen, indem ich dieß für das bequemste Mittel hielt, Erlaubniß zur Anlegung eines Postens auf Foulpointe zu erlangen.

Am 9ten segelte das Königliche Packetbot, der Dauphin, nach Isle de France ab, nachdem es von mir einen Vorrath von Reiß und Branntwein, die ihm höchst nöthig waren, erhalten hatte.

Da Herr Aumont, Vorrathsschreiber, mir anzeigte, daß die Magazine bestohlen wären, und außerdem die Schwarzen, ungeachtet ihres Eides, meine Schildwachen des Nachts angegriffen; so ließ ich den Oberhäuptern sagen, daß, wenn einer von den Eingebornen sich des Nachts den Schildwachen nähern würde, ohne ihnen zu antworten, diese Befehl hätten, Feuer zu geben. Sie antworteten meinem Dollmetscher: für einen Schwarzen würden sie zehn Weiße tödten. Noch den nämlichen Abend näherten sich verschiedene Schwarzen einem Posten beym Vorrathshause, und einer davon warf, anstatt zu antworten, mit einer Sagaye nach ihm. Diese Schildwachen gaben Feuer, schossen einen nieder, und verwundeten zwey. Diese gerechte Vertheidigung gab den Eingebornen Anlaß zu Beschwerden, und ich hielt es daher fürs beste, sie von meinen Außenposten zu entfernen. Zu dem Ende schlug ich vier Oberhäuptern vor, mir ihre Dörfer, die Louisbourg umgaben, zu verkaufen, worein sie auch willigten. Sie verließen sie, so bald sie bezahlt waren, und ich ließ sie gleich darauf niederreißen. Ich ward dadurch Herr der ganzen Landspitze, und meine Leute hatten jetzt weniger Gelegenheit zu Ausschweifungen.

Die Schwarzen gaben aber, ungeachtet ihnen ihre Dörfer waren bezahlt worden, ihre Absichten gegen die Niederlassung nicht auf, und ich erfuhr durch eine freye Negerinn, daß sie uns alle durch die Lebensmittel, die sie uns verkauften, vergiften wollten. Ich verboth da-

her, irgend etwas von den Eingebornen zu kaufen, bis sie selbst davon gegessen hätten. Einem kostete diese Probe das Leben, indem er plötzlich todt zur Erde fiel, als er Früchte kosten mußte, die er zum Verkauf gebracht hatte. Seine Mitverschwornen flüchteten sich, als sie dieß erfuhren, den Fluß hinauf, und suchten die Fahrt auf demselben durch abgehauene Bäume zu hemmen. Sie schossen auch auf ein Kommando, das ich auf Erkundigung ausgeschickt hatte.

Den Tag darauf verlangte ein Oberhaupt, Siloulaut, mich nahe an einem Holze zu sprechen, um mir seine Ehrfurcht zu bezeugen. Ich ließ ihn zu mir bitten, welches er aber ausschlug. Ich muthmaßte daher eine Verrätherey, und erfuhr auch bald, daß er sich mit den Oberhäuptern von Saphierbay eidlich verbunden hatte, mich umzubringen, daß er mich mit dreyhundert Mann erwartete, und daß im Holze noch weit mehr versteckt lägen. Ich schickte daher gleich zwey Officier mit funfzig Mann und zwey Feldstücken ab, bey deren Annäherung sich die Schwarzen theils in die Moräste, theils auf ihre Bote flüchteten, von welchen sie heftig auf unsere Leute, aber ohne alle Wirkung, schossen. Unsere erste Stückkugel schoß ihr größtes Bot in den Grund, und tödtete verschiedene Schwarze.

Zwey Tage nach dieser Begebenheit erfuhr ich durch eine schwarze Kundschafterinn, daß sich die Oberhäupter von Saphierbay und Siloulaut mit Raul gegen uns verbinden wollten. Um ihnen zuvor zu kommen, schickte ich meinen Major mit sechzig Mann auf den Boten des Roland und l'Oiseau, um eilf Uhr des Nachts, gegen das feindliche Lager ab, das ungefähr drey Seemeilen von uns lag. Meine Leute landeten um drey Uhr des

Mor-

Morgens, jagten die Feinde ins Holz, steckten ihr Dorf in Brand, und vernichteten alle ihre Arbeiten. Dieser Zug verschaffte uns Ruhe.

Bald darauf untersuchte ich mit meinem Major und dem Ingenieur eine hohe Insel, die wir Aiguillon nannten, und die ungefähr eine Seemeile von Louisbourg lag. Ich ließ hier einen Ofen, ein Krankenhaus, und eine Redoute zur Bedeckung eines Kräutergartens am Fuße des Entdeckungsberges anlegen.

Am 21. März segelten die Königlichen Schiffe, le Roland und les des Forges ab. Jenes war nach Frankreich, und dieses nach Isle de France bestimmt. Herr von Verguelen ließ zwölf mit dem Scharbock behaftete Leute hier zurück.

Am 24. schickten mir sechs benachbarte Provinzen, aus Freude über die Niederlage ihrer Feinde, Geschenke, und ließen mir einen Freundschaftseid antragen. Ich ließ zur Dankbarkeit Branntwein, in Verhältniß ihrer Anzahl, die sehr beträchtlich war, unter sie austheilen.

Am 26. schickten die Eingebornen aus Saphierbay Geschenke, und bathen um Frieden, den ich ihnen nur unter der Bedingung versprach, daß sie den verrätherischen Raul nicht weiter für ihr Oberhaupt erkenneten, und daß sie den Fluß aufräumten, damit wir ihn frey befahren könnten. Sie versprachen dieß zwar; allein den folgenden Tag fanden wir den Fluß mit Bäumen voller Früchte angefüllt. Bey genauerer Untersuchung fand es sich, daß die Schwarzen Tanguirbäume in den Fluß geworfen hatten, um unser Trinkwasser, das wir bloß aus dem Fluß hohlten, zu vergiften. Ich mußte daher den Fluß selbst durch einen Trupp Eingeborner, unter Aufsicht von einigen meiner Leute räumen, alle

Bayerische Staatsbibliothek München

Bäume nahe bey demselben abhauen und verbrennen lassen, so viele Kosten mir diese Arbeit auch verursachte.

Am 30. begab ich mich nach Manambia, wo ich an einem Berge Kupfererzt entdeckte. Ich gebot allen, es unangerührt zu lassen, und gab dem Minister Nachricht davon.

Am 1. Aprill kamen einige Oberhäupter von Angonzin, und bothen mir ihre Freundschaft an, wobey sie sich erbothen, alle bey der vorigen Kabare festgesetzten Punkte zu beobachten. Sie bathen mich, bey ihnen eine Handlung einzurichten, und daher schickte ich einen Schreiber, vier von meinen Leuten und einige Waaren mit.

Die Nacht darauf untersuchte ich meine Posten selbst, und fand, daß sieben von meinen Leuten mit ihren Waffen und Geräthschaften fehlten. Ich schickte ihnen, da meine Leute der Gegend unkundig waren, zwey von meinen Officieren, mit einer Anzahl Schwarzen nach, die sie auch gegen Abend einbrachten. Da ich erfuhr, daß funfzig von meinen Leuten, nebst zwey Officieren im Begriff gewesen wären, ihnen zu folgen, so ließ ich meine Leute ausrücken und das Gewehr strecken, das nach meinem Zimmer gebracht ward. Ich ließ die Verbrecher gleich einziehen und Kriegsrath über sie halten, worin einer zu Spießruthen und drey und dreyßig zur Arbeit verurtheilt wurden. Wahrscheinlich hatten sie die Absicht gehabt, sich mit den Eingebornen gegen uns zu verbinden, und gelegentlich in einem Privatschiffe zu flüchten.

Den 6ten kam der Postillon von Foulpointe zurück, und brachte mir die Nachricht, daß Hiavi, Troß aller Aufhetzungen der Privat-Kaufleute, sehr meine Freund-

schaft wünsche, und mich bitten ließe, einen Posten bey ihm anzulegen. Er wollte nach meinem Wunsche ein Stackwerk darum anlegen, und alles, was in seinem Vermögen stände, zu unserm Besten thun. Die Oberhäupter von St. Marie kamen den folgenden Tag, um einen wechselseitigen Freundschaftseid zu leisten, und bathen mich, ebenfalls einen Posten auf ihrer Insel anzulegen. Sie hofften, ich würde den Mord der Franzosen vergessen, wozu sie ehemahls durch die Grausamkeit und Härte derselben wären gezwungen worden. Ich wußte, daß dieß die Wahrheit war, und versprach, alles zu vergessen. Nach der Eidesleistung machte ich mich anheischig, jemand mit Branntwein und andern Waaren zu ihnen zu schicken, für dessen Sicherheit die Oberhäupter mit ihrem Leben haften sollten.

Am 9ten ward ein zweytes Standrecht gehalten, wozu verschiedene Umstände, die sich bey dem vorigen Standrechte ereigneten, Anlaß gaben. Einer von den Rädelsführern ward wieder zu Spießruthen verurtheilt, einer ward ausgepeitscht, und die übrigen erhielten ihrem Verbrechen angemessene Strafen.

Da der Postillon kalfatert werden mußte, und uns Pech und Theer dazu fehlte; so erhielten wir ein Harz aus dem Lande, das zu diesem Endzweck vortrefflich zu seyn schien.

Am 17ten schickte ich das Königliche Schiff, le grand Bourbon, mit einem Hauptmann, einem Lieutenant, zwey Unterofficieren und achtzehn Soldaten nach Foulpointe mit Geschenken für Hiavi, der seinen Bruder an mich abgeschickt hatte, um den Freundschaftseid zu schwören.

Am 20sten kamen aus der Saphierbay zwey und zwanzig Oberhäupter und mehr als zweytausend unbewaffnete Insulaner. Sie bezeigten die lebhafteste Reue, und da sie zum Beweise davon Siloulaut über die Gränze getrieben, und ihr Oberhaupt Raul abgesetzt hatten; so ließ ich Branntwein und andere Geschenke unter sie austheilen. Sie versprachen, gleich ihre Waaren zu dem bey dem Kabar bestimmten Preisen zu liefern. Den Tag darauf bath Raul um Verzeihung und Erlaubniß, in seinem Lande bleiben zu dürfen, die ich ihm unter der Bedingung, daß er den Titel eines Fürsten nicht annähme, endlich zugestand.

Am 23sten schickte ich den Schiffslieutenant Saunier den Fluß Fingballe hinauf, um die Gegend zu untersuchen, welches mir von der äußersten Wichtigkeit war. Er kam den dritten Tag zurück, und benachrichtigte mich, daß der Fluß landeinwärts nach Nordwesten seine Richtung nähme, und zehn Seemeilen von seiner Mündung ab, schiffbar wäre. Ehe man seine Quelle erreichte, theilte er sich in zwey Arme, wovon jeder auch ungefähr zehn Seemeilen lang schiffbar wäre. An diesem Flusse lägen schön angebaute Ebenen, und mit dem schönsten Zimmerholz bedeckte Berge, welches mit leichter Mühe und wenig Kosten nach unserer Niederlassung zu Wasser gebracht werden könnte. Mir war diese Entdeckung sehr angenehm; da ich schon wußte, daß die Flüsse drey vortheilhafte Handlungsplätze darböthen; einen westwärts an der Insel Bombaton, einen nordwärts vom Vorgebirge Ambre, und den dritten ostwärts von Angontzi, wovon alle die Vereinigungsflüsse sich in den Fingballe ergießen. Ich nahm mir daher vor, unsere Niederlassung über diese ganze Gegend auszudeh-

nen, so bald ich wichtigere Unterstützung, als die bisherige von Isle de France, erlangen würde.

Am 27sten war der Grand Bourbon genöthigt, wieder in den Hafen einzulaufen und Lebensmittel für das Kommando nach Foulpointe einzunehmen. Die Oberhäupter der südlichen Provinzen kamen mit Geschenken, und bothen mir den Freundschaftseid an. Sie verlangten, ich sollte einen von meinen Officieren bey ihnen seinen Aufenthalt nehmen lassen, und eine Handlung einrichten. Da aber einige von diesen Provinzen über hundert Seemeilen von uns entfernt lagen; so schickte ich vorläufig einen Dollmetscher ab, um genauere Erkundigung einzuziehen.

Da am 28sten unser Vorrathsschreiber, Herr Aumont starb, so ließ ich gleich sein Schreibpult und alle Magazine versiegeln, und Schildwachen dabey stellen, weil ich sehr viel Unordnung in seinen Rechnungen befürchtete. Diese meine Furcht ward nur zu sehr bestätigt, als wir ein Verzeichniß von allem Vorrath aufnahmen. Vom ganzen Register, so wohl was das eingegangene als ausgegebene betraf, hatte er gar nichts niedergeschrieben.

Am 29sten schickte ich Herrn Meyeur, einen Dollmetscher, einen Unterofficier und hundert und funfzig Schwarze ab, die mir die verbündeten Oberhäupter lieferten, um die Verbindung mit der westlichen Küste zu eröfnen, die uns zum Handel nach Afrika, und vorzüglich mit der Provinz Bombuton, sehr nöthig war, welche einen Ueberfluß an Vieh und Baumwolle hat. Ich trug ihm auf, eine Niederlassung bey der Quelle des Fingballe, beym Eingange in einen Wald, und die zweyte bey dem Ausgange aus demselben anzulegen;

gegen Angonave über, dem ersten Dorfe der Seclaver, die von Bombaton abhängen, ein Fort zu erbauen, den kürzesten Weg nach der westlichen Küste aufzusuchen und zu bahnen; Freundschaftsbündnisse mit den Oberhäuptern der innern Gegenden des Landes zu schließen, und ihnen die wahren Vortheile eines Handels mit den Weißen zu zeigen; die besten Handlungszweige, die Sitten, Macht, Neigungen der Einwohner, und das Klima der Gegend zu beobachten; für Ruheposten zu sorgen, wo man beym künftigen Fortbringen der Waaren, diese mit Sicherheit niederlegen könnte; und überhaupt alles zu unserm Besten zu thun, was die Umstände mit sich brächten, und mir von allem Nachricht zu geben. Vorzüglich trug ich ihm auf, die bequemsten Wege durch Waldungen und über Berge nach Möglichkeit aufzuräumen.

Am 30sten kam die Königliche Korvette, le Necessaire, unter dem Herrn Korbi hier an, und brachte den Hauptmann, Ritter von Sanglier, von meinem Regimente, nebst zwanzig Mann, einigen Schreibern und verschiedenen Leuten mit, die sich auf der Insel niederlassen wollten.

Unsere damalige Lage war sehr traurig, da verschiedene meiner Officier entweder krank oder mit Kommando's abwesend waren. Unsere Magazine waren schlecht versehn, und wurden noch schlechter verwaltet. In unsern Krankenhäusern hatten wir nur wenig Arzeneyen, und keinen geschickten Wundarzt, der meinen durch die Hitze und unvermeidliche Arbeiten ausgemergelten Leuten hätte zu Hülfe kommen können. Ich war gezwungen gewesen, sie bey den Festungswerken und bey der Ausfüllung der Moräste zu gebrauchen, wozu der

zu unsrer Sicherheit nothwendige, aber sehr beschwerliche nächtliche Dienst kam. Ich wartete mit Ungeduld jeden Augenblick auf die Erfüllung des Versprechens, das mir Herr Maillart gethan hatte; allein wir schienen vergessen, oder vielmehr verlassen zu seyn.

Ich mußte bey meinen Kranken die Stelle eines Wundarztes selbst vertreten; allein, mich befiel auch bald ein Fieber, dem ich zwar, ungeachtet des damit verknüpften heftigen Kopfwehs eine Woche lang widerstand; aber endlich mußte ich mich nach der Insel Aiguillon bringen lassen, um mit mehr Ruhe eine bessere Luft zu schöpfen. Ich übergab den Befehl über meine Truppen dem Obristlieutenant Marin, und die Aufsicht über die Niederlassung dem Major, Hrn. Marigni. Die Veränderung der Luft verschaffte mir einige Erleichterung, so daß ich nach meiner Familie sehen konnte, die auch im Fieber lag. Ich ließ meine Frau mit zitternder Hand zur Ader, und rettete ihr dadurch das Leben.

Am 14ten kam der Grand Bourbon, der den 1. May zum zweytenmahl nach Foulpointe gesegelt war, wieder zurück, unter dem Vorwande, Wasser einzunehmen, ungeachtet Herr Marigni bey einem Besuche am Bord fand, daß er auf zwey Monathe damit versehen war. Ich sah jetzt deutlich, daß der Schiffskapitain nach gemeinen Anweisungen von Isle de France handelte; allein meine Kränklichkeit verhinderte mich, die Sache genauer zu untersuchen, und daher ließ ich mich nichts merken. Da ich auch jetzt erfuhr, daß der Obristlieutenant und der Major meines Korps beständig in Uneinigkeit mit einander lebten, so kehrte ich mit meiner Familie nach dem Lande zurück. Ich ließ bey meiner

Ankunft den Oberhäuptern sagen, künftig unbewaffnet zu kommen, und befahl dem Major mehr als jemals wegen eines Ueberfalls auf seiner Huth zu seyn.

Am 18. ging der Grand Bourbon zum dritten Mahl unter Segel.

Da meine Herstellung einige Sorgfalt erforderte, so beschloß ich, meine weitern Unternehmungen bis zum ersten Junius zu verschieben. Der Schiffer vom Bouquinville, Hr. Des Masures, der während meiner Krankheit in den Hafen eingelaufen war, both Hn. Marigni seine Dienste an, die dieser auch mit dem größten Danke annahm. Allein bey aller Sorgfalt seines Oberwundarztes, starben während meiner Krankheit der Obristlieutenant Marin und funfzehn Gemeine. Dieser wichtige Verlust, und die noch größere Furcht wegen der Zukunft bewogen mich, meine Officier zusammen zu rufen, denen ich den Vorschlag that, tiefer im Lande eine gesundere Stelle auszusuchen, wo wir uns niederlassen könnten. Dieser Vorschlag ward allgemein gebilligt, und Herr von Marigey machte sich den folgenden Morgen auf den Weg, um an Tingballe eine Anhöhe zu suchen.

Heute kamen die Oberhäupter der benachbarten Provinzen, um mir über meine Herstellung ihre Freude zu bezeugen, und gaben ein öffentliches Fest, bey welchem Flintenschüsse nicht gespart wurden.

Am 8. Junius kam Hr. Marigni zurück. Er hatte drey bis vier Meilen von unserer Niederlassung, längs dem Flusse hinauf, einige schöne Ebenen entdeckt, da aber ihm diese noch zu nahe an den Morästen auf der Seeseite zu liegen schienen, so fuhr er den Fluß ungefähr neun Seemeilen von der Mündung an hinauf,

bis er die von den Einwohnern so genannte Gesundheitsebene entdeckte, die ihm zur Versetzung der Niederlassung sehr geschickt schien, da sie von weitem Umfange und durch einen Berg gedeckt war, der sich zur Anlegung eines Forts sehr gut schickte, aus welchem man den Fluß, und eine große Strecke von der Gegend umher sehr gut würde bestreichen können. Diese Entdeckung war mir sehr angenehm, und ich schickte gleich ein kleines Kommando mit einem Officier ab, der dort kampiren und die Luft versuchen sollte. Da dieser einen guten Bericht abstattete; so schickte ich Hrn. Korbi mit einer hinreichenden Zahl Arbeiter ab, um so schnell als möglich, Wohnungen für uns und ein Krankenhaus für die Wiedergenesenden aufzuführen.

Da am 9. der Grand Bourbon zum dritten Mahl auf der Rhede zurückkam, so sah ich deutlich die Bewegungsgründe ein, nach welchen der Kapitain handelte, und ließ meine Truppen wieder ausschiffen. Gleich darauf ertheilte ich Hn. Saunier Befehl, sich mit dem Postilion zu einer Fahrt nach Foulpointe in Bereitschaft zu halten.

Da Herr Pruneau, der die Vorrathsschreiberstelle verwaltete, mir meldete, daß verschiedene Diebstähle in den Königl. Waarenhäusern begangen wären, so ließ ich die genauesten Untersuchungen anstellen; allein da man nichts entdeckte, und ich die Schreiber selbst in Verdacht hatte; so trug ich meinem Major auf, ein wachsames Auge auf sie zu haben.

Am 22. erhielt ich Nachricht vom Herrn Meyeur, daß es ihm geglückt wäre, sich einen Weg bis in die Provinz Antaguin zu bahnen, daß aber die Oberhäupter dieser Provinz ihn nicht durchlassen wollten. Ich

schickte daher gleich Hn. Korbi mit einem Kommando von sechszehn meiner Leute und vier und zwanzig freyen Schwarzen zu seiner Unterstützung ab.

Da am 23. das Dorf Sianie, das einen Musketenschuß von unserer Niederlassung ab lag, in Brand gerieth; so mußten wir zwanzig von unsern Häusern niederreißen, um dem Feuer zu entgehen. Ich kaufte darauf die vom Feuer verschonten Hütten, und bewog dadurch das Oberhaupt des Dorfes, seinen Wohnplatz jenseit des Flusses zu nehmen.

Als den folgenden Tag der Postilion nach Foulpointe und der grand Bourbon nach Isle de France absegeln wollten und Lebensmittel von mir forderten, so ließ ich allen Branntwein und alles gesalzene Fleisch, das noch von dem Vorrath, den ich von Isle de France erhalten hatte, übrig war, ihnen mitgeben. Zugleich schickte ich auf Herrn von Marigays Vorstellung einige von meinen Leuten zurück. Ich schickte zugleich einen meiner Officier mit Briefen, die gemeinschaftlich an die Herren Ternay und Maillart geschrieben waren, in welchen ich Filtrirsteine, Arzeneyen, Wundärzte, tüchtige Vorrathsschreiber, einige Neger, Mehl, Branntwein und Handlungswaaren verlangte. Ich gab ihnen dabey die Versicherung, daß, wenn ich diese Sachen erhielte, ich bald im Stande seyn würde, ihnen neunhundert tausend Pfund Reiß und dreytausend Ochsen zu liefern. Der Dienst des Königs verlange es unumgänglich, daß sie mir zwey leichte Fahrzeuge zum Küstenhandel und zur Fortbringung meiner Kommando's schickten, die bisher zu Lande nach dem Orte ihrer Bestimmung, zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit hätten marschiren müssen. Außerdem verlangte ich noch die Be-

zahlung von sechs und neunzig tausend, ein hundert und sechs und sechzig Livres, die ich der Kasse auf Madagaskar, auf Verlangen der Aufseher dieser Kasse vorgeschossen hätte, wofür Lebensmittel, Arzneyen und nothwendige Kaufmannsgüter angeschafft wären, weil leider im allgemeinen Vorrathshause nichts davon wäre vorhanden gewesen. Ich stellte Hn. von Ternay insbesondere vor, daß der traurige Zustand meiner Truppen ihnen kaum erlaubte, die gewöhnlichen Dienste zu thun, und bat ihn daher, meinem Officier zu erlauben, Soldaten und Handwerker auf Isle de France zu werben. Allein, alle diese meine Vorstellungen blieben ohne Wirkung.

Unser elende Zustand verleitete einige von den Sklavern verführte Oberhäupter, ihren uns geschwornen Freundschaftseid zu brechen. Ich erfuhr dieß zum Glück durch andre mir zugethane Oberhäupter, und ließ daher ihr Lager, das sie in einem Holz genommen hatten, des Nachts durch meine Leute angreifen, die sie bey aller ihrer Schwäche völlig in die Flucht schlugen.

Ich hatte am 11. Julius das Unglück, meinen einzigen Sohn zu verlieren, und mein braver Major von Marigay, der durch seine vorher schon geleistete Dienste das Ludwigskreuz erhalten hatte, lag sehr gefährlich krank, und ich hatte sehr viele Ursache für ihn zu fürchten, da er durch große Anstrengung seine Kräfte ganz erschöpft hatte. Sein Tod erfolgte auch wirklich den Tag darauf zum allgemeinen Leidwesen aller Officier. Einige Tage vorher liefen ein Zimmermann und ein Waffenschmid davon, und waren wahrscheinlich am Bord des Grand Bourbon geflüchtet, da man sie im Boot desselben gesehen hatte. Man hielt sie aber zu

gut versteckt, so daß sie bey der sorgfältigsten Untersuchung doch nicht aufzufinden waren. Ich gab den Befehlshabern auf Isle de France gleich Nachricht von dem schändlichen Betragen des Kapitains, das um so strafbarer war, da diese Leute bey unsern Arbeiten nicht entbehrt werden konnten.

Meine Gesundheit ward jetzt von Tag zu Tage schlechter, und ich ward daher endlich gezwungen, mich nach der Gesundheitsebene bringen zu lassen. Da das Stackwerk zu Louisburg von schlechtem Holz und zu weitläuftig war, um es gehörig bewachen zu können, so hatte ich ein kleines Fort, das ich Fort Louis nannte, aufführen lassen. Es bestand aus einem dreyfachen Stackwerke von dem besten Holze, an welchem nach außen eine Abdachung von Rasen, und inwendig ein gutes Bankett für unsere Mörser angebracht war. Ich ließ den Oberlieutenant von Vienne mit einigen Unterofficieren und sechs und funfzig Mann zur Besatzung darin, und begab mich mit dreyßig Wiedergenesenden nach der Gesundheitsebene, wo ich den zwanzigsten Julius ankam. Ich ließ einen Markt zum Einkauf von Reiß, Holz und Vieh eröffnen, welcher nach Wunsch von Statten ging. Wir lagen zwar nur in Hütten nach hiesiger Landesart, die nicht einmal völlig gegen den Regen schützten, aber dennoch fing ich bald, so wie einige von meinen Leuten an, mich zu erholen.

Am 23. erfuhr ich, daß die Brigantine la Bouquinville abgesegelt war. Ich hatte von dem Kapitain für mehr als vierzig tausend Livres an dringenden Bedürfnissen für die Niederlassung gekauft, und ihm einen Wechsel auf die Schatzkammer auf Isle de France dafür gegeben. Den übrigen Theil des Monats war ich

mit dem Bau von Wohnungen und Abräumung des Bodens auf der Gesundheitsebene beschäftig.

Die Seklaver ließen mich am 5 August durch Abgeordnete bitten, einen Handel bey ihnen einzurichten; aber, da sie mir nicht erlauben wollten, eine Festung anzulegen; so schlug ich ihnen ihr Begehren ab.

Am 15. kam der Postilion zurück. Der Lieutenant meldete mir, daß er nahe bey St. Marie den Hn. Savournin angetroffen habe, der, troß des ihnen verschiedentlich bekannt gemachten Verbots, Handlung triebe. Da er sich sogar erkühnte, auf die Niederlassung zu schimpfen; so nahm er ihn im Namen des Königs in Verhaft, und brachte ihn nach dem Meerbusen Antongie. Er fand auch Hn. Oliver, der im Begriff war, zu Foulpointe Handlung anzufangen; allein dieser schützte seine Unwissenheit vor, und folgte ihm, um sich bey mir zu verantworten.

Ich erhielt einen gemeinschaftlichen Brief von den Befehlshabern auf Isle de France, daß sie das Privatschiff, la Flore befrachtet hätten, um den dringenden Bedürfnissen der Niederlassung abzuhelfen. Das allgemeine Beste erfordere, daß das Schiff seine Ladung gleich bey der Hauptniederlassung lösche, und den Belauf der Waaren unmittelbar in Reiß wieder zurück brächte. Die Kapitaine Fayase und Savournin behaupteten dagegen, daß sie nicht zwey Tonnen für die Königlichen Magazine am Bord hätten, daß ihr Schiff gar nicht für königliche Rechnung befrachtet, sondern ein schriftlicher Kontrakt mit Hn. Maillart gemacht wäre: daß sie nach Fort Dauphin gehen, und Lebensmittel für Isle de France einnehmen sollten.

Da ich aus diesem sonderbaren Verfahren schließen mußte, daß die Befehlshaber von Isle de France mir eine Schlinge legen wollten, so verbot ich dem Herrn Savournin im Namen des Königs, südwärts zu handeln, worauf er sich erbot, für das ausschließende Recht zum Handel von der Spitze des Meerbusens bis Foulpointe dem König jährlich hundert tausend Livres zu bezahlen. Da mir dieß Anerbieten sehr vortheilhaft zu seyn schien; so schloß ich mit ihm einen förmlichen Kontrakt darüber.

Am 15. kamen in der Nacht zweyhundert Navaner, unter Anführung des Räubers Siloulcout, um die Reißfelder zu plündern; sie verliefen sich aber, als die Schildwache sie entdeckte. Ich schickte den folgenden Tag einen Dollmetscher ab, und ließ sie warnen, nicht auf ähnliche Unternehmungen auszugehn; allein, sie antworteten ihm mit ihren Musketen, wodurch von den Arbeitern, die er bey sich hatte, drey getödtet und sechs verwundet wurden. Ich wollte daher sechs und dreißig von meinen Leuten mit einem Officier gegen sie abschikken, mit dem Befehl, alle Navaner niederzumachen, allein die mit mir verbündeten Oberhäupter nahmen die Sache auf sich, und rückten mit siebenhundert gut bewaffneten Schwarzen gegen sie aus. Ich ließ Kapitain Sanglier mit einem Kommando folgen, um sie zu unterstützen, der aber zu spät kam, weil sein Boot umschlug. Unsere Bundesgenossen aber eroberten das Hauptdorf der Feinde mit Sturm, ungeachtet es mit Schanzen, Palliſaden und tiefen Gräben befestigt war, und steckten das Raubnest an.

Den folgenden Tag erklärten die Oberhäupter verschiedener Provinzen in ihrem Kabar die Navaner für

meineidige Verräther, und verurtheilten sie zur Sklaverey, worauf diese sich in die nördlichen Gegenden der Insel flüchteten.

Herr Oliver hatte sich zwar völlig gerechtfertigt, allein, da ich ihm allen Handel bey dem Prustie Posten verbieten mußte, so both er mir, um keinen Schaden zu leiden, sein Schiff nebst vier und dreyßig Sklaven und einigen Waaren zum Verkauf an, welches ich bey unsrer Noth auch gern annahm. Ich bezahlte ihm nach der Schätzung unsers Vorrathsschreibers

für das Schiff	30,000
für die Sklaven	10,200
und — — Waaren	1,600
in allem	41,800 Livres.

Da unsere Lage immer mißlicher durch die Hinterlist der Befehlshaber auf Isle de France zu werden schien, welche durch eigentlich dazu abgeschickte Leute die Einwohner auf Madagaskar gegen uns aufhetzten, und ich fürchten mußte, daß diese sich unsere Schwäche zu Nutze machen möchten; so schloß ich ein Bündniß mit unsern Freunden, darin sie sich anheischig machten, zu unsrer Vertheidigung immer zwölfhundert Mann in Bereitschaft zu halten.

Die Madagaskarer haben seit undenklichen Zeiten die grausame Gewohnheit, Kinder, die an gewissen, für unglücklich gehaltenen Tagen oder mit Gebrechen geboren werden, gleich nach der Geburt umzubringen. Gewöhnlich werden sie ersäuft. Als ich auf meiner Reise nach der Ebene zu Louisbourg den Fluß herabfuhr, hatte ich die glückliche Gelegenheit, drey solcher Kinder zu retten, da sie eben ersäuft werden sollten. Ich ließ sie

nach Fort Louis bringen, und gleich darauf einen großen Kabarr zusammenrufen, in welchem mir die Oberhäupter eidlich angeloben mußten, diese grausame Gewohnheit abzuschaffen.

Am 4. September gab mir ein Oberhaupt der Antamboer Nachricht, daß die Oberhäupter Mahertom Raboet, Kampan und mehrere andere sich verschworen hätten, mich zu ermorden. Ich schickte daher gleich einen Dollmetscher ab, und ließ mich nach ihren Absichten erkundigen. Mahertom läugnete, Antheil an der Verschwörung zu haben; aber Roboet gestand, daß er der achte wäre, der den Eid geleistet hätte, wodurch die Schwarzen so aufgebracht wurden, daß sie ihn beynahe niedergestoßen hätten.

Am 5. ward Fort August, das ich auf dem Berge bey der Gesundheitsebene anlegen ließ, fertig. Ich legte, bis auf weitere Befehle vom Hofe, sechszehn Mann hinein, und vertheilte sechs Stück Land unter sie, um einen ordentlichen Ackerbau anzufangen.

Der Befehlshabende Officier meldete mir am 7., daß im Magazine verschiedene Sachen fehlten, die der Vorrathsschreiber nicht in Rechnung gebracht hätte. Ich ließ diesen daher in Verhaft nehmen, und Julien und Picard abhören, die von diesen Sachen an die Eingebornen verkauft haben sollten. Es fand sich bey diesem Verhör, daß sie durch Nachlässigkeit des Vorrathsschreibers, fast die ganze Verwaltung in Händen gehabt, und sehr genützt hatten. Die Waaren, die sie in Händen hatten, wurden dem Vorrathsschreiber zurückgegeben, und Julien nach Frankreich, Picard aber nach Isle de France, nebst den sie betreffenden Protokollen, abgeschickt.

Am

Am 8. brachten uns die Seklaver zweyhundert und funfzig Ochsen zum Verkauf, die ich auch gern ihnen abkaufte, da ich mir vielen Vortheil aus einem Handel mit diesen reichen Provinzen versprach.

Am 12. schickte mir Hiavi Abgeordnete und hundert und zwanzig Bewafnete, um mich gegen die Bewohner der Saphierbay zu unterstützen, die ein geheimes Bündniß mit den Schwarzen aus den südlichen Provinzen gegen mich geschlossen haben sollten. Sie meldeten mir, daß ihnen bald ein größeres Korps folgen würde. Als die Saphierbayer dieß erfuhren, entschlossen sie sich, ihr Land zu verlassen, allein meine Dollmetscher gaben ihnen die Versicherung, wenn sie aufrichtige Reue bezeigten, und den Eid, keine Kinder mehr auszusetzen, erneuerten; so würde ich ihnen gern vergeben. Sie kamen darauf alle nach Louisbourg, wo ich die Frauen vorzüglich bald von der Grausamkeit dieser Gewohnheit überzeugte. Nach der Eidesleistung ward ein großes Fest gegeben, wobey ich viel Branntwein und andere Geschenke austheilte.

Am 14. schickten verschiedene Oberhäupter von St. Marie Abgeordnete mit beynahe sechshundert Mann, um mich gegen die Saphierbayer zu unterstützen, die sie als unruhige, verrätherische Leute beschrieben, welche bey allen ihren Eidesleistungen doch die südlichen Provinzen gegen uns aufhetzten. Ich hätte mich leicht an den Saphierbayern rächen und sie verjagen können, allein, ich würde meine Leute, die hier zu kostbar waren, dabey zu sehr ausgesetzt haben. Außerdem hätte ich zu viel Gefahr dabey gelaufen, wenn das Land unangebaut geblieben wäre, da ich bey den Gesinnungen der Befehlshaber auf Isle de France fürchten mußte, alsdann an den nothwendigsten Be-

dürfnissen Mangel zu leiden. Ich suchte daher die südlichen Provinzen lieber durch Geschenke, und die Saphierbayer mit Schmeicheleyen zu gewinnen. Zugleich arbeitete ich aber bey den Sambariven dahin, daß diese das Land der Saphierbayer besitzen sollten, wenn ich endlich doch noch genöthigt seyn sollte, sie zu verjagen.

Am 15. ward in einer allgemeinen Versammlung, die ich zusammenberief, beschlossen, daß alle Oberhäupter, die eine geheime Zusammenkunft halten würden, aus ihren Dörfern gejagt, ihre Ländereyen zum besten der Niederlassung eingezogen, und ihre Angehörigen zur Sklaverey verurtheilt seyn sollten. Alle, die sich weigerten, uns dabey zu unterstützen, sollten ihre Ländereyen verliehren. Die Saphierbayer mußten bey dieser Gelegenheit eine Strafe von zwanzig Ochsen bezahlen.

Am Ende des Kabares ließen mich die Frauen der verschiedenen Provinzen bitten, die Oberhäupter den Eid wegen der Erhaltung der Kinder erneuern zu lassen. Zugleich lagen sie mir sehr an, meine Frau, die ich ihrer schlechten Gesundheit wegen hatte nach Isle de France schicken müssen, zurückkommen zu lassen, um ihren Eid, da diese Sache die Frauen noch genauer beträfe, in ihre Hände ablegen zu können. Ich fand dieß Anliegen so billig, daß ich, um ihr Zutrauen noch mehr zu gewinnen, mich entschloß, meine Gattinn, selbst mit Gefahr ihrer Gesundheit zurückkommen zu lassen.

Am 19. schickte ich den Dollmetscher Descotti an die Sambariven, um sie völlig in unsern Vortheil zu ziehn. Ich selbst kehrte zur Ebene zurück, wo bis dahin nichts merkwürdiges vorgefallen war.

Den Tag darauf kam das Privatschiff, die belle Artier, unter Herrn Auger, im Hafen an, der vom Herrn Maillart einen Befehl brachte, dreyhundert tausend Pfund Reiß zum Unterhalt von Isle de France zu schicken. Allein, da ich vom Kapitain erfuhr, daß er den Reiß vom Hrn. Maillart für seine eigene Rechnung, das hundert Pfund zu sechszehn Livres, gekauft hätte, um ihn nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zu bringen; so schlug ich es ab, ihn zu liefern, da ich ihn zur Stelle für zwey und zwanzig Livres verkaufen konnte. Herr Auger bath mich darauf, ihm den Belauf in Sklaven zu geben, welches ich gern that, um mich von einer Anzahl Sklaven loszumachen, die in meiner gegenwärtigen Lage leicht davon laufen konnten.

Mit dem nemlichen Schiffe erhielt ich einen Brief von dem Herrn von Ternay und Maillart, worin sie mir zu meinem großen Vergnügen meldeten, daß sie mir einen Vorrathsschreiber, verschiedene andere Verwaltereybediente schickten, und daß Herr Des Assises als Oberkaufmann nach Louisburg mit der belle Poule kommen würde, die uns zugleich Vorrath mitbringen sollte. Ich befahl in Gegenwart des Vorrathsschreibers, Herrn Aumon, ein Verzeichniß von allen, in den königlichen Magazinen befindlichen Artikeln zu machen, und darauf sie ihm zu überliefern.

Den Tag nach der Ankunft dieser neuen Herren erfuhr ich, daß sie sich nicht mit den gemeinen Weibsbildern begnügt, sondern gewagt hätten, mit gezogenem Degen in die Wohnungen der Schwarzen zu dringen, und ihnen mit Gewalt ihre Weiber zu nehmen. Da diese Klagen durch die Oberhäupter der Saphierbay bestätigt wurden; so schickte ich eine Wache, die sie ins

Gefängniß werfen mußte, allein es befanden sich nebst unserm Verwaltereyschreiber, auch die neuen Wundärzte dabey, die wir bey den Kranken unmöglich entbehren konnten. Ich war also gezwungen, sie wieder frey zu geben. Von den ersten bemerkte ich bald, daß sie, ungeachtet aller Empfehlung des Hrn. Maillart, viele Unordnung im Rechnungswesen begehen würden, denn seine erste Wahl des Oberkaufmanns hatte dem König bey der Verwaltung der hiesigen Magazine, auch nicht wenig geschadet.

Am 24. gab ich meine Briefe an den Hof Herrn Saunier, Befehlshaber der Königl. Brigantine Postillon, und zugleich ließ ich ihm fünf und zwanzig Schwarze übergeben, die Herr Bercheron, Agent von Isle de France und Bourbon, an Herrn Auger, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, für die dreyhundert tausend Pfund Reiß schicken sollte. Den Tag darauf ging er nach Frankreich unter Segel.

Da ich am 28. vom Herrn La Boulage Nachricht erhielt, daß es ihm, nach vielen Schwierigkeiten geglückt wäre, verschiedene Handwerker anzuwerben, und daß es ihm nur an einer günstigen Gelegenheit fehlte, sie nach Madagaskar zu schaffen; so schickte ich das Königl. Fahrzeug la Coureur; unter Herrn Des Mousseaux ab, um ihre mir äußerst wichtige Ueberkunft zu beschleunigen. Zugleich schrieb ich an Herrn Ternay, und bath ihn, mir eine Anzahl Rekruten zu schicken, damit ich meine Niederlassung bis in das Land der Seklaver ausdehnen könnte; Hn. Maillart gab ich von der Aufführung seiner Vorrathsschreiber Nachricht.

Am 30. segelte die Privatbrigantine La Flore unter Hr. Fayeuse aus dem Hafen mit hundert und sechs-

zig tausend Pfund Reiß, die er für Seesalz eingetauscht hatte, das im Königl. Vorrathshause niedergelegt ward.

Am 1. Oktober 1774 ließ mir der Dollmetscher, den ich nach Manahar geschickt hatte, sagen, daß die Sambariven nichts sehnlicher wünschten, als unsere Freundschaft; daß sie bereit wären, ihre Gebirge zu verlassen, und das Land der Saphierbayer zu bewohnen, wo sie alsdann im Stande seyn würden, uns in Kriegszeiten mit viertausend Mann zu unterstützen. Da er meinen Befehlen gemäß, bloß in seinem Nahmen mit ihnen geredet hätte; so würden sie einige ihrer Oberhäupter an mich abschicken, um diese ihnen so wichtige Sache völlig zum Schluß zu bringen. Da ich mich hierdurch in den Stand gesetzt sah, einen Krieg mit den Saphierbayern zu führen, der beynahe unvermeidlich war; so errichtete ich gleich einen Posten bey dieser freundschaftlichen Nazion, um mich ihrer Zuneigung zu versichern.

Am 2. begab ich mich nach der Ebene, wo die Herren Mayeur und Korbi, die ich nach Westen auf Entdeckungen ausgeschickt hatte, zusammentreffen mußten. Als ich den Fluß hinauf fuhr, fand ich an verschiedenen Stellen das Ufer mit Eingebornen besetzt, die wiederholte Salven aus ihren Gewehren gaben, und in ihren Sprachen riefen: Lange lebe unser Vater!

Bey meiner Ankunft auf der Ebene erfuhr ich von den Hrn. Korbi und Mayeur, daß die Einwohner der innern Gegenden der Insel, die einen großen Reichthum an Ochsen, Baumwolle, Ebenholz, und Gumigutt besäßen, sehr zu unserm Vortheil eingenommen wären, allein, da sie von der geringen Anzahl meiner Leute benachrichtiget wären, so wagten sie es nicht die

Araber zu vernachlässigen, die ihre Küsten lange besucht, und sowol durch ihren ausgebreiten Handel, als durch ihre Macht eine gewisse Herrschaft über sie erlangt hätten. Sobald sie nur sich im Stande sehen würden, den Arabern Widerstand zu leisten, würden sie sich gern mit mir verbinden.

Ich hätte auf diese Nachricht gern einen zweyten Zug in diese Gegend übernommen, vorzüglich, da die beyden Herren mich versicherten, daß ein Verbindungsweg zu Lande dahin mit geringer Mühe angelegt werden könnte; allein der Mangel an Unterstützung von Isle de France nöthigte mich, dieß wichtige Unternehmen aufzuschieben. Die Herren Mayeur und Korbi hatten auf ihrer Reise von zwey bis drey Tagen, acht hundert Ochsen gekauft.

Am 7. kam die Königl. Fregatte Belle Boule, unter dem Ritter Grenier zu Louisbourg an, und brachte den Herrn des Assisses mit. Ich begab mich auf die Nachricht davon gleich nach Louisburg, um ihn als Oberkaufmann und Hrn. Aumon als Vorrathsschreiber anzusetzen.

Die Herren Ternay und Maillart schrieben mir, daß Herr Des Assisses aus der Schatzkammer der Insel eine Summe erhalten hätte, die hinreichend wäre, mein Korps auf mehr als ein Jahr zu bezahlen. Ich forderte daher den Sold für meine Truppen auf sechs Monat — aber Herr Des Assisses antwortete: daß er nicht allein kein Geld auf Isle de France erhalten, sondern sogar Summen zum Einkauf der nothwendigsten Waaren aus seiner Tasche vorgeschossen hätte. Ich mußte daher mich wieder an meine Freunde wenden, um auf

Wechsel vom Oberkaufmann und Schatzmeister den, seit sechs Monathen rückständigen Sold anzuschaffen.

Einige Tage nach seiner Ankunft ließ Herr Des Assisses einige Oberhäupter heimlich zusammenkommen — gab ihnen ein Faß Branntwein, mit der Versicherung: daß sie ihn als ihren Beschützer ansehen könnten, wenn ich ihnen zu nahe treten würde, weil er nach Madagaskar geschickt wäre, um Aufsicht über mein Betragen zu führen. So strafbar dieß Betragen bey einem meiner Untergebenen war, so begnügte ich mich doch, weil es nur mich persönlich betraf, ihm seinen Unfug ernstlich zu verweisen. Er schien durch meine Vorstellung gerührt zu seyn, aber nach einigen Tagen überzeugte er mich von neuen, daß ich in jeder Rükficht mit einem Geschöpf des Hr. Maillart zu thun hatte.

Die beständige Unruhe und der anhaltende Verdruß griffen meine Gesundheit so an, daß die Wundärzte an meinem Leben verzweifelten. Als ich recht schlecht lag, bath Herr Des Assisses meine Officier, in seiner Wohnung zusammen zu kommen, und als sie sich weigerten, dieß zu thun, ging er zu ihnen, und erklärte, daß nach bestimmten Befehlen vom Hr. Maillart er alle meine Sachen und Schriften in Verwahrung nehmen sollte, wenn mein Leben in Gefahr wäre; er bäte sie daher, ihm dazu behülflich zu seyn. Meine Officier antworteten ihm bloß durch Drohungen der empfindlichsten Ahndung, wenn er es je wieder wagen würde, ihnen ähnliche Vorschläge zu thun. Gerade da Hr. Des Assisses mein Todesurtheil aussprach, entschied sich meine Krankheit durch ein freywilliges Erbrechen von Galle. Sobald ich von meinen Officieren das Benehmen Hrn. Des Assisses erfuhr, ließ ich ihn kom-

men, und machte ihm ernstliche Vorwürfe darüber. Er gestand ganz verwirrt in der Gegenwart meiner Officiere, daß alles bisherige auf bestimmte Befehle vom Hn. Maillart geschehen wäre. Er überreichte mir zugleich seine Anweisung, wovon ich gleich eine Abschrift an den Minister durch den Ritter Grenier schickte.

Am 20. bath mich Herr Des Assisses, ein Protokoll zu unterzeichnen, worin verschiedene beträchliche Diebstähle aus den Königl. Vorrathshäusern, und siebzehn Fässer Wein angegeben waren, die ausgeleckt seyn sollten. Ich antwortete: daß mir der ungeheure Verbrauch von Wein von ihm und seinen Leuten sehr wohl bekannt wäre, da doch meine Officier nicht eine Flasche hätten erhalten könen. Was die Diebstähle beträfe, so würden ihm, bey seinem feinen Umgange mit den Weibsleuten, die Diebe zu gut bekannt seyn, um gerichtlich gegen sie verfahren zu wollen. Ueberhaupt wäre ich nicht gewohnt, durch meines Nahmens Unterschrift strafbare Unordnungen zu beschönigen.

Durch dieß schändliche Verfahren litten nicht allein die Vorrathshäuser sehr, sondern da alle Handlungsartikel diesen Herren bloß ein paar Zeilen kosteten; so kauften sie alles zu einem ungeheuren Preise ein, so daß man jetzt einländische Waaren zum Theil schon sechsfach theurer bezahlen mußte, als vor ihrer Ankunft. Ich befahl daher, daß alles, was die Schwarzen verkaufen wollten, auf den Markt gebracht, und nicht höher, als nach dem, auf den vorigen Kabaren festgetzten Preisen, bezahlt werden sollte. Herr Des Assisses war der erste, der diese so nothwendige Verordnung übertrat, und alles, was auf den Markt kam, nach seinem Hause bringen lassen wollte; aber der wachthabende Officier that

seine Schuldigkeit, und Herr Des Assisses ward durch die Wegnehmung dessen, was er schon gekauft hatte, bestraft.

Unsere Vestungswerke waren noch sehr schwach, und unsere Häuser, die wir nach der Landesart gebaut hatten, fingen an, zu verfallen. Ich hielt daher für nöthig, an die Ausführung von Vestungswerken, und neuen Wohnungen zu denken, und zeichnete einen Entwurf zu einem Forte einer Gouverneurswohnung aus Brettern und hundert und dreyßig Blockhäusern. Zu meiner Verwunderung erklärte sich Herr Des Assisses gegen diese nothwendige Arbeit, und versicherte, daß Herr Maillart, den er allein für seinen Vorgesetzten erkennte, sie nicht billigen würde. Er widerrieth diese Arbeit nicht allein, sondern fügte auch die Drohung hinzu, daß er den Schwarzen sagen lassen würde, daß sie von ihm keine Bezahlung zu erwarten hätten. Ich konnte ihm weiter nichts als meine Verachtung bezeigen, und entschloß mich, wieder zu dem Geldbeutel meiner Freunde meine Zuflucht zu nehmen. Ich ließ einige Oberhäupter zusammenkommen, die mir aber alle erklärten, daß sie nicht arbeiten würden, weil Herr Des Assisses sie versichert hätte, ich würde nicht lange mehr auf Madagaskar bleiben, und er dürfte keine Arbeit bezahlen, die auf meinem Befehl unternommen wäre.

Auf diese Art wurden die Eingebornen durch die Verläumdung von Leuten eingenommen, deren Pflicht es war, alles mögliche zu ihrem Aufnehmen beyzutragen. Unsere Lage war äußerst mißlich — meine Leute hatten keine Kleidung — schlechte Wohnungen, und nur sehr unsichere Vestungswerke, wobey sie durch beständige Arbeiten und Strapazen erschöpft wurden.

Meine Officier mußten fürchten, die Frucht aller ihrer ausgestandnen Mühseligkeiten zu verlieren, da der Oberkaufmann sie versichert hatte, daß der neue Befehlshaber, der bald an meine Stelle kommen müßte, sie alle verabschieden würde. Ich werde von den übrigen Tükken des Herrn Des Assisses und seiner Leute nichts weiter anführen, da es nur eine Wiederholung des bisher Erzählten seyn würde. Nur muß ich noch erwähnen, daß Herr Des Assisses am 2. November alle seine Schreiber und Untergebene in seinem Hause zusammenkommen ließ, und in ihrer Gegenwart ein Protokoll aufsetzte, worin er behauptete, daß seine Anweisung vom Hn. Maillart, die er aus Furcht mir in die Hände gegeben hätte, bloß von ihm selbst herrührt, und daß Herr Maillart keinen Antheil daran hätte. So wie ich dieß niederträchtige Verfahren erfuhr, ging ich gleich mit meinem Major zu dem Schurken, und zwang ihn, seine Papiere zu zeigen, worunter sich das vom Hr. Maillart unterzeichnete Original seiner besondern Anweisungen gefunden, und von dem Betrüger anerkannt ward.

Der übrige Theil des Monats ward mit Arbeiten zugebracht, wozu meine Truppen fähig waren. Die Wiedergenesenden waren so gut gesinnt, daran Antheil zu nehmen. Um die Eingebornen zur Arbeit aufzumuntern, brauchte ich meine eigenen schwarzen Bedienten dabey, da ich lieber ihre Dienste entbehren, als eine Gelegenheit zum allgemeinen Besten zu wirken, vorbeylassen wollte.

Der erste Theil des Dezembers ging mit den gewöhnlichen Arbeiten hin. Am 11. kam die Königl. Brigantine le Coureur an, und brachte meine Gemahlinn, den Herrn Boullaye, dreyzehn Handwerker,

sechs Soldaten, und zwey Reisenden mit, worunter sich der Marquis d'Albergotti de Vezas, Ludwisritter, und ehemaliger Kapitain des Fußvolks, befand. Er both mir seine Dienste an, die ich aber ohne die Einwilligung des Ministers nicht annehmen konnte. Seine langen Dienste, und seine Unglücksfälle, worin er mir sehr ähnlich war, erwarben ihm meine Zuneigung, dem ich meine Wohnung und Tafel anboth, welche er auch willig annahm.

Am dreyzehnten kamen die Frauen aus verschiedenen Provinzen, worin man die Ankunft meiner Gemahlinn erfahren hatte, um in ihre Hände den Eid abzulegen, daß sie keine Kinder künftig weiter aussetzen wollten. Es ward dabey ausgemacht, daß die Eidbrüchigen als Sklavinnen verkauft und aus dem Lande gebracht werden sollten. Ich übernahm, die gebrechlichen Kinder in der Niederlassung auf meine Kosten erziehen zu lassen, ohne daß die Eltern sie je wieder fordern dürften. Auf diese Eidesleistung folgte ein Schmaus, um die allgemeine Zufriedenheit zu bezeigen.

Nach Beendigung dieses so wichtigen Geschäfts dachte ich darauf, mir eine genauere Kenntniß von den nördlichen Küsten der Insel zu verschaffen. Ich schickte daher Hrn. Mayeur mit 80 bewaffneten Schwarzen in der Piroge ab, um alle Häfen, Meerbusen und Flüsse dieser Küste zu untersuchen, und zugleich die vornehmsten Oberhäupter der Provinzen durch Geschenke dahin zu bewegen, uns im Nothfall gegen die Seklaver, ihre beständigen Feinde, beyzustehen. Zuletzt sollte er sich eine genaue Kenntniß der Insel Nossebe zu verschaffen

suchen, und darauf zu Lande nach Louisbourg zurückkehren.

Zur nemlichen Zeit ließ ich durch einen Theil meiner Leute die Flüsse und Ebenen in der Nachbarschaft der Hauptniederlassung untersuchen, und schickte den Oberingenieur der Insel, Herrn Garraut de Beaupreau im le Coureur ab, um eine Karte von der südlichen Küste bis Fort Dauphin aufzunehmen. Drey Pirogen mußten auch die Tiefen in dem Meerbusen von Antongil an den östlichen und westlichen Ufern untersuchen.

Da ich am 19. erfuhr, daß Herr Des Assisses sich noch immer weigerte, die so nothwendigen Arbeiten zu unterstützen, und daß er sogar den Oberhäuptern der Saphierbayer gesagt hatte: daß sie, wenn sie sich gegen mich erklärten, der Regierung auf Isle de France einen Gefallen thun würden; so versammelte ich meine Officier, die mit mir einstimmig beschlossen, ihn in Verhaft nehmen zu lassen. Dieß geschah auch gleich darauf und Herr Aumont ward an seine Stelle zum Oberkaufmann ernannt.

Da die Oberhäupter der Saphierbayer ihre Hoffnung hierdurch vereitelt sahen, so kamen am 21. sieben von ihnen mit sechshundert Mann, um an unsern Vestungswerken zu arbeiten. Sie machten sich dabey anheischig, sechstausend Stück Holz und viertausend Planken zu liefern.

Am 24. kamen die beyden Kommando, die ich auf Entdeckung ausgeschickt hatte, zurück. Die Officier hatten genaue Tagebücher geführt, woraus ich sah, daß diese ungeheure Gegend eine Menge der schönsten, durch Flüsse gewässerten Ebenen enthielte, und daß bloß

Anbauer fehlten, um den größten Vortheil daraus zu ziehen. Zucker, Baumwolle, Indigo, Kaffee, Tobak und andere Erzeugnisse wurden in Ueberfluß gefunden.

Am 22. da die Brigantine le Coureur, segelfertig war, befahl ich Hn. Des Mousseaux, sich mit einem Dollmetscher und einem Kommando einzuschiffen, um Entdeckungen auf der Südseite der Insel zu machen. Am nemlichen Tage schickte ich den Lieutenant, Herrn Perthuis mit Hn. Rosier, sechs Soldaten und hundert und achtzig bewaffneten Eingebornen ab, um den nemlichen Zug zu Lande zu machen.

Die letzten Tage des Jahres ereignete sich nichts merkwürdiges. Meine Leute waren Truppweise mit ihren gewöhnlichen Arbeiten beschäftigt.

Am 29. meldete mir der Oberwundarzt, daß Herr Des Assisses sich durch Ausschweifungen eine Krankheit zugezogen hätte, gegen die ihn sein Alter billig hätte sichern sollen. Aus Mitleiden schickte ich Hn. Sanglier zu ihm, und ließ ihm seine Stelle wieder anbiethen, wenn er sich ordentlicher aufführen, und bey einem Kabar der Eingebornen öffentlich erklären wollte: daß alles, was er bisher gethan hätte, auf Anstiften einer Partei auf Isle de France geschehen wäre, die den glücklichen Zustand beneidete, in den Madagaskar unter meiner Führung gewiß kommen würde. Herr Des Assisses nahm nicht allein meinen Vorschlag an, sondern bezeigte auch aufrichtige Reue.

Am 1. Jenner 1775 ließ ich die Oberhäupter der Saphierbayer zusammen kommen, und fand zu meinem Vergnügen, daß viele den Oberkaufmann, nach seiner Erklärung, mit Verachtung ansahen. Als der Kabarr

aufbrach, benachrichtigte mich das Oberhaupt Raul insgeheim, daß Simanongu, Oberhaupt der Seklaver, aus der Provinz Antongin, sich mit dem König von Bojana zum Kriege gegen uns verbunden habe, Simanongu Abgeordnete an die Saphierbayer geschickt habe, um sie zu diesem Bündnisse einzuladen; einige von ihnen schienen wirklich geneigt dazu, andere hingegen hätten sich erklärt, ihren Verbindungen mit uns treu zu bleiben. Ich ließ meine Verlegenheit über diese wichtige Nachricht mich nicht merken, denn die Seklaver konnten vierzig tausend Mann ins Feld stellen, sondern befahl bloß, die öffentlichen Arbeiten desto eifriger zu betreiben.

Am 7. erhielt ich Briefe vom Hn. Mayeur aus Angonzi, worin er mir eine so vortheilhafte Beschreibung von dieser Provinz, ihren Erzeugnissen und ihrer reichen Viehzucht gab, daß ich mich entschloß, ungeachtet meiner Furcht vor den Seklavern, einige Posten dort zu errichten. Herr Mayeur beschrieb mir die Gesinnung der Oberhäupter dieser Provinz so günstig, daß ich im Nothfall auf ihren Beystand hoffen durfte. Zugleich meldete er mir, daß er ohne Verstärkung sich nicht weiter wagen dürfte. Ich schickte ihm also den Feldwebel Longuetau mit zweyhundert funfzig bewaffneten Eingebornen nach. Die folgenden Tage wurden mit Festungsarbeiten und Ausfüllung des Damms, den ich in den Meerbusen heraus hatte anlegen lassen, zugebracht.

Am 12. kamen Abgeordnete von den Sambariven und von Antimarou, die mir fünftausend Mann zum Kriege gegen die Seklaver anboten.

Am 28. hörten wir um Mitternacht drey Schüsse am Ufer des Flusses. Ich schickte gleich die Piketwache ab, die aber nichts fand. Dieser Lärm hatte keine weitere Folgen, als, daß Herr Des Assisses nackt ins Fort gelaufen kam.

Heute erhielt ich Nachricht, daß die Schiffahrt der Bote, die den Fluß von Tingballe und Ranaumena herab kamen, sehr gefährlich wäre, weil übelgesinnte Eingeborne verschiedene Hinterhalte gelegt hätten. Ich ließ daher eine Gemeinschaft zu Lande eröffnen, wozu der Rohandrier Sansi mir viertausend Mann schickte.

Am 30. erhielt ich Nachricht von dem Posten zu Foulpointe, Massuala, Mananhar, Tamatava und Angonzi, daß sie genug Gelegenheit zum Handel, aber leere Vorrathshäuser hätten. Ich kaufte daher die ganze Ladung der Brigantine La jolie Bourbonnoise, die sich auf acht und sechszig tausend Livres belief, welche ich aus meinem Vermögen auf die Quitung des Schatzmeisters hergab. Den nemlichen Tag erhielt ich Briefe von Isle de France, worin man mir die Kabalen anzeigte, die man angewandt hatte, mir das Zutrauen des Ministers zu rauben, und die Eingebornen gegen mich aufzuhetzen. Der Marquis d'Albergotti, der ebenfalls von der Regierung auf Isle de France verfolgt ward, gab mir hierüber noch bestimmtere Nachrichten.

Am 1. Februar erfuhr ich, daß Maherton, der nicht weit von unserer Hauptniederlassung wohnte, sich mit den Seklavern vereinigt hatte, mich zu ermorden. Sobald ich hievon hinreichende Beweise hatte, so ging ich mit einigen Oberhäuptern unerwartet zu ihm. Er gestand sein Verbrechen, und bath bloß um Vergebung,

allein seine eigene Unterthanen erklärten, daß sie mit einem so treulosen Kerl nichts weiter zu thun haben wollten, und jagten ihn fort.

Am 2. hörte ich von Hn. Korbi, einem meiner vertrautesten Offizier, und dem Dollmetscher, daß die alte Negerinn Susanna, die ich mit von Isle de France gebracht hatte, die in ihrer frühen Jugend an die Franzosen verkauft war, und über funfzig Jahr auf Isle de France gewohnt hatte, ausgesagt hätte: daß ihre Gefährtinn, die Tochter des Rohandriers am Pansacabe, Ramini Larison, die zugleich mit ihr gefangen und an die Fremden verkauft ward, gewiß meine Mutter wäre. Die Sambariven hätten daher verschiedene Kabare gehalten, um mich für den Erben des Ramini zu erklären, wodurch mir die Provinz Mananhar und der Titel Ampansacabe zufiel, welches das erste Oberhaupt der Nation bedeutet; ein Titel, der seit dem Tode des Ramini Larison verloschen war.

Dieser Umstand erregte in mir den Entwurf: diese brave Nation gesitteter zu machen, und ihre Regierung auf einen freyen und dauerhaften Fuß zu setzen. Ihre Lage und Anzahl nebst dem vortrefflichen Boden und Klima machten sie äußerst wichtig. Ich gab Hn. Korbi erforderliche Anweisungen wegen der Antworten, die er den ihn hierüber befragenden Eingebornen ertheilen sollte. Ich sprach noch heute mit der Susanna, die sich mir zu Füßen warf, und versicherte, daß nicht allein meine Aehnlichkeit mit meiner Mutter sie überzeugte, sondern daß auch der Zahanhar ihr im Traum eingegeben hätte, das Geheimniß bekannt zu machen. Ich umarmte sie, und sagte ihr: Ich hätte zwar Ursachen, meine Abkunft geheim zu halten; allein mit ihren ver-

vertrauten Freunden könnte sie immerhin davon sprechen. Sie stand bey diesen Worten auf, küßte mir die Hand, und versicherte, daß die Sambariven schon alles wüßten, daß der Rohandrier Rasfangur bloß eine günstige Gelegenheit erwartete, um das Blut des Ramini zu erkennen.

Am 3. fing ich an, einen Verbindungskanal zwischen dem Fluß und Hafen graben zu lassen, der in vier Tagen zu Stande gebracht ward, ungeachtet seine Länge funfzehnhundert *) Toisen betrug. Ich beschäftigte sechstausend Eingeborne dabey, und daher brauchten sie sich nicht zu überarbeiten.

Am 7. kam das Oberhaupt der Sambariven, Seimoi, und both mir zweyhundert junge Leute als Freywillige an. Ich nahm sein Anerbiethen mit Dank an, und ließ eine regelmäßige Kompagnie daraus machen. Drey meiner Officier mußten sie in den Waffen üben, und ich ernannte den Sohn des Rohandriers Rasfangur zu ihrem Hauptmann.

Am 8. bath mich Hr. Des Assisses um seinen Abschied, den ich ihm auch gern bewilligte, da er mir unnütz war. Ich bewilligte ihm noch vierzehn Tage, um seine Rechnungen in Ordnung zu bringen.

Den folgenden Tag erfuhr ich von dem Dollmetscher D'Ecolle: ein alter Mann in der Provinz Mananhar habe eine Prophezeyung verbreitet, daß der Insel eine allgemeine Regierungsveränderung bevorstehe, und daß ein Abkömmling des Bamini die Stadt Pal-

*) Toise. Jede beträgt 6 Französische Fuß.

myre wieder aufbauen würde. Diese Prophezeyung hätte unter dem Volke viele Unruhen verursacht, das in Erfahrung gebracht, daß mich die Sambariven für einen Abkömmling des Bamini erklärt hätten; auf Verlangen desselben hätten die Rohandrier Anacandrins und Woaziri Abgeordnete ernannt, die ihre Reise gleich zur See antreten würden; wäre die Sage gegründet, so sollten sie mich mitbringen, und mich der Unterwerfung der Provinz versichern.

Am 10ten begab ich mich nach der Ebene, und nach Fort Augustus, um die Arbeit an den Festungswerken zu beschleunigen.

Am 11ten kamen zwey Oberhäupter der Saphierbayer und erklärten, daß sie in Erfahrung gebracht: ich hätte ein Bündniß mit den Sambariven, ihren Feinden, geschlossen. Sie würden sich aus allen Kräften dagegen setzen, weil alle Eidschwüre, die ich ihnen gethan hätte, dadurch gebrochen würden. Ueberhaupt wollten sie sich eher für die Seklaver erklären, als sich mit den Sambariven in die geringste Verbindung einlassen. Sie schlossen damit, daß mein Betragen gegen Maherton zu heftig gewesen wäre, und daß sie ihm, ungeachtet des gegen ihn gefällten Urtheils, wieder zur Kabar zugelassen hätten. Diese Erklärung brachte mich mit Recht so auf, daß ich ihnen befahl, sich den Augenblick fort zu begeben.

Den nehmlichen Tag kam Raul, der mich von den Kabalen der Seclaver benachrichtiget hatte, um sich wegen des Verfahrens seiner Nation zu entschuldigen, woran die Aufhetzungen des alten Mahetons Schuld waren. Er versicherte mich, daß er bereitwillig wäre, seinen Freundschaftseid zu erneuern, und übergab mir

seinen Sohn zur Geißel. Ich bezeigte ihm die größte Achtung, und bath ihn, er möchte mir die Ursache der Widersetzung der Saphirbaiischen Oberhäupter sagen. Er erwiederte: die Vorfahren vom Maherton und des Rohandriers Onglahe, hätten Theil an dem Morde der Familie des Ramini Larison gehabt, und nach demselben verschiedene Distrikte von den Provinzen von Antimaroq an sich gerissen, welche die Sambariven jetzt, als den Erbtheil des aufgefundnen Abkömmlings von Ramini, zurückforderten. Ich fragte ihn, ob es sein Vortheil nicht gleichfalls erfordre, sich gegen die Sambariven zu erklären. Er antwortete aber: daß er ein Nachkomme des Saffe Hibraim wäre, dessen Familie sich an seinem jetzigen Wohnsitze unter dem Schutz des Ramin Ampansakabe niedergelassen hätte, und daß er sich bloß zu den Saphierbaiern rechnete, weil er seine Besitzungen zu erhalten wünschte. Von dem angeblichen Erben des Ramini schien er noch nichts zu wissen. Ich hielts also für unnöthig, weitere Fragen an ihn zu thun, und versicherte ihn meiner beständigen Freundschaft. Er war hiemit äußerst zufrieden, und erklärte, daß er mich gern mit seiner ganzen Macht unterstützen würde; allein, ich möchte bedenken, daß alsdann er und seine Familie nicht vor der Wuth der aufgebrachten Oberhäupter sicher seyn würden, wenn wir etwa einmahl unsere Niederlassung aufgäben. Ich versicherte ihn, bey diesem gegründeten Vorwande würde ich zufrieden seyn, wenn er neutral bliebe.

Am 12ten meldete mir der Ingenieur, der die Aufsicht über die Arbeit an dem Wege nach der Ebene und nach Ranaumeno hatte, daß alles fertig wäre; ich er-

fuhr auch heute, daß die Saphierbaier sich Truppweise versammelten.

Den folgenden Tag ritt ich von Louisbourg nach der Ebene, und mußte mich wundern, den Weg in so kurzer Zeit zu Stande gebracht zu sehen. Er war vier Toisen breit, sechs Französische Meilen lang, und hatte auf jeder Seite einen Graben, zum Ablauf des Wassers. Ich hielt es für nothwendig, die Arbeiter vorzüglich zu belohnen, und gab jedem eine Elle blaues Tuch, und eine Flasche Branntwein. Zur Sicherheit dieses Weges befahl ich gleich auf der Anhöhe von Manambia eine Redoute aufzuführen und Häuser für vier und zwanzig Mann zu bauen.

Vom 14 — 16ten besichtigte ich die von Louisbourg abhängigen Posten, und vertheilte an Europäer verschiedene Grundstücke auf der Gesundheits-Ebene, auf der Ebene beym Fort Saint Jean, und am Ufer des großen Flusses. Alle diese Ländereyen brachten Zucker, Baumwolle, Indigo, Tabak und Takawahakaholz hervor.

Am 17ten nach meiner Rückkehr nach Louisbourg ertheilte ich Befehle, mit dem Bauen und der Vergrößerung der Stadt fortzufahren.

Den folgenden Tag ging ich in Landesboten nach Angonzi. Ich brachte auf dieser Reise acht Tage zu, und besuchte alle Oberhäupter an der Küste, die mir bey dieser Gelegenheit die aufrichtigste Zuneigung bezeugten. Die Lage, welche mein Ingenieur zur Niederlassung zu Angonza gewählt hatte, gefiel mir ungemein. Wie sehr wünschte ich jetzt eine Verstärkung, um die schöne Lage, die Güte des Bodens, und der freundschaftlichen

Karakter nützen zu können; Vortheile, die jetzt aber für uns leider verlohren waren.

Der Rohandrier von Angonzi hielt am 27sten ein Kabar, worin ich persönlich den Freundschaftseid dieses Volkes annahm. Die übrigen Tage dieses Monaths wurden mit Schmausereyen zugebracht, welche die Oberhäupter veranstalteten.

Den 2. März erhielt ich Nachricht, daß eine Anzahl Abgeordneter aus den südlichen Provinzen zu Louisbourg mit Ungeduld auf mich warteten, und daß die Saphierbaier ein Dorf des Manonganon verbrannt hätten. Ich entschloß mich, auf dem Landwege, der zwar beschwerlich, aber kürzer war, zurückzukehren.

Da der Rohandrier zu Angonzi meinen Entschluß erfuhr; so bestellte er seinen Tragsessel und sechshundert Bewaffnete zur Bedeckung für mich. Kurz vor meiner Abreise stellte ich ihm die Vortheile von meinem Wege zwischen Angonzi und Louisbourg vor; er versprach mir, sechstausend Mann zu dieser Arbeit herzugeben, wenn die Antimaroer sich zu einer gleichen Anzahl Arbeiter verständen.

Am 6ten kam ich, nach einer beschwerlichen Reise, nach Louisbourg zurück, wo ich zu meinem Vergnügen fand, daß der Morast beym Eingange in die Stadt völlig ausgefüllt war. Ich hatte diese Arbeit dem guten Willen meiner Freunde zu danken, die den Weg nach der Ebene gemacht hatten. Ueberhaupt waren alle Arbeiten eifrig in meiner Abwesenheit fortgesetzt. Herr Sanglier, der in meiner Abwesenheit befehligte, gab mir Nachricht, daß fünf Abgeordnete aus den südlichen Provinzen, und sechs besondere Oberhäupter einen Kabar verlangt hätten, welchen ich auch auf den folgenden

Tag ansetzte. Ich erkundigte mich bey den Herren Mayeur und Corbi. Nachdem ich gehörig unterrichtet war, ließ ich den Kabar zusammen berufen, worin die Abgeordneten einzeln nach einander, erschienen. Der erste war aus der Provinz Mananhar, der zweyte von Famatara, der dritte von der Insel St. Marie, der vierte von Manasar, und der fünfte von Matatura. Nach den Abgeordneten nahm ich die Oberhäupter an, und da alle einerley Absichten hatten; so schwor ich einen gemeinschaftlichen Eid mit ihnen. Nachdem ich ihnen Gegengeschenke für die, welche sie mitgebracht, gemacht hatte; so entließ ich sie, weil ihre Aufträge eine schleunige Rückkehr in ihre Provinzen erforderte.

Am 8ten that mir Herr Garreau de Boispreaux, den Vorschlag, ein Leuchthaus auf der Insel Aiguillon, und eine Flaggenstange auf der Landspitze bey der Mündung des Flusses zu errichten. Er bath mich auch, die Leute, die er bisher unter sich gehabt hatte, beybehalten zu dürfen. Ich billigte alles, und bewilligte ihm die nöthige Vollmacht dazu.

Da am folgenden Tag Raul mich besuchte; so that ich ihm den Vorschlag, durch seine Unterthanen einen Weg nach Angonzi machen zu lassen, und bewog ihn endlich, viertausend Mann dazu herzugeben. Manonganon und Mandingke, zwey andere Oberhäupter, versprachen auch zweytausend Mann. Ich trug also diese Arbeit gleich Herrn Boispreaux und seinem Gehülfen, Herrn Des Rosieres auf. Der Entwurf dazu ward noch den nehmlichen Tag gemacht, und Herr Des Rosieres reis'te nach Angonzi, um die Arbeit von der Seite anzufangen, da unterdessen Herr de Boispreaux, von Louisbourg ab, den Anfang machte. Dieser Weg

mußte acht und zwanzig Französische Meilen lang werden.

Da ich am 10ten erfuhr, daß Herr Des Assisses vor seiner Abreise eine Menge Waaren aus den Vorrathshäusern genommen, und unter die Saphierbaier vertheilt hatte, um sie zum Kriege gegen mich anzureizen; so ließ ich diesen durch Herrn Sartine sagen, daß es gestohlne Sachen wären, und ich sie als Hehler behandeln würde, wenn sie sie nicht wieder herausgäben.

Am 13ten brachten auch wirklich zwey Oberhäupter die meisten von diesen Sachen zurück, wobey sie aber erklärten, daß sie dieß nicht aus Furcht, sondern aus Ehrlichkeit thäten. Der Werth aller gestohlnen Sachen betrug über drey und zwanzig tausend Livres — eine ungeheure Summe, wenn man erwägt, daß dieser schlechte Mensch sich weigerte, funfzehn tausend Livres zum Häuserbau in der Stadt und andern nothwendigen Arbeiten herzugeben.

Am 15ten kam eine Königl. Brigantine, unter dem Fregatten-Lieutenant, Herrn Joubert, und la Coureur im Hafen an, auf welchem sich die Ingenieurs befanden, die ich zur Untersuchung der südlichen Küsten ausgeschickt hatte. Herr Joubert übergab mir einen Brief von dem Befehlshaber auf Isle de France. Ich bemerkte bald, daß er bloß als Kundschafter hieher geschickt war, weil er aussagte, daß er Befehl hätte, meine übrig gebliebenen Truppen nach Isle de France zurückzubringen, wo sich ein Gerücht verbreitet hätte, daß ich und die meisten von meinen Leuten von den Ein-

gebohrnen ermordet und die übrigen nach Manghabai geflüchtet wären. Da er hinzufügte, seine Befehle gingen dahin, daß er, wenn ich lebte, gleich zurückkehren sollte; so befahl ich ihm, gleich abzusegeln, indem ich das Verfahren seiner Obern bloß für eine Beleidigung ansehen mußte.

Den nehmlichen Abend um 6 Uhr, ging die Fregatte, belle Poule, unter dem Lieutenant, Ritter von Grenier, im Hafen vor Anker. Er verlangte Lebensmittel und andern Vorrath für sein Schiff, welche ich ihm auch verabfolgen ließ. Dieser Officier bezeugte den lebhaftesten Verdruß darüber, daß die Befehlshaber auf Isle de France so sehr wider die Niederlassung auf Madagaskar eingenommen wären, und versprach, meine Briefschaften an den Franzosischen Hof mitzunehmen.

Ich war bis zum 22sten mit der Ausziehung meiner Rechnung beschäftigt, wovon folgendes das wesentliche war:

Summen, die ich 1772 und 1773 zu Anlegung der Niederlassung auf Madagaskar erhielt:

	Livres.	S.	D.
Zur Anwerbung des Regiments, seiner Ueberschiffung nach Madagaskar, und Handlungsartikel, bis zum 20. März 1775 . .	342,649	12	5
Für ausgestellte Wechselbriefe .	113,000	10	3
Summe	455,650	2	8

Ausgaben:

	Livres.	S.	D.
Für die Truppen, in den Jahren 1772 — 1775 . .	141,432	—	—
Zum Seedienst für die königl. Fahrzeuge, der Postillon und Coureur	396,864	6	4

Für die Niederlassung:

	Livres.	S.	D.
Anlegung von des Gouverneurs Wohnung von wegen Kanälen, Festungswerken u. s. w.	315,916	11	8
Lieferungen nach Isle de France.			
1) An Sklaven . . .	161,412	—	—
2) An Reiß	84,000	—	—
3) Lebensmittel, die ich an verschiedene königl. Schiffe leistete . . .	41,423	11	$7\frac{1}{2}$
Summe	1,141,048	12	$7\frac{1}{2}$

	Livres.	S.	D.
Außer der erhaltenen Summe	455,650	2	8
belief sich mein Vorschuß auf	245,000	—	—
Summe	700,650	2	8
Hievon abgezogen	286,835	11	$7\frac{1}{2}$
Bleibt	413,814	11	$7\frac{1}{2}$

welches die ganze Niederlassung bisher kostete.

Am 23sten ging die belle Poule unter Segel, und ich erfuhr heute durch einen Eilboten von Foulpoint,

daß die Fariaver und Bitalimener dem Hiavi Krieg angekündigt und die Feindseligkeiten angefangen hätten. Der befehlshabende Officier zu Foulpoint verlangte eilig Befehle, ob er dem Hiavi beystehen sollte, oder nicht. Ich entschloß mich, lieber selbst nach Foulpoint zu gehen, um Frieden zu stiften. Zur Sicherheit der Hauptniederlassung ordnete ich ein Lager von achtzig Soldaten und zweytausend Eingebornen an, und traf noch andere nothwendige Verfügungen.

Am 24sten ging ich mit zwey Officieren und sechshundert Kriegern von den Sambariven nach Foulpoint ab. Als ich bey Mananhar vorbey kam, stießen ein Trupp des Safe, und die Einwohner von Antimavol zu mir, so daß ich mich an der Spitze von fünftausend Mann befand, wozu am 27sten noch ein Korps von Ambarante kam.

Den 1. Aprill erreichte ich Foulpoint, wo ich die Brigantine, le Coureur, mit meinem Geschütz und Kriegsvorrath schon vor Anker fand. Ich schlug heute mein Lager bey Tanetavi auf, und ließ den Abend Hiavi zu mir kommen, um ihn wegen der Ursache des Krieges zu befragen. Da mir seine Gründe nicht sehr wichtig schienen; so erklärte ich mich nicht gleich, sondern schickte noch diesen Abend ins Lager seiner Gegner, und ließ ihre Oberhäupter zu einer Unterredung einladen.

Am 2ten erklärten mir die Betalimener und Fariaver durch Abgeordnete, daß sie sich meiner Entscheidung unterwerfen würden, wenn ich anders den Eingebungen der Gerechtigkeit Gehör zu geben gedächte, womit mich der Geist Gottes beseelen würde. Hiavi wäre der Urheber des Krieges, weil er diesen beyden Völkerschaften verbothen hätte, den Markt zu Foulpoint zu

besuchen. Er hätte ihnen Vieh, Sklaven, und Lebensmittel wegnehmen lassen, welche ihre Kaufleute nach der Niederlassung zum Verkauf hätten bringen wollen. Die Soldaten des Hiavi hätten sogar eins von ihren Dörfern überfallen, und verschiedene junge Frauensperſonen weggenommen, und sie an die Französischen Kaufleute verkauft.

Ich entließ die Abgeordneten mit einigen Geschenken, und versprach ihnen, wenn sie mir nur Zeit ließen, die ganze Sache zu vermitteln. Sie waren hierüber sehr vergnügt, vorzüglich da Hiavi ausgesprengt hatte, daß ich ihm zu Hülfe gekommen wäre. Gleich darauf ließ ich Hiavi nach meinem Quartier bitten, wo ich ihm so dringende Vorstellungen über sein Betragen machte, daß er versprach, sich alles gefallen zu lassen, wenn ich ihn nur nicht vor seinen Feinden verächtlich machte. Da ich jetzt die Versicherung von beyden Parteyen hatte, so setzte ich einen Kabar auf den folgenden Tag an, wozu Hiavi und seine Oberhäupter, nebst den Betalimenern und Fariavern, eingeladen wurden.

Am folgenden Tage ließ ich meine Truppen bey Sonnenaufgang ins Gewehr treten und stellte sie in Schlachtordnung. Gegen sechs Uhr kamen die Betalimener und Fariaver, acht bis zehntausend Bewaffnete an der Zahl, und gleich darauf auch Hiavi mit seinen Leuten, so daß die hier versammelten Truppen sich beynahe auf zwey und zwanzig tausend beliefen. Um acht Uhr kam der Kabar an. Um alle besondern Streitigkeiten zu verhüten, schlug ich beyden Theilen ein Freundschaftsbündniß auf folgende Bedingungen vor, dafür ich, nebst den Sambariven und Saphierbaiern die Gewähr leisten wollte:

1) Aller Handel sollte zwischen den drey Völkern, ohne alle Abgaben, frey stehen.

2) Hiavi sollte, die durch seine Leute weggenommenen Personen zurückzuschaffen suchen, und für jede, die nicht aufzufinden wäre, zwey von seinen eignen Unterthanen geben.

3) Die Betalimener und Fariaver sollten künftig keine entlaufene Unterthanen des Hiavi weiter bey sich aufnehmen, und alle, die in den drey letzten Monathen zu ihnen gekommen wären, dazu anhalten, daß jeder für seine Person zwey Sklaven lieferte.

4) Die Betalimener, Fariaver und die Unterthanen des Hiavi sollten eine hinreichende Anzahl Arbeiter liefern, um unter der Aufsicht von einigen meiner Officier, einen Verbindungsweg von Foulpoint nach Bohimenes, zum Besten des Handels, längs der Küste, anzulegen.

Nach einer drey Stunden anhaltenden Zänkerey, die jeden Augenblick in allgemeines Gefecht überzugehen drohte, wurden sie endlich ruhig, und ließen sich den ersten Artikel gefallen. In Rücksicht des zweyten und dritten ward eine völlige Vergessenheit des Vergangenen, ohne allen Ersatz, von beyden Seiten beliebt, und, für die Zukunft versprochen, keine Flüchtlinge weiter aufzunehmen. Zu dem von mir vorgeschlagenen Wege wurden fünftausend Arbeiter bewilligt. Als diese Bedingungen festgesetzt waren, wurden sie durch einen Eid bestätigt, an welchem die mit mir gekommenen Oberhäupter, als Zeugen und Gewährsmänner, Antheil nahmen. Hiavi ließ darauf funfzig Ochsen schlachten, welches die Betalimener und Fariaver auch thaten, und unter die Truppen vertheilten.

Am 4ten schenkten die Betalimener und Fariaver aus Dankbarkeit meinen Truppen tausend Ochsen — Hiavi gab fünfhundert Ochsen und funfzig Sklaven. Das Vieh ließ ich unter meine Leute vertheilen, den Sklaven schenkte ich ihre Freyheit unter der Bedingung, daß sie sich in der Nähe von einer meiner Niederlassungen anbauen, und den Zehnten von den Erzeugnissen ihrer Ländereyen bezahlen sollten.

Nach diesem glücklichen Friedensschlusse hielte ich mich nur noch so lange auf, als die mir zu Ehren angestellten Gastmahle dauerten. Beym Beschluß derselben erhielten meine Truppen von den Fariavern noch vierzig Sklaven und zweyhundert Ochsen, und vom Hiavi zweytausend Piaster.

Am 11ten kam ich glücklich wieder zu Louisbourg an, wo ich alles in gutem Stande fand.

Am 12ten meldete mir mein Oberdollmetscher, daß die Abgeordneten des Königs von Boiana bald kommen würden, und daß die Oberhäupter der Saphierbayer und Antamboer ihnen entgegen geschickt hätten, um sie gegen uns einzunehmen. Ich erhielt die Bestätigung dieser Nachricht von einer alten Frau, die noch hinzufügte, daß die Saphierbayer den vornehmsten Abgeordneten der Seclaver durch Geschenke zu der eidlichen Versicherung bewogen hätten, daß er suchen würde, die Unterhandlungen mit uns abzubrechen und sein Volk zu ihrem Vortheil einzunehmen. Einige Schwarze, die der Niederlassung zugethan waren, hatten sogar der Eidesleistung beygewohnt, so daß mir gar kein Zweifel weiter übrig blieb. In dieser mißlichen Lage schickte ich meine Familie, nebst dem größten Theil meines Haushalts auf der Brigantine, la Flore, nach Isle de France.

Der Hauptmann Sanglier ging ebenfalls mit, um einen neuen Vorrath von Waffen, und andern zum Kriege gehörigen Dingen, auszuwirken.

Am 21sten kam Raul zu mir, um mich um Hülfe gegen die Saphierbayer und Seclaver zu bitten, die seinen Untergang beschlossen hätten, weil er sich nicht mit ihnen gegen uns vereinigen wollte. Ich sah aus den Nachrichten, die ich von ihm erhielt, daß der nahe Krieg unvermeidlich wäre, und da ich so bald keine Hülfe hoffen durfte, so mußte ich mich bloß auf meine Standhaftigkeit verlassen.

Am 23sten ging ich des Nachts nach der Gesundheitsebene, damit der Feind meine Abwesenheit nicht erführe. Ich ließ an der Seite des Holzes, wo der Feind, wenn er dicht am Fuß des Berges wegging, unter die Kanonen des Forts kommen konnte, Palliſaden setzen. Auf der Flußseite ließ ich alle Bäume und Unterholz weghauen, damit das Geschütz alles bis an das Vorgebirge von Saiesche bestreichen könnte. Die Besatzung bestand aus neun und zwanzig Soldaten und fünfhundert Eingebornen, auf die ich mich verlassen konnte. Den Befehl führten der Hauptmann Malandre, und der Lieutenant de la Boullaye.

Da ich dieß wichtige Fort in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, schiffte ich mich auf meine Bote ein, und kam glücklich zu Louisbourg an, ungeachtet ich auf dem Gebiete des Maherton ein feindliches Lager entdeckte, aus welchem verschiedene Schüsse nach uns geschahen, die aber wegen der großen Entfernung uns nicht erreichen konnten.

Am 28sten erfuhr ich, daß die Abgeordneten der östlichen und westlichen Sambariven angekommen wä-

ren, und eine ganz besondere Zusammenkunft verlangten. Sie erklärten dabey, daß sie, wenn ich ihren Vorschlägen Gehör gäbe, mich bald von allen meinen Feinden befreyen würden. Dieß war mir äußerst angenehm, und deßwegen setzte ich auf dem 30sten einen Kabar an, bey welchem Rasfangur, ein Fürst der Sambariven folgende Rede hielt:

„Die Nation der Sambariven, das Volk Gottes, wohnhaft in den Provinzen Mananhar und Massuata, hat mit Leidwesen gesehen, daß die Niederlassung von Louisbourg sich in Unterhandlungen und Bündnisse mit andern Nationen eingelassen, und die ihrige davon ausgeschlossen hat, und daß gegenwärtig sich alle diese Völkerschaften gegen ihre Wohlthäter verbunden, und selbst unser Volk eingeladen haben, sich mit ihnen gegen die weißen Leute einzulassen. Aber da die Sambariven immer auf dem Pfade der Gerechtigkeit gewandelt sind, so hat unsere Nation ihr Anerbieten ausgeschlagen, indem sie die Freundschaft des Oberhaupts der weißen Männer jeder Verwandschaft oder Verbindung vorzieht, die zwischen ihnen und seinen Feinden obwalten möchte. Die Sambariven erbiethen sich daher, der Niederlassung mit fünftausend Mann gegen ihre Feinde beyzustehen, und hoffen sich dadurch eines Bündnisses werth zu machen, dessen Werth sie vollkommen einsehen.“

Ich erwiederte, daß ich sehr ein Bündniß mit ihnen gewünscht hätte, nur wäre ich durch die Entfernung ihres Landes abgehalten worden, gleich mit ihnen zu unterhandeln. Ich versicherte sie, daß ich ihr Anerbiethen mit dem größten Vergnügen annähme, und ihnen immer die unbegränzte Hochachtung bezeigen würde, die ich für die durch das Blut des Ramini schätz-

bare Nation der Sambariven hätte. Die Abgesandten beschlossen nach einer kurzen Berathschlagung, den gewöhnlichen Freundschaftseid zu leisten. Der übrige Tag ward mit Freundschaftsbezeigungen zugebracht. Allein am Abend benachrichtigte mich mein Dollmetscher, daß die Abgeordneten der Sambariven verschwunden wären. Dieß machte mich etwas betroffen, da sie nach dem geleisteten Freundschaftseide doch wenigstens mir von ihrer Abreise hätten Nachricht geben müssen.

Am 1. Junius meldete mir mein Dollmetscher des Morgens um vier Uhr, daß die Oberhäupter der Saphierbayer, die mit den Seclaven verbunden waren, mit dreytausend Bewaffneten angekommen wären, womit sie gewiß einen Ueberfall vorhätten. Eine Stunde nachher kam Raul, und bath um eine Zuflucht für sich und seine Familie, weil ihn die Verbündeten überfallen, einen Theil seiner Leute gefangen gemacht, und alles Seinige verbrannt hätten. Ich wies ihm seinen Aufenthalt im Fort an. Bey der Entstehung unserer Niederlassung war dieser arme Mann durch meine Bundesgenossen aus seinen Besitzungen vertrieben, weil er sich der Erbauung eines Forts widersetzte, und dieß mußte er für seine Freundschaft gegen mich leiden.

Um 9 Uhr zeigten sich die Seclaver und Saphierbayer in der Entfernung eines Kanonenschusses. Sie ließen mich durch abgeordnete bitten, nach ihrem Lager zu kommen, und ihre Beschwerden zu hören. Dieß Ansinnen machte mich zwar verlegen — allein, um mir nicht einen Anschein von Furcht zu geben, traf ich die gehörigen Anstalten zur Vertheidigung des Forts, und ging nach dem zur Zusammenkunft bestimmten Platze. Die Verbundenen verlangten von mir, daß

ich

ich meine Truppen aus den innern Gegenden der Insel, vorzüglich aus dem Posten auf der Gesundheitsebene ziehen sollte. Ich sollte sie von dem Eide lossprechen, durch welchen sie mir die Ufer des Flusses Tingballe abgetreten hätten, wozu sie bloß durch mein Versprechen verleitet wären, daß ich ihnen einen eben so vortheilhaften Handel, als den mit den Privatkaufleuten, der seit meiner Ankunft aufgehört hätte, verschaffen wollte. Ihre Sicherheit überhaupt erlaubte nicht, daß ich eine Niederlassung für meine Truppen hätte; außerdem hätte jedes Privatschiff eine Abgabe entrichtet, die auch seit meiner Ankunft aufgehört hätte; ehemals hätte jedes Handlungs- und sogar jedes königliche Schiff bey seiner Ankunft die Oberhäupter mit zwey Kanonenschüssen begrüßt, welche Ehrenbezeigung auch durch meine Hinterlist unterlassen worden.

Ich hörte ihnen, wegen meiner mißlichen Lage, ruhig zu, und stellte ihnen vor, daß sie die uns abgetretenen Ländereyen nicht ohne ihren Eid zu brechen, zurückfordern könnten. Da sie ein Bündniß mit der Niederlassung geschlossen; so würden sie mich durch die geringste Gewaltthätigkeit von ihrer Seite berechtigen, sie durch meine Truppen zu bestrafen. Ich würde nie darein willigen, das Fort zu schleifen, und die Truppen aus den innern Gegenden der Insel zu ziehen. Was die Ehrenbezeugung beträfe; so wollte ich den Schiffsofficieren, sie nach ehemaliger Gewohnheit zu erzeigen, andeuten. Aber, was die Abgaben beträfe; so hätte ich nie gehört, daß man dergleichen von Freunden verlangte, die bloß kämen, einen Handel zu treiben, wovon die Eingebornen mehr Vortheil zögen als sie selbst.

Die Eingebornen wurden stuzig hierüber; allein die Oberhäupter sagten laut, daß dieß die beste Gelegenheit wäre, mich mit Gewalt zu dem zu zwingen, wozu ich mich in Güte nicht verstehen wollte. Zugleich umringte man mich von allen Seiten, und ich würde wahrscheinlich eine sehr unangenehme Viertelstunde gehabt haben, wenn nicht einer meiner Freunde mir mit funfzig Schwarzen zu Hülfe gekommen wäre. Sein muthiger Angriff, und die Unordnung, worein sie durch ein beym Fort zurückgeschlagenes Korps ihrer Leute geriethen, machte mir Luft. Ich drängte mich durch zwey Oberhäupter, die sich mir vergeblich entgegensetzten, und daher ausriefen: Wir sind verloren! er ist ein Zauberer. Ich machte mir ihre Dummheit zu Nutze, und zog meine mir zu Hülfe gekommenen Freunde, unter denen sich verschiedene von meinen Officieren und Soldaten befanden, glücklich wieder heraus.

Der Befehlshaber des Forts konnte jetzt die Kanonen auf die Feinde richten, worauf sich diese eiligst ins Holz flüchteten.

Im Fort fand ich zu meinem Vergnügen die Vertheidigungsanstalten alle in der besten Ordnung, und konnte meine Leute für ihre Aufmerksamkeit nicht genug loben.

Vielleicht werden viele meine Kühnheit tadeln, und glauben, daß ich besser gethan haben würde, die Feinde durch das grobe Geschütz entfernt zu halten. Allein, wenn man ein Volk gesittet machen will, muß man sich sorgfältig hüten, keine Feindseligkeiten zuerst gegen dasselbe anzufangen. Außerdem durfte ich als Oberhaupt mich nicht weigern, ihre Klagen anzuhören, und wäre unglücklicherweise bey einem Kabar durch das

grobe Geschütz eine Niederlage unter unsern Feinden angerichtet, so würde leicht der Verdacht entstanden seyn, daß ich den Kabar bloß dazu veranstaltet hätte; jetzt aber, da die benachbarten Völker meine Mäßigung bey meinem Betragen gegen unsere Feinde erfuhren, so mußten sie, von unserer gerechten Sache überzeugt, bey einem entstehenden Kriege geneigt werden, uns zu unterstützen. Ich ging gar noch so weit, daß ich unsern Feinden von neuem Frieden anbiethen ließ; allein, am dritten kamen meine Dollmetscher zurück, und benachrichtigten mich, daß die Feinde alle Vorschläge verächtlich abgewiesen, und tausend Mann abgeschickt hätten, um den Posten auf der Gesundheitsebene einzunehmen. Den Tag darauf erfuhr ich, daß die Feinde beym Fort August, und auf der Ebene waren zurück geschlagen worden.

Am 5. kam das Oberhaupt Sanse, ein Abkömmling eines Seeräubers San, mit tausend Mann uns zu Hülfe. Auch kamen den nehmlichen Abend dreyßig Landesbote mit sechshundert Bewaffneten, aus der Provinz Rantabe, in den Hafen.

Am 6. erfuhr ich durch ein Kommando, das ich zum Recognosciren ausgeschickt hatte, daß die Antamburn ein Lager auf der Ebene aufgeschlagen hätten, und bloß auf die Vereinigung der Saphierbayer und Seclaver warteten, um den Posten anzugreifen. Diese beyden Nationen ständen in drey Lägern zwischen der Ebene und der Hauptniederlassung, um alle Gemeinschaft abzuschneiden. Den nehmlichen Tag erfuhr ich noch, daß fünftausend bewaffnete Sambariven uns zu Hülfe gekommen wären, die nichts mehr münschten, als gegen den Feind geführt zu werden.

Da am 10. die Mulattischen Oberhäupter sich mit den Sambariven vereinigt hatten, so bestand unser Korps aus mehr als sechstausend Mann, womit ich ins Feld rückte. Der Feldzug zeigte uns viele Beschwerlichkeiten, wegen der Felsen und Berge und der Moräste, über die wir gehen mußten, und wodurch ich, wie es schien, des Gebrauchs meines groben Geschützes beraubt wurde.

Als ich das feindliche Lager auf der Ebene von Maherton erreicht hatte, ließ ich es gegen Sonnenuntergang durch funfzig von meinen Truppen, und zweytausend Schwarzen, unter Hrn. L'Armina und verschiedenen andern Officieren angreifen. Bald darauf hörten wir einige Salven, welches mich nöthigte, meinen Leuten zur Unterstützung anzurücken, die den Feind aus seinem vortheilhaften Lager nicht hatten vertreiben können. Das Feuer hörte auf einmahl auf, und ich erfuhr durch zwey Abgeschickte, daß sie in einer kleinen Entfernung von einander zwey Läger entdeckt hätten, die man zu befestigen suchte. Ich schickte darauf den Lieutenant, la Four, ab, der das feindliche Lager umgehen, sich bis Mitternacht verbergen, und ihnen plötzlich in den Rücken fallen sollte, so bald wir sie von vorne angriffen. Mein Officier richtete dieß mit großer Genauigkeit aus. Des Morgens um 2 Uhr hörte ich einige Drehbassenschüsse, worauf ich, da alles marschfertig war, gleich gegen den Feind anrückte. Allein statt der Feinde fand ich die Sambariven auf dem Wege, die ebenfalls, durch die Schüsse verleitet, aufgebrochen waren. Da durch diesen Zufall meine ganze Macht vereinigt war, rückte ich auf die Ebene von Maherton, wo ich aber statt der Feinde, bloß mein Kommando an-

traf. Herr la Four meldete mir: daß er, meinem Befehle zufolge, das Lager der Feinde hitzig angegriffen hätte, die aus den wiederholten Kanonenschüssen vielleicht auf die Gegenwart unserer ganzen Armee geschlossen, und sich eiligst in die Wälder geflüchtet hätten. Einige von ihnen entkamen auch durch Schwimmen. Meine Leute fanden über zweyhundert Musketen, welche die Feinde in der Eile weggeworfen hatten; auch wurden vierzig Gefangene eingebracht.

Auf diese Art ward ich Herr der Ebene von Maherton, welche die anmuthigste und fruchtbarste Gegend in der ganzen Provinz Antimaroa ist. Ihre Länge, längs den Ufern des Tingballe, beträgt sechs Meilen, und ihre Tiefe über dreyzehn. Sie ist durchgehends gut angebaut und bewohnt. Ich hielt es für gut, hier einen Posten zu errichten, und zwischen ihm, der Hauptniederlassung und der Gesundheitsebene eine sichere Gemeinschaft zu eröffnen. Da ich sechstausend Schwarze bey mir hatte; so ließ ich gleich die Arbeit anfangen, und schickte unsern Feinden, meine friedfertigen Gesinnungen zu zeigen, meine Gefangenen mit Friedensvorschlägen zurück, die aber wieder verworfen wurden.

Am 12. ward die Redoute auf der Ebene zu Maherton fertig, die ich mit einem Officier, zwölf von meinen Soldaten, und vier Kanonen aus Louisbourg besetzte. Ich rückte darauf mit meinem ganzen Heere nach der Gesundheitsebene, wo ich bey meiner Ankunft erfuhr, daß sieben bis achttausend Feinde nicht weiter als zwey Meilen von uns in einem wohl verschanzten Lager ständen. Ich machte daher Halt, bis vier Kanonen von Louisbourg ankommen würden. Allein einige Oberhäupter wollten ihre Tapferkeit sehen lassen,

und wagten ins Geheim verschiedene Angriffe, wobey sie aber zurückgeschlagen, und von den Feinden bis an den Fuß des Berges verfolgt wurden.

Als meine vier Kanonen endlich angekommen waren, rückte ich, ohne daß es meine Bundesgenossen erfuhren, des Nachts mit dreyßig Europäern und zweyhundert geübten Eingebornen, die im Solde der Niederlassung standen, aus, und fing bey Tagesanbruch an, das feindliche Lager von zwey Batterien heftig zu beschießen. In einer halben Stunde war die eine Seite von ihrem Pallisadenwerk ganz niedergeschossen. Sie verließen daher die erste Verschanzung, und zogen sich hinter eine Art von Redoute, aus welcher sie aber ebenfalls vertrieben wurden. Endlich flohen sie in der größten Verwirrung nach einem Arme des Ranaumena, wo meine Kanonen sie nicht mehr erreichen konnten. Als meine Bundesgenossen sahen, daß das Lager erobert war, gingen sie rasch über den Fluß und vertrieben sie dort ohne Widerstand. Bey dem ganzen Gefechte wurden bloß mein Koch und Bedienter verwundet. Die Sambariven verlohren eilf Mann, und die Feinde ungefähr fünf und sechszig. Die Sambariven verfolgten sie einige Tage bis auf die Gränze; ich aber blieb auf der Gesundheitsebene.

Am 21. da meine Leute sich etwas ausgeruht hatten, schlug ich mein Lager auf der Ebene auf, um der zweyten Abtheilung der Feinde näher zu seyn, die sich auf eine Insel in dem Morast von Ampangu geflüchtet hatten, deren Umkreis ungefähr sechs Meilen betrug.

Am 22. erreichte ich die Ebene von Maherton, wo ich mein Lager beym Fuß der neuen Redoute aufschlug. Fünf Tage wurden mit Untersuchen des Durch-

ganges durch den Moraſt und der Stellung der Feinde zugebracht.

Am 27. brach ich mein Lager auf, ging über den Tingballe, und rückte bis an den Eingang des Moraſtes vor, wo wir das feindliche Lager deutlich ſehen konnten, das ungefähr anderthalb Meilen von uns ſtand.

Am 28. wurden wir bey der Mündung des Fluſſes Kanaufautſchi zurückgeſchlagen, den die Feinde hartnäckig vertheidigten. Die Seclaver verloren hier ſo viele Leute, daß ſie ihre Bundesgenoſſen verließen, die dadurch ſehr geſchwächt wurden.

Am 29. fielen verſchiedene Scharmützel zwiſchen unſern Leuten und den Feinden vor. Vier von meinen Europäern, die in der Nacht ausgeſchickt waren, um Holz fürs Lager zu holen, wateten durch den Moraſt, und ſteckten einige feindliche Zelte an.

Am 1. Julius ſchwoll das Waſſer des Ampangu durch den beſtändigen Regen ſo an, daß unſer Lager überſchwemmt ward, und wir uns über eine Meile zurückziehen mußten. Unſere Feinde maßen dieß einer andern Urſache bey, und verſuchten verſchiedene kleine Angriffe.

Vom 2 — 8. regnete es beſtändig, wodurch der Feind Zeit gewann, ſein Lager mit einem Graben und Stackwerk zu umgeben.

Am 9. erfuhr ich, daß etwa dreytauſend Feinde ſich, ſeit der Niederlage der Antamburen, wieder geſammelt hätten, und zu dem feindlichen Lager geſtoßen wären. Eine zweyte Partey verübte in der Gegend von Louisbourg vielen Unfug.

Am 10. meldete mir der Befehlshaber der Redoute, auf der Ebene von Maherton, die ich das Fort Saint Jean genannt hatte, daß nach einem Gerüchte die Feinde gesonnen wären, einen Frieden mit mir, mit Ausschließung meiner Bundesgenossen, einzugehen. Diese letztern fingen schon an zu murren, daß ich keinen Angriff auf die Feinde wagte, ohne zu überlegen, wie sehr uns die Ueberschwemmung im Wege war.

Da am 13. der Feind großen Mangel an Lebensmitteln litt, und sich nicht aus dem Lager wagen durfte; so schickte ich ihnen einige mit Reiß und Bananas beladene Bote und etwas Branntwein, wobey ich ihnen melden ließ, daß ich gar nicht gesonnen wäre, sie auszurotten, sondern ihnen einen freyen Abzug verstatten würde, wenn sie ihre Waffen niederlegten. Ich zog auch zwey Posten zurück, welche den Uebergang vom festen Lande nach der Insel besetzt hielten. Dieß hatte einen guten Erfolg; denn da die Feinde täglich mehr vom Hunger litten, so fingen sie an, Haufenweise zu mir überzugehen. Ich nahm sie freundlich auf, gab ihnen einige Lebensmittel, und ließ sie gehen, wohin sie wollten.

Am 14. erfuhr ich von Louisbourg, daß das Privatschiff, der Conquerant, unter Herrn Olivier von Isle de France angekommen wäre. Die Befehlshaber schrieben mir, daß man dem Hauptmann Sanglier alles abgeschlagen hätte. Diese unangenehme Nachricht machte mich nicht wenig betroffen; allein, um meine Leute aufzumuntern, sprengte ich aus, daß bald zwey königliche Packetbote mit hundert Mann nachfolgen würden.

Die folgenden Tage erfuhr ich, daß die Feinde verrätherische Unterhandlungen mit unsern Bundesgenossen angefangen hätten. Ich ließ daher durch meine geheimen Kundschafter auf alles genau Achtung geben.

Am 20. bemerkte ein zum Recognosciren ausgeschicktes Kommando, zwey Schwarze, die stark liefen. Der Aeltere rief dem Jüngern zu: Lauf und melde, daß man sich auf unsere vermeintlichen Freunde nicht verlassen kann. Als dieser Schwarze vor uns gebracht ward, gestand er, daß er abgeschickt wäre, um einen Theil unserer Gefährten zu verführen; da ihm dieß aber nicht geglückt, so habe er seinen Freunden doch wenigstens melden wollen, daß wir sie bald angreifen würden. Ich ließ gleich einige Oberhäupter zusammen kommen, die ihn zum Tode verurtheilten. Ich willigte darein um so lieber, da es der nehmliche Kerl war, der im Anfange unserer Niederlassung Fort Louis anstecken wollte. Sein Urtheil ward gleich vollstreckt.

Am 4. meldete mir der befehlhabende Officier zu Saint Jean, daß ein kürzlich von Isle de France gekommener Soldat, la Gonivier, verschiedene aufwiegelnde Reden geführt, und seine Kammeraden versichert habe, daß die Befehlshaber auf Isle de France nichts sehnlicher als unsern Untergang wünschten. Ich ließ diesen Menschen, mehrerer Sicherheit wegen, nach dem Lager bringen. Des Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr hörte ich einen Lärm, und sah, als ich aus dem Zelte trat, daß Gonivier verschiedene Säbelhiebe nach dem wachthabenden Officier that, wobey ich ihn deutlich sagen hörte: die Zeit würde bald kommen, da die Soldaten den Officieren befehlen würden.

Ich rief deßwegen der Wache zu, ihn zu greifen. Er stürzte aber in Verzweiflung auf sie los, verwundete zwey davon, wobey er ausrief: Heran, meine Freunde! Dieser Ausruf ließ mich ein Komplott argwöhnen; allein ich sah bald, daß meine Leute auf ihn losgingen, und ihn, da er nach dem Holze flüchten wollte, niederschossen. Diese unerwartete Begebenheit hätte leicht meine Bundesgenossen stutzig machen können. Ich ließ daher gleich einen Kriegsrath zusammen kommen; aber er starb schon an seiner Wunde, ehe man noch sein Verhör anfangen konnte.

Ein kleiner Haufe von Feinden behauptete noch hartnäckig seinen Posten, weil man dreyßig tausend Seclaver zum Entsatz erwartete. Ich entschloß mich daher sie anzugreifen; aber um ein Blutbad zu verhüten, machte ich ihnen unsere Annäherung durch einige Kanonenschüsse kund.

Am 26. 27. und 28. verfolgten unsere Bundesgenossen den Feind, der sich in die nördlichen Gegenden bis auf die Gränzen von Antimananhar flüchtete.

Am 1. August bath mich Herr Bourde, dem der Minister den Wallfischfang auf der Küste von Madagaskar erlaubt hatte, der ihm aber mißglückte, um Erlaubniß, Reiß einzukaufen. Ich ertheilte ihm und Hrn. Olivier, der von Isle de France kam, diese Erlaubniß gern, da wir wegen Mangel an Waaren selbst keinen Handel treiben konnten.

Am 3. that ich den Sambariven den Vorschlag, die Provinz Antimaroa, aus welcher wir die Saphierbayer vertrieben hatten, wieder anzubauen. Sie nahmen meinen Vorschlag willig an, und erbothen sich freywillig, mir ein jährliches Schutzgeld zu bezahlen.

Am 4. ward eine allgemeine Versammlung zur Vertheilung des eroberten Landes gehalten, wobey ich den rechten Arm des Flusses Tingballe, den Sambariven überließ, und den linken Arm für die Niederlassung behielt. Verschiedene Haufen Saphierbayer kamen, um Vergebung für ihre Vergehungen zu erhalten. Ich nahm sie sehr gütig auf, und erfuhr von ihnen, daß die Saphierbayer gezwungen wären, in den Wäldern umher zu irren, und von Wurzeln zu leben, weil die Oberhäupter der andern Provinzen ihnen eine Zuflucht verweigerten. Diesen Umstand machte ich mir zu Nutze, um meine guten Gesinnungen zu zeigen, und ließ die benachbarten Oberhäupter bitten, sie aufzunehmen, und mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen, wenn sie allen feindlichen Absichten entsagten.

Da die Unterhaltung unserer Bundesgenossen uns anfing beschwerlich zu werden; so beschloß ich, sie zu entlassen. Dieß konnte aber ohne Geschenke nicht geschehen, mit deren Austheilung bis zum 8. zugebracht wurde. Ich hatte dabey das Vergnügen zu sehen, daß die verschiedenen Völkerschaften sehr zufrieden mit mir von uns schieden.

Am 9. ward ich mit einem Fieber befallen.

Da jetzt der Krieg mich nicht länger beschäftigte, so dachte ich darauf, meinen Leuten mehr Bequemlichkeiten zu verschaffen. Die nach Landesart mit Blättern gedeckten Häuser hatten zu viel Unbequemlichkeiten, und ich entschloß mich daher, alles von Holz bauen zu lassen. Nach meinem Entwurfe sollten meine Leute, nebst zweytausend gemietheten Schwarzen, eine Wohnung für den Gouverneur, ein Krankenhaus, Baracken und Vorrathshäuser, und zweyhundert andre Schwarze

sechszig Häuser, zur ersten Anlegung einer Stadt, aufbauen. Während dieses Baues sollten die zwölfhundert Mann des Sanse den Morast ausfüllen. Unglücklicherweise fehlten mir damahls die Mittel, sonst würde Louisbourg bald eine andre Gestalt angenommen haben.

Am 16. nahm meine Krankheit so zu, daß ich Kapitain Malendre den Befehl übertragen mußte.

Am 20. da ich mich etwas besser befand, erfuhr ich den Tod unsers braven und geschickten Ingenieurs, Herrn Garreaux, der am 1. September begraben ward. Seine Stelle übertrug ich seinem Schüler, Herrn Rosier.

Am 21. kamen meine Officier zu mir, und bathen mich, ihnen meine vom Hofe erhaltenen Anweisungen, in Rücksicht auf die Niederlassung zu Madagaskar, mitzutheilen, damit sie das Beste derselben nach ihren Kräften besorgen könnten, wenn meine Krankheit etwa meine Mitwirkung verhindern sollte. Da ich mich heute aber besonders schwach fühlte; so bath ich sie, den folgenden Tag in meinem Hause zusammen zu kommen. Bey dieser Versammlung stellte ich ihnen vor, wie sehr ich immer bemüht gewesen wäre, unser gemeinschaftliches Beste zu befördern, ohne dieß aus den uns allen leider bekannten Ursachen nach Wunsche thun zu können. Ich hoffte aber, daß sie mir nach meinem Tode wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen würden, daß ich in allen Stücken meine Pflicht erfüllt hätte. Dieß versprachen sie einmüthig zu thun. Sie bathen mich zugleich, gleich an die Befehlshaber auf Isle de France wegen der uns so nöthigen Unterstützung schreiben zu lassen. Ihnen zu Gefallen, versprach ich, mich allen Geschäften zu entziehen, und jeden Officier

seine tägliche Arbeit anzuweisen. Ich meldete ihnen, daß alle, die Niederlassung betreffende Geschäfte in der besten Ordnung wären; mein Testament und verschiedene Briefe an die Minister, nebst einem Befehl des Königs, worin der mir nach seinem Range folgende Officier seine Vollmacht und Anweisung erhielte, würde man in einem mit A bezeichneten Koffer finden, wenn ich sterben sollte. Ich bath sie, bey dem Muthe zu beharren, den sie schon so oft gezeigt hätten.

Die Officier versprachen auf meine Bitte, zwölftausend Livres zusammen zu bringen, und zur Bezahlung der Truppen in den Schatz zu liefern, wobey ich mich anheischig machte, eben so viel zum Ankauf von Waaren herzugeben, um die Unterhaltung des Krankenhauses und unsre täglichen Bedürfnisse bestreiten zu können.

Wir beschlossen, die Posten von Massula und Mananhar einzuziehen, um die Hauptniederlassung zu verstärken, und die angebauten Ländereyen der mit uns verbundenen Eingebornen gegen die herumschwärmenden Räuber besser vertheidigen zu können.

Zugleich mußte ich versprechen, dem Minister unser bisheriges Elend dringend vorzustellen, und, einen zur Erholung unsers kränklichen Korps besser geschickten Besatzungsplatz in den innern Gegenden der Insel anzuweisen.

Von unserer ganzen Berathschlagung ward ein förmliches Protokoll entworfen, wovon man drey Abschriften nahm, die von allen Officieren unterschrieben wurden. Eine war für den Minister, eine nach Isle de France, und eine für unser Archiv bestimmt.

Am 25. erfuhr ich, daß acht hölzerne Häuser fertig waren, worin die Truppen einquartirt wurden.

Am 1. Oktober ging Herr Olivier mit einer Ladung von sechs hundert und funfzig tausend Pfund Reiß, und Herr Bourde mit acht hundert und funfzig tausend Pfund unter Segel. Diese Zufuhr mußte auf Isle de France sehr angenehm seyn, und hätte man uns von dort aus gehörig mit Waaren versehen, so hätte man noch eine viel größere Menge auftreiben können, welche die Indier, aus Mangel an Absatz, verdarben. Dieser Umstand wird ihre Thätigkeit aufs künftige Jahr gewiß vermindern.

Am 2. Oktober baten mich die Oberhäupter der Sambariven um Erlaubniß, Flaggenstangen auf ihrem Gebiete errichten zu dürfen, um ein Oberhaupt vom andern unterscheiden zu können. Ich bewilligte dieß gern, und gab jedem Oberhaupt eine weiße Flagge mit einer, seinem Range angemessenen Anzahl rother und blauer Streifen. Den nemlichen Tag ersuchten mich die uns immer ergeben gewesenen Oberhäupter der Saphierbayer um Erlaubniß, eine Stadt unter dem Schutze des Fort Louis zu bauen, damit sie dort vor den Streifereyen ihrer Feinde sicher seyn könnten. Ich bewilligte dieß sehr gern, weil ich dadurch gerade meinen Wunsch erreichte, die Gegend, in der Nähe der Hauptniederlassung, so viel als möglich, zu bevölkern, wodurch der Absatz stärker, als in irgend einer andern Gegend der Insel, werden mußte.

Am 3. Oktober fing ich an, meine Kräfte wieder zu fühlen. Ich fand das Krankenhaus ganz leer, ein Beweis, daß meine Leute sich jetzt vorzüglich gut befanden — doch fehlte ihnen viel an der Munterkeit, die

man an den Europäern in ihrem Vaterlande bemerkt, die sie aber immer unter heißen Himmelsstrichen verlieren.

Am 4. bath mich Hiavi, das Oberhaupt der Provinz Mahaoelu um Hülfe gegen die Fariaver und Betalimener, die ihm Krieg angekündigt hätten. Da er immer gut Europäisch gesinnt gewesen war, so entschloß ich mich, ihm zu helfen, und schickte einen Unterofficier mit sieben Mann nach Foulpointe, die der dort befehlende Officier nach Gutdünken brauchen sollte. Ich hoffte mit Ueberzeugung, daß das bloße Gerücht von meiner Hülfe dem Hiavi bald den Frieden verschaffen würde.

Am 6. ward das Hospital nebst allen anliegenden Gebäuden auf eine dauerhafte Art fertig; zum Glück bedurften wir ihrer aber jetzt gerade nicht.

Vom 7. bis 12. machte ich eine kleine Reise, um den Strich zu besehen, den wir längs dem Tingballe, den Sambariven abgetreten hatten. Der Boden war trefflich; aber der uns zugefallene Antheil übertraf ihn noch bey weiten. Was für unermeßliche Reichthümer ließen sich von einem solchen Striche Landes, der zwey und zwanzig Meilen lang war, am Ufer eines schiffbaren Flusses, nicht erwarten! Diese Reise stellte meine Gesundheit völlig wieder her.

Am 13. befahl ich, das Fort Saint Jean durch einen breiten Graben, ein doppeltes Pallisadenwerk, und einen bedeckten Weg, zu befestigen, und verschiedene hölzerne Häuser, zur Bequemlichkeit derer zu bauen, die hier auf ihrem Wege nach der Gesundheitsebne einkehren würden.

Am 14. erhielt ich einen Eilboten vom Herrn Mayeur und Korbi, wovon ich diesen zu Wasser und jenen zu Lande, längs der Küste abgeschickt hatte, um den nördlichen Theil der Insel genau zu untersuchen, wobey ich ihnen befahl, ihre Reise fortzusetzen, bis sie das Gebiet des Lambuing, der sich König des Norden nannte, erreichen würden. Meine Absicht ging dahin, diesen Fürsten in unsern Vortheil zu ziehen, und ihm die Insel Nossebe abzukaufen, die nordwestwärts von Madagaskar, unter 13 Gr. 15 M. S. Br. und 45 Gr. 6 M. O. L. von Paris lag. Diese beyden Officier schickten mir ihre Tagebücher, und meldeten mir, daß sie in dem Gebiete des Lambuing zusammengestoßen wären, der sie sehr freundschaftlich aufgenommen hätte. Er wäre auf den großen Ruf der weisen Männer schon vor ihrer Ankunft entschlossen gewesen, Abgesandte abzuschicken, um ein Bündniß mit uns zu schließen. Sie hätten sich diese günstige Gesinnung zu Nutze gemacht, ihn einen Freundschaftseid schwören zu lassen, und ihm die Insel Nossebe abgekauft. Da sie auf diese Art den Zweck ihrer Reise erreicht hätten; so erwarteten sie bloß meinen Befehl zu ihrer Zurückkunft.

Durch diese Verbindung mit Lambuing, der ohnehin mit den Seklavern über den Fuß gespannt war, erhielt ich einen Bundesgenossen, der mir funfzehn bis zwanzig tausend Mann liefern konnte.

Vom 15. bis 20. war alles in vollkommner Ruhe, und da meine Truppen sich von ihren Strapazen erholt hatten, so fing ich an, eine Wohnung für den Gouverneur zu bauen.

Am 21. erfuhr ich, daß einige Banden von flüchtigen Saphierbayern verschiedene Häuser der Sambariven

riven in der Nähe unserer Niederlassung angesteckt hätten. Ich schickte daher einen Officier mit zwölf Soldaten und sechshundert Schwarzen ab, um die Wälder und ihre Zugänge zu reinigen. Den folgenden Tag kamen sie mit drey Gefangenen zurück.

Am 23. meldete mir der Befehlshaber zu Foulpointe, daß die Feinde des Hiavi sich zum Frieden erbothen hätten, wenn er ihr Schiedsrichter seyn wollte. Hiavi wollte sich aber nicht darauf einlassen. Er hoffte aber, ihn bald zur Vernunft zu bringen, wenn ich ihm erlaubte, Drohungen zu gebrauchen. Da mir diese Friedensstiftung die Zuneigung eines ganzen Volks erwerben mußte, und ich von der Klugheit meines Officiers überzeugt war, so ertheilte ich ihm unbestimmte Vollmacht.

Das Ende des Monats nahete heran, ohne daß Herr Sanglier zurückgekommen war, oder daß ich Nachrichten aus Europa erhalten hätte. Kamen gegen den Eintritt der schlimmen Jahrszeit keine Hülfsmittel an; so konnte ich in den inländischen Gegenden keine Posten errichten, und unsere Niederlassung gerieth wieder in die äußerste Verlegenheit. Meine Truppen mußten sich als verlassen ansehen, vorzüglich, da das auf Isle de France ausgesprengte Gerücht von der Abdankung meiner Truppen sich, ungeachtet aller meiner Vorsicht, auch auf Madagaskar verbreitet hatte. Der Muth meiner Officier, und die sich fest entschlossen hatten, ihre Pflicht zu thun, war meine noch einzige Hoffnung. Sonst war meine Lage äußerst traurig; denn nachdem ich unendliche Mühseligkeiten und gefährliche Krankheiten überstanden hatte — nachdem ich ein Drittel meiner Truppen eingebüßt, mußte ich noch suchen, jeden bis-

her erworbenen Vortheil nach Möglichkeit zu erhalten, wobey ich noch mit der Eifersucht und Verläumdung von Befehlshabern zu kämpfen hatte, denen von der Regierung befohlen war, mich zu unterstützen. Außer einer jährlichen Verstärkung von hundert und zwanzig Mann, hatte man mir noch versprochen, jedem dringenden Bedürfnisse von Isle de France aus, abzuhelfen. Allein in zwey ganzen Jahren hatte ich nichts erhalten. Blieb diese Unterstützung noch länger aus, so sahe ich mit äußerstem Kummer, daß die Früchte aller meiner Arbeiten verloren gehen würden, und daß Frankreich auf immer das Zutrauen der Eingebornen einbüßen müßte.

Die letzten Tage des Monaths brachte ich mit Untersuchung der Posten zu, die ich in der besten Ordnung fand. Allein wegen des Mangels an Leinwand und Kleidungsstücken fand ich überall mißmüthige Gesichter.

Am 1. November brachte ich eine Anzahl Frauensleute von der Insel zusammen, um Zeug zu machen, und zehn von meinen Soldaten mußten sich zur Schneiderey bequemen, um meine armen Leute zu bekleiden. Es glückte mir, Felle zu gerben, und da wir Schuster bey uns hatten; so machte die Aussicht, Schuhe zu bekommen, uns wieder etwas heiter. Ich suchte jetzt meine Leute so sehr zu zerstreuen als möglich, und übte sie im Scheibenschießen, wobey Prämien unter sie ausgetheilt wurden. Da diese Uebung ihnen nicht allein Vergnügen verschaffte, sondern sie auch zum Dienst tüchtiger machte; so ließ ich die gewöhnlichen Arbeiten eine Zeit lang aussetzen.

Am 4. verlangte das Oberhaupt der Saphierbayer, Esfonlahe, im Namen seiner Nation Gehör. Ich be-

stellte ihn auf den folgenden Tag, damit sich die Oberhäupter der Sambariven versammeln, und dabey gegenwärtig seyn könnten.

Als den 5. die Versammlung beysammen war, erschien Esfonlahe mit abgeschornen Haaren und warf sich auf die Erde nieder, wobey er folgende Rede hielt: „Ich, das unglückliche Oberhaupt von Antimaroa, werfe mich der Gerechtigkeit und Milde des großen Oberhaupts zu Füßen, und flehe im Namen meines ganzen Volks seine Gnade an, das um Erlaubniß bittet, Abgeordnete schicken zu dürfen, um seine Fehler gut zu machen. Ich bin voraus gegangen, um mein Leben anzubiethen, wenn man es verlangt. Sieger, betrachte uns nicht mehr als Feinde, sondern als die Reste eines Volks, das sich deinen Gesetzen unterwirft.“ Ich antwortete ihm, wie folget: „Mit Kummer habe ich die Ausschweifungen eurer Oberhäupter angesehen. Ich rufe eure Nation zu Zeugen, wie gütig ich mich gegen euch betragen habe, um einen Krieg zu vermeiden, der sich nur mit eurem Untergange endigen konnte. Habe ich dir, Esfonlahe, nicht drey Mahl aufgetragen, deinem Volke Friedensbedingungen anzubiethen? Kann ich dafür, daß sie dreymal verworfen wurden? Entscheide selbst, wer von uns die Strafe des Himmels verdient hat. Mit den Freundschaftseiden, die uns vor diesem unglücklichen Kriege verbanden, habt ihr gespielt. Ihr habt eure, in Gegenwart des großen Gottes mit uns eingegangene Verbindungen gebrochen, und daher verfolgt auch jetzt euch seine Rache. — Doch, mein Auftrag erfordert es, nie Freundschaftsanerbiethungen der Völker auf Madagaskar auszuschlagen. Ich muß die Unglücklichen schützen, und Gerechtigkeit üben,

wenn es auch mein eigenes, und das Blut meiner Gefährten kosten sollte. Vermöge dieses Auftrags vergebe ich eurem Volke. Ihr könnt im künftigen Monate Abgeordnete an mich schicken, um unsern gemeinschaftlichen Vortheil zu verabreden."

Der Abgesandte der Saphierbayer dankte mir, und ging vergnügt weg.

Die Oberhäupter der Sambariven, die bey dieser Versammlung gegenwärtig waren, äußerten mir ihre Furcht, daß ich den Saphierbayern ihr ganzes Land zurückgeben möchte, und daß sie alsdenn ihre neuen Niederlassungen verlassen müßten. Ich versicherte sie aber, daß sie beym Friedensschluß sie gewiß behalten sollten.

Vom 6. bis 13. November brachte ich mit Uebung meiner Truppen zu, und ließ ihre neue Kleidungsstücke unter sie austheilen.

Am 14. kam ein Eilbote von Foulpointe, mit zwey, dem Hiavi untergeordneten Oberhäuptern, an. Mein Befehlshaber meldete mir, daß Hiavi ihm endlich nachgegeben und Friede geschlossen hätte. Allein die Oberhäupter seiner Unterthanen dächten auf einen Aufruhr gegen ihn, weil sie seine Bedrückungen nicht länger ertragen könnten. Die beyden mit dem Eilboten angekommenen Oberhäupter gaben mir umständlicher Nachricht hiervon, und versicherten mich, daß die Unterthanen des Hiavi sich mir gern unterwerfen würden, wenn ich mich gegen ihren Fürsten erklärte. Da diese Sache aber ernsthafte Folgen nach sich ziehen konnte; so durfte ich mich in meiner gegenwärtigen Lage nicht darauf einlassen. Ich begnügte mich damit, diesen beyden Oberhäuptern zu versprechen, daß ich Hiavi zur Vernunft bringen wollte, und verboth ihnen alle

Gewaltthätigkeiten gegen ihn, bis ich die Sache selbst untersucht hätte. Ich begleitete mein Versprechen mit einigen Geschenken, worüber sie sehr vergnügt waren.

Unser Vortheil verlangte, daß das Ansehn von Hiavi und gewissen andern Oberhäuptern etwas gemindert würde, allein hierzu gehörte Zeit. Mit Gewalt können die Madagaskarer nicht unterjocht werden, sondern man muß sie durch Güte und Gerechtigkeitsliebe gewinnen, wenn man sie zu einem gesitteten Volke umschaffen will.

Die beyden folgenden Tage wurden mit Ausbesserung unsrer kleinen Fahrzeuge zugebracht.

Am 17. starb der Vorrathsschreiber, Herr Aumont. Ich gab dem Unterschreiber gleich Befehl, seine Sachen und Papiere zu versiegeln, und Hrn. Maillart zu schicken. Zu meiner großen Verwunderung erfuhr ich, daß die Register von ein- und ausgegangenen Waaren gar nicht geschrieben waren; wahrscheinlich mußte diese vortreffliche Art Buch zu halten für Hrn. Maillart, der sie ausgewählt hatte, eben keine angenehme Folgen haben. Ich befahl, ein Verzeichniß von allen im Waarenlager befindlichen Stücken zu machen, und übertrug vorläufig die Aufsicht dem Schatzmeister, Hrn. Besse, da mir der Minister geschrieben hatte, daß man den Schatz und das Magazin Einem Manne anvertrauen könne.

Am 18. erfuhr ich von den Schwarzen, daß ein Englisches Schiff seit einem Monate längs der Küste hingesegelt sey, und daß ein Sturm es gezwungen habe, im Angesicht der Niederlassung zu Angontzi einige Nothschüsse zu thun. Der Sturm habe es aber von der Küste getrieben, und seitdem wäre es zwey Meilen

von der Küste zu Andraoa in Feuer gesehen worden. Es wurden nur sieben Mann davon gerettet, die im Boot zu Loques ankamen.

Den Tag darauf befahl ich dem Dollmetscher, Hrn. Mayeur, der nur zwey Tagereisen von dem Landungsplatze dieser Unglücklichen entfernt war, ihnen alle Hülfe zu leisten, und ihre Ueberkunft nach der Hauptniederlassung zu erleichtern.

Am 19. meldeten mir einige Schwarze von der westlichen Küste, daß die Oberhäupter der Seclaver in einer Zusammenkunft den Krieg gegen die Franzosen beschlossen hätten, und daß sie alle Völker auf der Ostseite zu bewegen suchten, Theil daran zu nehmen. Ich schickte gleich Kundschafter aus, die vorzüglich auszuspüren suchen sollten, ob sie in der schlimmen Jahreszeit uns anzugreifen gedächten. Dieß würde mich sehr verlegen gemacht haben, und erforderte die ernstlichsten Vorkehrungen. Meine Spione nahmen Waaren mit, um Hornvieh einzukaufen, welches ihnen am besten zum Vorwand dienen konnte.

Am 21. kamen die Oberhäupter der Sambariven zusammen, da die Nachricht von dem Kriege mit den Seclavern ihnen einen großen Schrecken verursacht hatte. Sie fragten mich, warum die Verstärkung aus Frankreich noch nicht einträfe, und was ich thun würde, wenn man mich vor ihrer Ankunft angriffe. Mit meinen wenigen Leuten könnte ich unmöglich Widerstand leisten, und dann würden sie, als unsere treuesten Freunde, das Bad bezahlen. Ich wandte alles an, sie aufzumuntern; allein sie wiederhohlten zu verschiedenen Mahlen: Du willst uns verlassen — dein König hat dir keine Leute geschickt — du wirst uns verlassen, und

wir werden allein unglücklich seyn, weil wir deine Freunde gewesen sind! Oberhäupter und Gemeinden sprachen aus einem Tone, und verlangten einen Eid von mir, daß ich sie nicht verlassen wollte. Ich gab ihnen verschiedene Gastmahle, um ihnen Muth einzuflößen, dessen ich in unsrer traurigen Lage selbst so sehr bedürftig war.

Am 14. Dezember kam eine Piroge aus Norden, und brachte eine malayische Frauensperson mit, die den Schiffbruch des Englischen Fahrzeugs allein überlebe hatte. Dieß Schiff führte sechzehn Kanonen und hundert Mann, und kam von Bombay mit einer Ladung von Schießgewehren, Branntwein, seidenen Zeugen und andern Indischen Waaren. Nach seiner Abfahrt von Bombay berührte es die Insel Johanna, und wie es die Küste von Madageskar erreichte, schickte es seine Boote verschiedentlich ans Land, um einige Eingeborne zu fangen; allein ohne Erfolg; denn bey ihrer Annäherung flüchteten die Einwohner entweder tiefer ins Land, oder widersetzten sich ihrer Landung mit gewaffneter Hand. Endlich überfiel sie ein Sturm, und trieb sie von der Küste, bis Feuer im Schiffe auskam, und die Mannschaft nöthigte, sich auf den Booten zu retten. Drey davon sanken durch die zu große Anzahl von Leuten, und bloß die Jölle erreichte das Land mit dem Kapitain und sechs Mann, die aber alle nachher starben.

Am 15. kamen meine Kundschafter zurück, und bestätigten die Nachricht, daß die Seklaver große Rüstungen zum Kriege gegen uns machten, daß sie bloß das Ende der schlimmen Jahrszeit erwarteten, um mit dreyßigtausend Mann ins Feld zu rücken. Sie hätten verschiedene Abgeordnete in mehrere Provinzen geschickt,

um die dortigen Oberhäupter ebenfalls zum Kriege zu bewegen. Doch verließen sie sich am meisten auf ihre eigene Stärke, und da die Franzosen es nicht wagen dürften, ihnen entgegen zu gehen, so schmeicheln sie sich, in der Zeit, da sie diese in ihren Forten belagerten, die ihnen zugethanen Madagaskarer zu unterjochen. So unangenehm auch diese Nachricht war, so freute ich mich doch, daß ich die schlimme Jahrszeit über Ruhe haben sollte, während welcher die so lange gehoffte Verstärkung ankommen konnte.

Am 16. schickte ich verschiedene Bothe in die nördlichen und südlichen Gegenden der Insel, um den Oberhäuptern von den Bewegungen der Seklaver Nachricht zu geben. Zugleich befahl ich ihnen, sich auf meinen ersten Wink mit ihren Truppen in Bereitschaft zu halten, und erklärte alle für Feinde der Franzosen, die Seklaver, unter welchem Vorwande es auch wäre, bey sich aufnehmen würden.

Am 18. kamen Oberhäupter der Saphierbayer und Antamburen, und bathen um Frieden. Sie stellten mir in einem Kabar vor, daß da ihr widriges Geschick sie aus ihrer Provinz vertrieben hätte, und sie jetzt als Landläufer herum schwärmen müßten, so wären sie einmüthig entschlossen, sich mir auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Sie bäthen bloß, einen Theil ihrer Provinz anbauen zu dürfen, um in ihrem Vaterlande zu sterben. Sie verlangten kein Eigenthumsrecht, da dieß schon den Sambarivern übertragen wäre. Meine Dollmetscher versicherten mich, daß ihre Reue aufrichtig wäre, und da es unser Vortheil erforderte, die Gegend um die Niederlassung so sehr als möglich, zu bevölkern; so ver-

zieh ich ihnen, worauf die Oberhäupter mir den Eid der Unterwürfigkeit und Treue schwuren.

Am 24. machte man vom Berge ein Zeichen, daß ein zweymastiges Schiff sich der Insel nähere.

Am 26. gegen Mittag ging dieß Schiff bey der Insel Aiguillon vor Anker. Herr Sanglier brachte mir vier Rekruten, woraus die ganze Unterstützung von Isle de France bestand. Ich brachte den ganzen Tag mit der Durchsicht meiner Briefschaften zu, in der Hofnung, irgend einen Befehl oder Brief vom Minister zu finden; statt dessen aber fand ich bloß Briefe vom Hrn. Ternay und Maillart, worin sie mich durchgehends verhörten. Herr Sanglier meldete mir, daß verschiedene Prozesse gegen mich auf Isle de France wären anhängig gemacht worden, und daß man sich überhaupt jede Art von Verläumdung gegen mich erlaubte.

Am 27. wurden mir die vier jungen Leute, die mir Herr Ternay als Freywillige schickte, vorgestellt. Wahrscheinlich glaubt er dem Staate sehr zu dienen, indem er mir Leute schickte, die sich der größten Ausschweifungen und unnatürlicher Verbrechen schuldig gemacht hatten. Ich nenne sie hier nicht wegen ihrer Familie; aber wahrscheinlich entgingen sie auf Madagaskar ihrem Schikfale nicht, da diese Insel ein wahrer Probierstein fürs sittliche Betragen der Ausländer ist. Ich erfuhr den Tod Ludwig des XV. und die Veränderung des Ministeriums, wodurch meine Unterstützung sehr verzögert, oder meine Entwürfe ganz verändert werden konnten.

Den 1. Jenner 1776 beschäftigte ich mich mit den Rechnungen für meine Truppen und fürs allgemeine Vorrathshaus, die ich aus meiner Tasche bezahlte.

Am 10. kam das königl. Paquetboot, le Dauphin, unter dem Fähnrich Tromelin, auf der Reise von Isle de France, nach den Inseln Seschelles, hier an, um Lebensmittel einzunehmen, die ich ihm auch verabfolgen ließ.

Am 11. kam die Brigantine, le Coureur, an, die ich nach Mosambique geschickt hatte. Der Kapitain sagte: man hätte ihn gezwungen, zu Isle de France vor Anker zu gehen, und er hätte nur wenig Sklaven einkaufen können. Dieß nahm mich sehr Wunder, da er eine beträchtliche Menge Waaren aus dem allgemeinen Vorrathshause erhalten hatte. Ich ging deßwegen mit einem Officier an Bord, um die Mannschaft wegen des Handels zu Mosambique zu befragen, und erfuhr, daß der Kapitain dort für seine Waaren und den Reiß eine Menge Sklaven erhalten, aber zwey und vierzig davon auf Isle de France verkauft hätte. Ich ließ ihn deßwegen am Bord des Schiffes gefangen setzen. Drey Leute von Isle de France wurden ans Land geschickt, wovon der eine sich für einen Schneider, der andere für einen Kunsttischler, und der dritte für einen Schreiber ausgab. Sie waren noch alle krank, und wahrscheinlich bloß aus dem Krankenhause genommen, um die Anzahl der Todten auf Madagaskar zu vermehren.

Am 12. erfuhr ich, daß der Rohandrier Kunifalues unterwegs wäre, um sich in unsern Schutz zu begeben, da ihm die Seklaver drohten, die schon ganze Dörfer auf unserm Gebiethe abbrannten.

Am 13. meldeten zwey, mir sehr zugethane Oberhäupter der Sambariven, daß der König der Seclaver insgeheim Abgeordnete an Hiavi geschickt habe, und ihm versprechen lassen, ihm die Oberherrschaft über die

ganze östliche Küste zu versichern, wenn er sich gegen uns erklären würde. Hiavi hätte aber geantwortet: Es wäre unmöglich, den Franzosen zu widerstehen, da ihre Fangafudis, oder Zauberer, stärker wären als die Madagaskarischen. Außerdem wüßte ich, vermöge meiner Kenntniß der Sterne, alles, was man gegen mich vorhätte. Er habe geschworen, uns treu zu seyn, und sein Tod wäre ihm gewiß, wenn er den geringsten Versuch machte, diesen Eid zu brechen. Einige Tage darauf erfuhr ich aber, daß Hiavi, ungeachtet dieser Antwort, den Seklavern Waffen und Kriegsvorrath geliefert hätte. Ich entschloß mich daher, sein Ansehn zu mindern, welches mir leicht war, indem ich den mulattischen Oberhäuptern, die von Europäern abstammten, vorstellte, daß durch das Bündniß mit den Seklavern Hiavi sie bald völlig unterjochen, und wie seine Sklaven behandeln würde. Ihr Stolz würde sie im Augenblick dahin gebracht haben, sich ganz der Herrschaft des Hiavi zu entziehen, und sich mit uns genau zu verbinden, wenn ich nicht gelindere Mittel, zur Erhaltung der Ruhe auf der Ostküste, vorgezogen hätte.

Die folgenden Tage hielt ich verschiedene Kabarre, und schickte mehrere Kundschafter aus, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten.

Am 21. ward die neue Wohnung für den Gouverneur fertig, die ich mit desto größerm Vergnügen bezog, da ich bisher sehr elend gewohnt, und die Folgen davon an meiner Gesundheit empfunden hatte.

Am 22. meldeten mir die Oberhäupter der Sambariven, daß die Seklaver sie gebethen hätten, sich mit ihnen gegen die Weißen zu verbinden. Sie hätten ihnen aber, statt der Antwort, Pulver, Kugeln und Flin-

tensteine, (die Zeichen des Krieges) geschickt, und erklärt, daß sie meine Feinde für die ihrigen ansähen. Uebrigens möchten die Seklaver sich nur keine Mühe geben, zu ihnen zu kommen; denn sie wären entschlossen, ihnen den Weg zu ersparen. Ich gab diesen braven Leuten ein Gastmahl.

Am 23. erfuhr ich von meinem Dollmetscher, daß die Sambariven verschiedene Oberhäupter in die benachbarten Provinzen geschickt hätten, um sie zum Kriege gegen die Seklaver aufzufordern. Sie erklärten alle, die sich dazu weigerten, für Feinde, und drohten, ihre Länder mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Wie gern hätte ich eine Gelegenheit gewünscht, diesem braven Volke seine Zuneigung erwiedern zu können.

Am 24. erfuhr ich mit Gewißheit, daß die Fariaver und Betalimener wieder Krieg gegen Hiavi angefangen, und daß seine eigene Leute sich gegen ihn empört hätten, weil er in ein Bündniß mit den Seklaven getreten wäre.

Am 25. meldeten mir die Oberhäupter der Antamburen, daß verschiedene Oberhäupter der Seklaver auf ihren Gränzen, sich geweigert hätten, die Waffen gegen uns zu ergreifen; einige hätten sich, um der Wuth ihres Königs zu entgehen, zu ihnen geflüchtet, und noch andere würden mit dem Kunifalus, der mir dieß sagen ließ, selbst zu mir kommen.

Am 29. kam das Oberhaupt der Maschinerakanonen, Diafaick, ein Vertrauter des Hiavi, zu mir, um Hülfe gegen seine Feinde zu fordern. Er stellte mir dabey vor: sie wäre doppelt nöthig, um die Unruhen zu stillen, die unter seinen Unterthanen ausgebrochen wären, da durchgehends das Gerücht ging, daß ich ihn

verlassen hätte. Ich antwortete: Hiavi hätte sich selbst in seine mißliche Lage gebracht, und die Fariaver und Betalimener, durch die ich um alle seine geheime Unterhandlungen wüßte, bewogen, ihn wieder zu bekriegen, indem er ein Bündniß mit den Seklavern geschlossen hätte. Das Oberhaupt Fauna warf sich darauf mir zu Füßen, bath für Hiavi um Verzeihung und versprach, ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen. Ich bestand darauf, daß Hiavi mir seinen Bruder mit fünfhundert Mann gegen die Seklaver zu Hülfe schicken und öffentlich seinem Bündnisse mit diesem Volke entsagen sollte. Unterdessen wollte ich seine Feinde verhindern, etwas gegen ihn zu unternehmen, aber die geringste Weigerung von seiner Seite würde mich gleich nöthigen, mich öffentlich mit ihnen zu verbinden.

Ich mußte mit den Einwohnern dieser Insel äußerst behutsam verfahren. Revolutionen entstehen hier so schnell, daß ich, um sie zu verhindern, mich in den Charakter der Nation schicken, und ein Redner werden mußte. Hätte ich nur die geringste Verstärkung erhalten; so hätte ich Staatsveränderungen nach Belieben hervorbringen können. Allein, was sollte ich mit hundert Mann machen, die durch Strapazen erschöpft, und nicht im Stande waren, eine Küste von 180 Meilen zu vertheidigen, welchen Raum unsere verschiedene Niederlassungen einnahmen.

Am 3. bothen mir die Oberhäupter der Antamburen und Saphierbayer funfzehnhundert Mann gegen die Seklaver an.

Ein Privatschiff, Le Lezard, unter dem Kapitain St. Eteard, lief in den Hafen ein. Er both mir seine La-

dung, die in Tuch, Brantwein und Zucker bestand, für königliche Rechnung an.

Am 8. erhielt ich bestimmte Nachricht, daß sich die Seklaver unsrer Gränze näherten.

Die sechs folgenden Tage brachte ich mit Untersuchung meiner Posten zu, und ließ das grobe Geschütz in Ordnung bringen.

Von 17. bis 23. ließ ich die Gegenden um Fort Louis aufräumen, um die Annäherung der Feinde desto leichter entdecken zu können. Ich ließ eine Menge Feuerkugeln, Raketen, Schwärmer, und Feuerlanzen verfertigen, um nächtliche Ueberfälle der Feinde zu verhüthen.

Am 23. bothen mir die Oberhäupter der Provinzen Antivarai und Angonzi fünfhundert Krieger an. Bald darauf meldeten mir Abgesandte des Königs von Norden Lambuing, daß ihr Fürst schon auf dem Marsche wäre, um die Seklaver anzugreifen, und daß er bloß dazu auf meine Befehle wartete. Sein Wunsch, einen beständigen Handel mit uns einzurichten, und sich unseres Schutzes gegen die Seklaver zu versichern, mußte uns nothwendig sehr vortheilhaft seyn.

Am 2. meldeten mir Abgeordnete des Kunifalus, daß er bald mit Rosai, einem Verwandten des Königs der Seklaver, zu mir kommen würde. Dieser leztere war von seinem Vetter aus seinem Vaterlande vertrieben, und wollte wahrscheinlich sich die gegenwärtigen Umstände zu Nutze machen, um sich zu rächen. Man versicherte mich, daß er viele Anhänger hätte, die sich bald zu ihm schlagen würden, wenn er mit einige Truppen erschiene. Kunifalus, Besitzer der Provinz Santianack war den Seklavern achtzehn Jahr zinsbar, die

oft sein Gebieth, unter dem Vorwande, den Tribut einzusammeln, verwüsteten. Er hoffte also wahrscheinlich, bey dieser Gelegenheit dieß Joch völlig abzuschütteln.

Ich erzeigte den Abgeordneten viele Achtung, aber hielt es, zu mehrerer Sicherheit, für rathsam, einige Kundschafter auszuschicken, um das Betragen ihres Oberhaupts beobachten zu lassen.

Das Königreich der Seklaver erstreckt sich auf der Westküste von Madagaskar, von dem Meerbusen von Massaheli an, vom 42 Gr. bis zum 44 Gr. 20 M. O. L. von Paris, und zwischen 14 und 16 Gr. S. Br. Man muß es aber mit dem alten Lande der Seklaver nicht verwechseln, das sich viel weiter nach Süden erstreckt, und nicht mehr von dem nehmlichen Oberhaupte abhängt. Das Ansehn des ersten Oberhaupts der Seklaver, der seit undenklichen Zeiten den königlichen Titel führt, ist unumschränkt — alle seine Unterthanen sind Sklaven, über deren Leben und Eigenthum er nach Gefallen schalten kann. Da er sein Ansehn oft mißbraucht; so wird er von seinen Unterthanen sehr gefürchtet und gehaßt. Er hält dreytausend Mann stehender Soldaten, und ernennt alle Befehlshaber der Provinzen nach Gutdünken.

Der Vater des gegenwärtigen Königs, riß, bey einem plözlich entstandenen Aufruhr, die Regierung an sich, und verurtheilte die ganze alte königl. Familie zur Sklaverey.

Die Araber, von den Inseln Johanna, Comoro und Mayotto, haben eine Faktorey zu Maronvai, der Hauptstadt der Seklaver, angelegt, wo sie beständig einen Vorrath von Waaren halten, die in suratischen

Zeugen, Kämmen, silbernen Armbändern, goldenen Schnallen, Scheermessern, Messern, Glasperlen, und dergl. mehr, bestehen, wogegen sie Häute, Weihrauch, Benzoim, Ambra, Wachs und Planken eintauschen. Dieser Handel und die Bequemlichkeit, womit der König Waffen, Schießpulver und Branntwein erhält, welche Waaren Privatschiffe nach Madagaskar bringen, und ihm von verschiedenen Provinzen auf der Ostküste als Tribut geliefert werden, machen ihn zu einem unmittelbaren Handel mit den Franzosen abgeneigt. Vielleicht konnten auch die Araber aus Eifersucht über unsern Handel, ihn gegen uns aufgehetzt haben. Allein, da seit meiner Ankunft die Provinzen auf der östlichen Küste das Joch der Seklaver abgeschüttelt hatten, und sie nicht weiter mit Waffen und Kriegsvorrath versahen; so mußten sie bald von ihrer Größe herabsinken.

Das Land der Seklaver, das auch Boiana genannt wird, hat eine sehr gesunde Luft. Es ist flach, nicht sehr holzig, und wird von einer großen Menge schöner Flüsse durchströmt. Auf seinen unabsehlichen Ebenen gibt es wilde Ochsen bey tausenden, die jedermann nach Gefallen fangen darf. Der König der Seklaver könnte dreyßig tausend Mann ins Feld stellen, wenn er von seinen Unterthanen geliebt würde. Allein, beym geringsten Anschein vom Kriege pflegen sie auf die nach der Ostseite zu liegenden Gebirge zu fliehen. Aus diesen Auswanderungen entstanden verschiedene Völkerschaften. Seit meiner Ankunft auf der Insel hielt ich immer Kommando's auf der Gränze oder im Lande der Seklaver, die nie von den Krankheiten litten, welche auf der Ostküste zu herrschen pflegen. Ich bin daher auch überzeugt, daß die westliche Küste sich besser

für

für die Europäer schicken würde. Dieser Vorzug und verschiedene vortreffliche Häfen, wodurch man einen Handel nach der Küste von Africa in Gang bringen könnte, machen es unumgänglich nöthig, daß ein Befehlshaber auf Madagaskar sich dieses Landes versichre. Dieß kann am leichtesten dadurch bewerkstelligt werden, daß man die ganze Ostküste gegen die Seklaver aufhetzt. Ich hatte jetzt die schönste Gelegenheit dazu, wenn meine Truppen nur nicht so schwach gewesen wären.

Ein Eilbote von Foulpointe brachte mir die gute Nachricht, daß Hiavi sein Bündniß mit den Seklavern aufrichtig bereuete, und mir zwölfhundert Mann zu Hülfe schicken würde.

Endlich kam das Oberhaupt Kunifalus am 6. an. Am 8. ward eine Versammlung gehalten, wozu ich die Oberhäupter der Sambariven, Saphierbayer, Antamburen, Antavarker und Antavolisbeer einladen ließ. Kunifalus hielt folgende Rede an mich: „Ich Kunifalus, ich, das unglückliche Oberhaupt des edlen Geschlechts von Santianak, den die Gesetze des Kriegs den Seklavern unterworfen haben, komme, meine Schuldigkeit zu bezeigen, dem großen Krieger und großem Oberhaupte der weißen Männer, dessen Name gesegnet und dessen Arm durch die Stärke Gottes unterstützt werden möge. Da ich von den Absichten der Seklaver, Krieg gegen dich zu führen, gewiß bin; so eilte ich, dir meinen Arm und den Arm meines Volks anzubieten. Schalte mit unsern Gütern nach deinem Gefallen; dein Wille wird immer mein und meiner Kinder Wille seyn. Geruhe, unsern Eid anzunehmen, um dich zu überzeugen, daß Kunifalus keinen andern Herrn erkennt als dich.“ Auf diese Rede folgte ein lautes Freudengeschrey,

welches sein Gefolge, das aus ungefähr dreyhundert Kriegern bestand, verschiedentlich wiederholte. Ich antwortete ihm folgendermaßen: „Dein Ruf, mein Freund, und dein Unglück haben dich lange meines Schutzes versichert. Ich kenne alle deine Forderungen und deine gerechte Rachbegierde gegen den angemaßten Regenten der Seklaver, und du kannst versichert seyn, daß mein Arm den deinen unterstützen wird. Was deine Unterwerfung betrift; so irrst du dich, denn, wisse, es streitet mit meinen Grundsätzen, die braven Völkerschaften von Madagaskar zu unterjochen; für mich verlange ich bloß deine Freundschaft und deinen Beytritt zu dem Bündniß, das zwischen den Völkern geschlossen ist, deren Abgeordnete du hier siehest. Meine Absicht geht bloß dahin, dir unsere gemeinschaftlichen Vortheile, die Vortheile der Handlung und einer wohleingerichteten Regierung zu zeigen, und dir Licht mitzutheilen, das dich zur Glückseligkeit führen wird. Bist du entschlossen, dich zu unserm gemeinschaftlichen Nutzen zu verpflichten; so schwöre, dieser Verbindung treu zu bleiben, und Befehle aus meinem Munde, oder dem Munde derer anzunehmen, die mir folgen werden.“ Kunifalus war zu diesem Eide gleich willig, und erboth sich, tausend Krieger zu liefern, und an die Niederlassung den nemlichen Tribut zu bezahlen, den er bisher den Seklavern gegeben hatte. Ich ließ ihn den Eid mit aller möglichen Feierlichkeit schwören. Gleich nach ihm trat Rosai auf und hielt folgende Rede: „Ich Rosai, der unglückliche Fürst von Boiana, suche bey Fremden Hülfe gegen die Ungerechtigkeit des Räubers meines Reiches, der sich nicht damit begnügt, mir mein Land genommen zu haben, sondern auch meine Frauen und

Kinder als Sklaven zurückbehält. Man sagt, daß du dich den Vater der Unglücklichen nennst; verwirf daher nicht die Bitte eines Fürsten, der knieend um deine Hülfe fleht; nimm, zum Zeichen meiner Unterwerfung, meinen Eid an, und rechne mich in Zukunft unter die Zahl deiner treuen Freunde."

Ich versprach ihm meinen und den Schutz meiner Bundesgenossen, da wir es uns zur Pflicht hielten, den Unterdrückten beyzustehen. Ich stellte darauf beyden vor, daß, so wie sie sich durch ihren Eid auf immer unseres Schutzes versichert hätten; so könnten sie auch, wenn sie ihren Eid brächen, sicher erwarten, daß unsere Rache schwer auf sie fallen würde.

Die folgenden Tage gaben die Oberhäupter der östlichen Küste unsern neuen Bundesgenossen große Gastmahle, wobey sich meine braven Sambariver vorzüglich hervorthaten. Bald darauf verließen uns Kunifalus und Rosai, um gegen die Seklaver ins Feld zu rücken. Sie versprachen, aufs baldigste Abgeordnete in alle Provinzen der Seklaver zu schicken, und sie für den Rosai aufzuwiegeln.

Am 12. kam Lambaral mit zwölf bewaffneten Bothen, und zweyhundert Kriegern an. Er meldete mir, daß verschiedene seiner Unterthanen, die aus dem Lande der Seklaver zurück kamen, ihn benachrichtiget hätten, daß die Feinde nur noch fünf Tagesmärsche von unsern Gränzen wären. Er, als der Sohn eines weißen Mannes, hätte nichts mehr gewünscht, als einer der ersten im Streite zu seyn; wenn ich seinen Beystand annähme, so wollte er dem Feind entgegen gehen und seinen Marsch auskundschaften. Ich nahm ihn sehr freund-

schaftlich auf, behielt ihn aber aus verschiedenen Gründen bey mir.

Am 13. erfuhr ich von meinem Dollmetscher, daß alle Oberhäupter zwar ein unbegränztes Zutrauen in mich hätten; aber doch fürchteten, daß ihre Länder von den Seklavern verwüstet werden würden; wenn ich mich bloß vertheidigungsweise hielte. Ich war hierbey äußerst verlegen, ob ich mich, ohne Verstärkung aus Europa, mit einer Hand voll Leute auf ein so wichtiges Unternehmen einlassen sollte. Allein, da die Regenzeit vorüber war, und meine Truppen sich bey guter Gesundheit befanden; so hoffte ich, durch ihre Tapferkeit das zu ersetzen, was ihrer Anzahl abging.

Am 14. kamen die Oberhäupter der Sambariven mit verschiedenen Abgeordneten zu mir, wodurch alle ihre Provinzen mich benachrichtigen ließen, daß sie alle fertig wären, ins Feld zu rücken, und bloß darauf warteten, daß ich den Tag des Aufbruchs bestimmen würde. Ich antwortete ihnen, daß ich zwar stark genug wäre, den Feindseligkeiten der Seklaver auf meinen Gränzen Einhalt zu thun, und daher anfangs beschlossen hätte, meine Bundesgenossen zurück zu lassen, damit ihr Ackerbau darunter nicht litte. Auf ihr anhaltendes Bitten wollte ich Ihnen aber gern Antheil an dem Ruhme lassen, die Seklaver gezüchtigt zu haben. Ich würde daher die ganze Küste durch Eilboten benachrichtigen, daß ich am Ende des folgenden Monaths ins Feld rücken, und den Feinden gleich entgegen gehen würde, um sie zu einer Schlacht zu nöthigen.

Kaum hörte ich auf zu reden; so riefen alle einstimmig aus: Wir werden die Seklaver überwinden

und zu Sklaven machen. Der übrige Theil des Tages ward mit Tänzen und Kriegsgesängen zugebracht.

Da ich nicht hinreichende Truppen hatte, um die Feldstücke zu bedienen; so ließ ich die Mozambiquischen Sklaven dazu unterrichten, die in dieser Uebung große Fortschritte machten; so daß sie am 25. März schon ohne Hülfe und Kommando eines Europäers völlig damit fertig werden konnten. Damit die Feldstücke aber desto besser bedient werden möchten, so ließ ich zu einem jeden derselben einen Kanonier von meinen Leuten, einen Handlanger und vier Mozambiquer kommandiren. Ich hatte in allem neun Stücke in Bereitschaft, worunter zwey Einpfünder waren.

Am 20. ließ ich alle meine Officier zu einem Kriegsrath auf den ersten April nach Fort Louis einladen, damit mir meine Feinde keinen Vorwurf machen könnten, daß ich mich auf ein so wichtiges Unternehmen bloß für meinen eignen Kopf eingelassen hätte.

Am 27. kamen meine Kundschafter von den Sklavern zurück, und meldeten, daß die Feinde in der Provinz der Antankiner Halt gemacht hätten, um ein anderes Korps zu erwarten. Sie würden gerade auf die Niederlassung losgehen, und zugleich die Gränzen verwüsten, deren Einwohner sich in die Waldungen geflüchtet hätten, und bloß unsere Ankunft erwarteten, um zu uns zu stoßen.

Am 1. April hielt ich den großen Kriegsrath. Ich stellte meinen Officieren die Unvermeidlichkeit des Krieges und zugleich die Nothwendigkeit vor, den Feinden entgegen zu gehen, weil wir dadurch den Muth unserer Bundesgenossen erhielten, und zugleich ihre Länder sicherten. Ich zeigte ihnen, daß wir mit Sicherheit

unser Korps theilen, mit der einen Hälfte die Posten Louisbourg, Fort Saint Jean und Fort Auguste dekken, und mit der andern den Feind wenigstens so lange in Bewegung erhalten könnten, bis die so lange erwartete Verstärkung ankäme. Alle billigten dieß vollkommen. Dem Hauptmann Sanglier ward der Befehl über die Besatzungstruppen in meiner Abwesenheit übertragen. Gleich nach der Entscheidung des Kriegsraths ließ ich die rothe Flagge wehn, ein auf der Insel bekanntes Zeichen des Krieges.

Am 2. war ich mit der Uebung meiner Truppen beschäftigt, und unter meinen Freywilligen gab es nur wenige, die ihren Mann auf zweyhundert Schritt fehlten.

Um den Feldzug in völliger Ordnung zu machen, theilte ich meine ganze Macht, die aus viertausend, vierhundert und dreyzehn Mann bestand, welche eigentliche Truppen der Niederlassung heißen konnten.

Der linke Flügel bestand aus dem Befehlshaber:

Hauptm. le Cerf	—	—	—	1
Lieutenant Korbi				
Dollmetscher Le Maitre				
Dollmetscher d'Ecole				
Freywillige	—	—	—	112

3 Stück Geschütz, die durch 3 Kanonier, 3 Mozambiquische Befehlshaber, und 6 Mosambiq. Sklaven bedient wurden.

II.

Befehlshaber der Malgagosen	—	2
Krieger der Malgagosen	—	1000
Summa		1129.

Zentrum.

Befehlshaber, Baron Benjowsky
Lieutenant de la Tour
Fähndrich Evali
Dollmetscher Mayeur
Freywillige — — — 64
3 Stück Geschütz,
Kanonier — — — 4
Mosambiquische Befehlshaber — — 2
——— Sklaven — — 6
Malgag. Befehlshaber — — 2
— Krieger — — — 1800

Summa 1882.

Rechter Flügel.

Befehlshaber Hauptmann de Melandre
Lieutenant de la Bouillage
Dollmetscher Diard
Freywillige — — — 72
Geschütz — — — 3
Kanonier — — — 3
Mosamb. Befehlshaber — — 2
—— Sklaven — — 6
Malg. Bef. — — — 2
— Krieger — — — 1000

Summa 1088.

Zum Lazarethdienst waren befehligt der Regimentswundarzt Popengui; sein Obergehülfe und zwölf mozambiquische Sklaven.

Von unsern Bundesgenossen sollten zum rechten Flügel dreytausend sechshundert Mann, zum Zentrum fünftausend, und zum linken Flügel dreytausend sechshundert Mann stoßen; so daß unser ganzes Heer sich auf sechszehntausend dreyhundert und dreyzehn Mann belief.

Am 3. war ich beschäftigt, Verhaltungsbefehle für Herrn de Sanglier aufzusetzen. Ich ließ ihm sechs und siebzig Europäer, nebst vier Officieren, hundert und zwanzig Mosambiquer, und sechs hundert und achtzig Malgagosen; eine hinreichende Anzahl, um die ihm übergebenen Posten zu vertheidigen.

Am 4. schlug ich ein Lager auf der Ebene, eine Meile von Louisbourg, auf, um meine Truppen zu gewöhnen, den Befehlen Gehorsam zu leisten. Von hier ab ließ ich den Oberhäuptern unserer Bundesgenossen sagen, sich am Ende des Monats nach Hirbay, nahe bey Mananhar, funfzehn Meilen von meinem jetzigen Aufenthalte, einzufinden. Ich wählte diesen Sammelplatz, weil man dort leicht Lebensmittel für sechszehn tausend Mann anschaffen konnte, wodurch sonst unsere Vorrathshäuser bald ausgeleert worden seyn würden.

Am 10. kamen meine Abgeordneten zurück, und versicherten mich, daß die Oberhäupter alle versprochen hätten, noch vor mir zu Hirbay einzutreffen. Heute gaben die Sambariven und Saphierbayer ein großes Kriegsfest, nach Landes Gebrauch, und man sah längs der ganzen Küste nichts als Feuer.

Am 11. machte ich meine Briefe an den Minister fertig, dem ich Nachricht von meinen Unternehmungen ertheilte.

Die 3 folgenden Tage brachte ich mit Untersuchung der Posten zu.

Um meinen Marsch so viel als möglich, zu beschleunigen, ließ ich den 16. alle Bothe zur Fortbringung des Geschützes und des Kriegsvorraths, in Stand setzen. Meine Bundesgenossen hatten mir außerdem noch sechszig Bothe, zur Fortbringung meiner Truppen, versprochen; so daß ich hoffen durfte, am 30. unter Segel gehn, und Hirbay den 2. May erreichen zu können. Von dort ab wollte ich den 4. aufbrechen, um den 8. oder 9. jenseits der Gebirge zu seyn, und den zehnten oder eilften dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Von dieser, und von den Befehlen des Hofes, die ich erwartete, hing der übrige Theil des Feldzuges ab, und da der Inhalt des letztern ungewiß war; so durfte ich nicht zu weit gehen.

Am 18. kamen Mulem, der Bruder des Hiavi, mit zwölfhundert und funfzig Kriegern an, die zu meiner Leibwache bestimmt waren, da sie aus lauter jungen Leuten bestand, unter denen keiner weniger als fünf Fuß acht Zoll maß.

Am 20. kamen zwey Eilboten aus Norden mit der Nachricht, daß die Oberhäupter der Provinzen Antimananhar, Angonzi, und Antiamak schon mit dreytausend Kriegern auf dem Marsch wären, wovon die Hälfte zu Lande, und die andere Hälfte in Bothen kam. Diese Oberhäupter hatten geschworen, meine Fahnen nicht zu verlassen, bis Schimanur, der König der Seklaver, gefangen wäre. Mein Dollmetscher d'Ecole war an der Spitze dieses Korps.

Am 30. April ging ich mit hundert und drey und neunzig Landesbothen unter Segel und machte bey der

Insel Aiguillon Halt, um die sehr ungleiche Ladung gleichmäßiger zu vertheilen.

Am 1. May segelten wir nach Mananbia, das sieben Meilen von Louisbourg liegt. Ich fand hier eine sehr angenehme Ebene, auf der ich mein Lager aufschlug. Den Abend besuchten mich die dortigen Oberhäupter, wovon das Vornehmste, Takalunen, mir dreyhundert Krieger, sechs Bothe mit Lebensmitteln, und dreyßig Ochsen anboth.

Am 2. segelte ich nach Tanson ab, wo ich des Abends bey meiner Ankunft die Leute des Takalunens schon antraf, die Lebensmittel und Vieh bey sich hatten. Beym Einbruch der Nacht kamen die hiesigen Oberhäupter zu mir, und brachten uns zehn Bothe mit Lebensmitteln, Getränke aus Honig und Sirup, und dreyhundert junge Krieger.

Als ich am 3. mich gerade einschiffen wollte, erhielt ich von Kunifalus die Nachricht, daß verschiedene Parteien der Seklaver auf uns lauerten. Seine Abgeordneten meldeten mir, daß ihre Oberhäupter schon im Felde wären, aber sich sehr fürchteten, vor unserer Ankunft von den ihnen weit überlegenen Seklavern angegriffen zu werden. Ich befahl diesen Abgeordneten, mir zu folgen, und beorderte den Hauptmann Malendre, die Schwarzen, welche unsere Lebensmittel führten, gegen Ueberfälle in den engen Durchfahrten zu dekken. Nach diesen Vorkehrungen setzte ich meinen Weg nach Hirbay fort; allein, da der Wind uns stark entgegen stand, so mußte ich zu Fonzimaru vor Anker gehen. Eines von meinen Bothen, das mit Geschütz beladen war, stieß an einen Felsen und sank. Ein zweytes schlug um, und verschiedene geriethen auf den Grund,

so daß ich die linke Abtheilung zurücklassen mußte, um die Kanonen und ihre Lavetten zu bergen, und nach Hirbay zu bringen. Die hiesigen Oberhäupter versahen mich mit Täuchern und mit Bothen, auf welchen ich den Sammelplatz am 4. glücklich erreichte. Ich hatte mein Lager noch nicht aufgeschlagen, als ich von verschiedenen Schwarzen erfuhr, daß die Abtheilung des Herrn Malendre von den Seklavern angegriffen wäre. Ich schickte daher gleich zwölf Bothe mit einem Theil von meinen Truppen und den Malgagosen ihm zu Hülfe. Diese kamen aber bald zurück, da sie die Abtheilung des Hr. Malendre in einer geringen Entfernung von uns, in der besten Ordnung entdeckt hatten. Diese letztern kamen gegen Mitternacht ebenfalls unversehrt an. Der Hauptmann meldete mir, daß ihn die Feinde wirklich in einer engen Durchfahrt angegriffen hätten; allein sie waren so entfernt, daß ihre Kugeln ihn nicht erreichen konnten, und daher setzte er seinen Weg fort, ohne sich nach ihnen aufzuhalten.

Am 5. kam endlich die linke Abtheilung auch an. Die Anzahl der Krieger, welche die Oberhäupter mir versprochen hatten, nahm jeden Tag zu, und wegen der Menge Lebensmittel, die sie erforderten, war ich genöthiget, die Ausführung meiner Entwürfe zu beschleunigen.

Am 7. schickte ich die Abgeordneten des Kunifalus zurück, um ihn von meinem Marsche zu benachrichtigen. Ich erfuhr heute auch durch eine zum Kundschaften ausgeschickte Partei, daß die Seklaver sich gegen die Gränze der Provinz Antongin zurück gezogen hätten.

Auf diese Nachricht mußte mein rechter Flügel vorrücken, um die Wege über das Gebirge zu säubern,

und folgte ihm bald mit meinem ganzen Heere nach. Wir überstiegen die Gebirge Wohibi mit vieler Mühe und Schwierigkeit. Unser Geschütz auf Lavetten schickte sich zum Dienst in dieser gebirgigen Gegend nicht gut; es wäre mir weit lieber gewesen, wenn wir es, wie Drehbassen, auf Gabeln gestellt gehabt hätten.

Jenseits der Gebirge schlug ich mein Lager bey dem Flusse Mananhar auf, wo die Oberhäupter der Antimogolen, der Antivojesoner, der Antivojibier, und der Sambariven mit viertausend gut bewafneten Kriegern zu mir stießen.

Ich ruhte hier zwey Tage aus, und legte hier eine Art von Magazin an, dem ein Theil meines linken Flügels zur Bedeckung zurück blieb. Ich brach darauf in drey Kolonnen auf, und marschirte durch ein Holz, das sich sechs Meilen von Osten nach Westen erstreckt. Als ich aus dem Holze hervor kam, entdeckte ich das Lager meiner ersten Kolonne und drey Läger der Sklaver gegen über. Da alle meine Leute aber sehr ermüdet waren; so beschloß ich, mich am Ende des Holzes versteckt zu halten, damit mich die Feinde nicht entdekken möchten, die ich anzugreifen beschlossen hatte, sobald mein Heer sich erholt haben würde. Ich gab dem Befehlshaber der ersten Kolonne Nachricht von meinem Vorhaben, damit er nicht durch einen raschen Angriff von meiner Seite beunruhigt werden möchte.

Um 3 Uhr Morgens sorgte ich für die Bedeckung unsers Gepäckes, und rückte gerade auf das erste Lager der Feinde los. Bey Sonnenaufgang war ich einen Kanonenschuß davon entfernt. Bey meiner Annäherung stellten sich die Feinde vor ihrem Lager, in verschiedenen Abtheilungen, in Schlachtordnung, und fingen

gleich an zu feuern. Ungeachtet meines Verbots ward dieß von den Truppen meiner Bundesgenossen beantwortet, deswegen mußte ich meine Kanonen vorrücken lassen. Zwanzig Schüsse aus diesen trieben die Feinde in die Flucht und zwangen sie, ihr erstes Lager zu verlassen. Ich rückte ihnen auf dem Fuße nach, und gegen das zweyte Lager an, welches sich aber schon in den Händen meiner ersten Kolonne befand. Die Feinde verließen hierauf auch ihr drittes Lager, welches bald in Feuer aufging. Die Seklaver verlohren bey diesem Gefechte achtzig Todte, und funfzig Verwundete, die zu Gefangenen gemacht wurden. Von meinen Leuten waren bloß einige Eingeborne verwundet. Die Oberhäupter meiner Bundesgenossen bathen mich um Erlaubniß, den Feind zu verfolgen, welche ich ihnen gern bewilligte, da mir ihre Versammlung sehr zur Last geworden war.

Nach dem Abmarsch der Schwarzen rückte ich mit meinem Lager in eine angenehme Ebene vor, die mit Pommeranzen- und Bananasbäumen und Kardamomenpflanzen angefüllt war.

Am 14. stieß Kunifalus mit funfzehnhundert Kriegern zu mir. Er erzählte mir, daß die geflohenen Seklaver überall das Gerücht verbreitet hätten, daß sie nicht von den weißen Männern geschlagen wären, sondern von Teufeln, die zwischen ihnen gewesen wären und fürchterliche Flammen auf sie gespieen hätten.

Am 17. kamen verschiedene Parteien der Seklaver, um Verzeihung zu erhalten, und mich zu bitten, daß ich doch ihre Provinz gegen die Verheerungen meiner schwarzen Bundesgenossen schützen möchte.

Am 18. schickte ich Herrn Malendre nach Antongin, um meine Bundesgenossen in Ordnung zu halten, und folgte ihm noch denselben Abend dahin nach.

Am 19. bekam ich ein Dorf der Antonginer zu Gesicht. Es bestand aus fünfhundert Häusern, und war mit Pallisaden und einem Graben befestigt. Jenseits des Dorfes entdeckte ich sechs Läger unserer Bundesgenossen, und daher schlug ich lieber diesseits mein Lager auf, um in Ruhe zu seyn.

Am 20. kamen alle Oberhäupter der Bundesgenossen, um mir Glück zu wünschen, und gaben mir eine hochtrabende Nachricht von ihren Heldenthaten. Sie versicherten mich, daß die Seklaver bis auf die westliche Küste der Insel geflohen wären.

Am 22. kam Tihenbato, das Oberhaupt von Antongin nach meinem Lager, mit abgeschornem Haupte und Barte, ein Zeichen der Unterwürfigkeit. Er bath um Verzeihung, daß er den Seklavern gefolgt wäre; er schwur den Eid der Treue, erkannte seine Provinz für ein erobertes Land, und bath bloß, daß man ihm die Regierung derselben gegen einen jährlichen Tribut anvertrauen möchte. Ich erfuhr von ihm, daß der König der Seklaver von seiner Kriegssucht gegen die Europäer geheilt wäre, und Hiavi hätte bitten lassen, auf jede Bedingung den Frieden mit uns zu vermitteln.

Einige Tage darauf kamen Abgeordnete des Königs der Seklaver mit Friedensvorschlägen. Ich antwortete bloß: ihr König müsse nicht um Frieden, sondern um Verzeihung bitten. Ich würde in der Provinz bleiben, um ihm Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Ich

riethe ihm aber, er möchte nicht zaudern, sich den Gesetzen zu unterwerfen, welche zwischen den Oberhäuptern auf der Ostküste eingeführt wären.

Nach der Abreise dieser Abgeordneten kampirte ich hier noch bis zu Ende des Monaths, in welcher Zeit ich verschiedene meiner Officier zur Untersuchung der Gegend ausschickte. Alle ihre Berichte überzeugten mich noch mehr von der Nothwendigkeit, eine Niederlassung in dieser anmuthigen und fruchtbaren Gegend anzulegen. Jetzt hatte ich aber leider noch keine Kräfte dazu.

Den 1. Junius erhielt ich Nachricht von Herrn le Cerf, Befehlshaber des linken Flügels, daß Schwarze, die von Louisbourg kamen, ihn versichert hätten, daß bey ihrem dortigen Aufenthalt zwey Schiffe in den Hafen eingelaufen wären.

Am 5. kam endlich der lange erwartete Eilbote, mit Briefschaften vom Hofe, woraus ich, zu meinem großen Vergnügen ersah, daß der Minister das Königl. Schiff la Sirene, mit Kriegsvorrath, Handlungswaaren und Geld abgeschickt hätte, und daß bald eine beträchtliche Unterstützung nachfolgen würde. Allein meine Freude war nur von kurzer Dauer, denn ich erfuhr über Isle de France, daß diese Korvette südwärts von Fort Dauphin untergegangen wäre, und daß ich daher keine Unterstützung erwarten könnte. Das Maß des Unglücks voll zu machen, meldete mir der Minister in einem Privatbriefe, daß der König sich die Mittheilung seiner Absichten wegen Madagaskar bis gegen das Ende vorbehielte; ich müßte mich also darauf einschränken.

Da meine Gegenwart zu Louisbourg nothwendig geworden war, so hielt ich am 6. einen Kriegsrath,

worin beschlossen ward, daß ich meine Truppen nebst den schwarzen Bundesgenossen, unter Herrn Malendre, zurück lassen sollte. Diese letztern hatte ich beredet, mit den erhaltenen Vortheilen zufrieden zu seyn. Kunifalus und Rosai waren allein unzufrieden, weil sie die Rache der Seklaver fürchteten. Allein ich versprach ihnen eidlich, ihnen gleich zu Hülfe zu eilen, so bald sie angegriffen würden. Rosai versprach ich außerdem, seine Frauen, seine Kinder und seine ganze Familie von den Seklavern zurückzufordern.

Am 7. gab ich den Oberhäuptern Geschenke, und vertheilte die Beute unter sie. Nachdem ich die Unterwürfigkeit der Provinz Antongin uns versichert hatte, brach ich den 8. auf, und kam am 12. zu Louisbourg an. Hier brachte ich meine Zeit mit Ausarbeitung der Berichte an die Minister zu, wobey ich nur dann und wann durch Siegesfeste unterbrochen ward, welche die Oberhäupter ihren Völkern gaben.

Am 21. ging die Königl. Korvette, Iphigenia, nach Isle de France zurück.

Am 27. kam ein Geschwader von Bothen mit meinen Truppen und unsern Bundesgenossen zurück, die noch den nehmlichen Abend ihr Lager bey Louisbourg aufschlugen. Herr von Malendre meldete mir, daß er nach meiner Abreise Abgeordnete von dem König der Seclaver mit Friedensvorschlägen erhalten hätte; er hätte sie aber geradezu an mich gewiesen, und ihnen zugleich gesagt, daß nichts bey mir so sehr gute Gesinnungen gegen sie erregen würde, als, wenn sie mir die Familie des Rosai auslieferten. Mit dieser Antwort schienen sie vergnügt zurückzukehren. Uebrigens meldete er

mir,

mir, daß die schwarzen Oberhäupter ihm genauen Gehorsam geleistet hätten.

Die übrigen Tage des Monaths wurden mit Schmausereyen zugebracht, wobey mein Vorrath von Branntwein, den ich von Isle de France gekauft hatte, nicht wenig abnahm.

Am 1. Julius weigerten sich die Oberhäupter mit ihren Truppen abzumarschiren, und erklärten, daß sie triftige Gründe hätten, mich jetzt nicht zu verlassen.

Die folgenden Tage brachte ich mit Untersuchung meiner Posten zu, da meine Truppen sich unterdeß ausruheten.

Am 10. vertheilte ich meine Truppen, um die Besatzung meiner Posten zu verstärken, und ließ verschiedene Baumaterialien zusammen bringen.

Am 11. meldete mir Herr Mayeur, dem ich aufgetragen hatte, sich nach der Ursache, warum die Oberhäupter bey mir bleiben wollten, zu erkundigen; daß Hiavi durch einen Brief von Isle de France erfahren, man würde mich ablösen, und nach Frankreich schicken, um mein Betragen zu untersuchen. Hiavi's Bruder habe diese Nachricht den übrigen Oberhäuptern mitgetheilt, die sich darauf entschlossen, mich mit Gewalt zu schützen. Diese Nachricht, die mich von der Liebe der ganzen Nation überzeugte, machte mir ungemeines Vergnügen; allein sie konnte alle meine Sorgen nicht vertreiben.

Am 12. bathen mich verschiedene Haufen Sclaver um Erlaubniß, sich als Unterthanen in der Nachbarschaft der Niederlassung anbauen zu dürfen. Ich bewilligte ihnen die Ländereyen am linken Ufer des Tingballe. Da die Macht dieser Provinz täglich zunahm,

so konnte man vorausſehen, daß ſie den dritten Theil der Einwohner der Inſel enthalten würde.

Vom 18 — 19. machte ich eine Entdeckungsreiſe in die innern nördlichen Gegenden der Inſel, wo ich verſchiedene beträchtliche Flüſſe zwiſchen der Gebirgkette von Ramangaſi und Volisbi antraf. Am Fuße derſelben fand ich verſchiedene Mineralien, und ſehr ſchönen Bergkriſtall, wovon einiger gefärbt war.

Am 1. Auguſt, da ich mehr Muße, als bisher hatte, beſuchte ich unſere verſchiedenen angelegten Pflanzungen und Wohnplätze. Ich fand alles in guter Ordnung, und der Landbau ging gut von Statten. Ich entſchloß mich daher, Dörfer anzulegen, und Ländereyen an einzelne Leute auszutheilen. Verſchiedene Soldaten und andere bathen mich darum, und ich bewilligte dergleichen an vier und ſechzig.

Am 3. ließ ich die Oberhäupter zuſammen kommen und ſtellte ihnen vor, daß ihr hieſiger Aufenthalt das Land ausſöge. Wenn ſie für nöthig hielten, ſchlechterdings noch bey mir zu verweilen, ſo möchten ſie ihre Leute zurück ſchicken, die ſie immer zeitig genug wieder zuſammenbringen könnten. Sie fragten mich: wenn ich Schiffe aus Europa erwartete? und da ich ihnen dieß nicht beſtimmt beantworten konnte, ſo bathen ſie mich, nicht weiter auf ihre Abreiſe zu dringen; denn ſie hätten ſo viel Freundſchaft für mich, daß ſie eher umkommen, als mich verlaſſen würden.

Am 9. erfuhr ich, daß ein Privatſchiff nordwärts verunglückt wäre. Ich ſchickte daher das Schiff, le Coureur ab, um die Mannſchaft aufzuſuchen und nach Louisbourg zu bringen.

Am 14. erfuhr ich, daß Abgeordnete der Seclaver mit der Familie des Prinzen Rosai angekommen wären. Sie brachten mir auch dreyhundert Ochsen, und sechszig Sklaven im Nahmen ihres Volks, und bathen mich, daß ich eidlich versprechen möchte, keinen Krieg wieder gegen sie zu führen. Ich nahm die Geschenke und die Familie des Rosai mit Vergnügen an, und versprach auch, die eidliche Versicherung zu leisten, wenn der König der Seclaver diese vorher gethan, und zugleich versprochen hätte, dem Bündniß der Oberhäupter und Völker auf der Ostküste beyzutreten, und sich inskünftige ihren Aussprüchen zu unterwerfen. Außerdem sollte er die freye Einfuhr aller Waaren von den Niederlassungen nach seinem Lande erlauben, und mir verstatten, zur Sicherheit derselben, und meinen ununterbrochenen Handel mit seinem Volke zu unterhalten, an bequemen Stellen Waarenlager anzulegen, wo meine Truppen und Reisende zugleich einkehren könnten. Die Abgeordneten antworteten: daß sie hierin nichts bestimmen könnten; daß sie aber alles mögliche bey ihm anwenden wollten, um ihn dahin zu vermögen, und sich ganz an mich zu halten. Sie reis'ten darauf gleich ab, wobey ich sie mit Geschenken überhäufte.

Am 16. meldete mir Herr Mayeur, daß die Oberhäupter Raul, Manding, Rasfangur und Ramaraombe als Abgeordnete ihrer Nation gekommen wären, um Audienz bey mir zu verlangen. Da dieß etwas außerordentliches war; so bath ich verschiedene Officier, dabey gegenwärtig zu seyn. Um zehn Uhr entdeckte die Fortwache zwey Haufen bewaffneter Leute, die Kolonnenweise mit fliegenden Fahnen anrückten, und die Trommel rührten. Die Schildwache rief ins Gewehr;

allein, da der wachthabende Officier von mir Nachricht erhalten hatte; so widersetzte er sich ihrem Marsche nicht, sondern gab mir bloß Nachricht. Ich entdeckte diese Truppen bald selbst, mit ihren Oberhäuptern und Abgeordneten an der Spitze, welche die Fahnen ihrer Provinzen vor sich hertragen ließen. Der ganze Haufe bestand aus zwölfhundert Mann. Bey ihrer Ankunft vor des Gouverneurs Hause stellten sie sich in Ordnung, und nahmen das Gewehr beym Fuß. Die Abgeordneten näherten sich der Halle, wo sie von meinen Officieren empfangen, und zu mir hereingeführt wurden. Nach der ersten Begrüßung ließ ich den Oberhäuptern niedrige Stühle hinsetzen, welches hier bey feyerlichen Gelegenheiten die Gewohnheit mit sich bringt. Drey setzten sich; aber Rasfangur hielt stehend folgende Rede, die ich wörtlich übersetzt habe:

„Gesegnet sey der Tag, der dich der Welt gab, gesegnet seyn deine Eltern, die Sorge für deine Kindheit trugen, und gesegnet sey die Stunde, in welcher du deinen Fuß auf unsre Insel setztest.“

„Die Oberhäupter und Hauptleute der Malgagosen, deren Herzen du gewonnen hast, die dich lieben, und dir mit Treue zugethan sind, haben erfahren, daß der Französische König einen andern an deine Stelle schicken will, und daß er zornig auf dich ist, weil du dich geweigert hast, uns zu seinen Sklaven zu machen. Sie sind daher zusammen gekommen, und haben Kabarre gehalten, um zu entscheiden, wie sie handeln wollten, wenn dieß wahr wäre. Ihre Liebe und Zuneigung zu dir nöthigen mich jetzt, dir das Geheimniß deiner Geburt und deine Rechte über dieß unermeßliche Land zu entdecken, dessen Völker dich anbeten. Ja, ich

Rasfangur, den man für den einzigen lebenden Abkömmling der Familie des Ramini hielt, habe diesem heiligen Rechte entsagt, um dich für den einzigen wahren Erben des Ramini zu erklären. Der Geist Gottes, der über unsrer Kabarre herrscht, bewog alle Oberhäupter und Hauptleute, zu schwören, daß sie dich für ihren Ampansakabe erklären wollten. Sie werden dich nicht verlassen, sondern dich mit Gefahr ihres Lebens gegen alle Gewaltthätigkeiten der Franzosen schützen."

Nach dieser Erklärung setzte er sich, und Raul stand auf, um mir seinen Auftrag kund zu thun. „Ich Raul, Oberhaupt der Saphierbayer, bin an dich von den Oberhäuptern und Hauptleuten verschiedener vereinigten Völker abgeschickt, um dich zu bitten, daß du uns morgen einen öffentlichen Kabar bewilligst, indem wir dich unserer Treue und unsers Gehorsams versichern können. Man hat mir auch aufgetragen, daß du nicht die weiße sondern die blaue Fahne wehen lassen mögest, zum Zeichen, daß du unsere Unterwerfung mit Freuden annimmst."

„Die Oberhäupter und Hauptleute haben mir gleichfalls aufgetragen, dich zu bitten, alle Officier und Soldaten von dem Orte, wo der Kabar gehalten werden sollte, zu entfernen, und zugleich die zwölfhundert Krieger zu behalten, welche die Nation mir beständig zu meiner Leibwache geben würde." Er setzte sich gleichfalls nieder, um meine Antwort zu erwarten. Ich wünschte etwas Zeit, mich gehörig besinnen zu können, und antwortete daher: daß ich morgen mit Vergnügen mit den Oberhäuptern und Hauptleuten einen Kabar halten würde, um ihnen öffentlich meine Gesinnungen kund zu thun. Unterdessen bath ich sie, sich von mei-

ner Freundschaft und von meinem Eifer für ihr Wohl zu überzeugen.

Sie waren mit meiner Antwort zufrieden, und warfen sich alle vor mir nieder, ehe sie mich verließen, welches noch kein Oberhaupt vorher gethan hatte. Wie sie weg waren, befragte ich Herrn Mayeur, was diesen schnellen Entschluß bey den Oberhäuptern verursacht haben könnte? Er entschuldigte sich aber, und versicherte, daß verschiedene meiner Officier mehr davon wüßten als er. Als ich noch mit ihm redete, kamen drey von meinen Officieren mit funfzig Mann, und erklärten: „Da sie wüßten, was man auf Isle de France für Maßregeln gegen mich genommen hätte, so wären sie entschlossen, lieber ihr Leben aufzuopfern, als mich von der Insel zu lassen. Da sie mit Eingebornen verbunden wären; so wollten sie ihren beständigen Wohnplatz auf der Insel nehmen, und bäthen mich daher, sie nicht länger als Soldaten, sondern als mir ergebene Leute anzusehen.“ Dieser Antrag von Officieren von ausgezeichneten Verdiensten machte mich noch mehr verlegen, daher stellte ich ihnen die Folgen davon aufs ernstlichste vor; allein sie antworteten: der Schritt wäre einmahl gethan; sie hätten sich mit den Oberhäuptern verbunden, und würden ihr Vorhaben ins Werk setzen, ich möchte es billigen, oder nicht. Sie stellten mir dabey das Betragen des Ministers gegen mich vor, und die Kabalen der Befehlshaber auf Isle de France, welche sogar die Eingebornen aufgehetzt hätten, uns zu ermorden. Da ich sah, daß ich nichts bey ihnen ausrichten konnte, so bath ich sie bloß, ihren Dienst ordentlich zu verrichten, und versprach, ihnen ihren Abschied auszuwirken, damit sie sich ohne Vorwurf mit den Eingebornen verbinden

könnten. Einer von den Officieren fügte hinzu: daß ich nicht zehn Soldaten finden würde, die gesonnen wären, Madagaskar zu verlassen, und daß vielleicht unter den Officieren höchstens zwey bis drey eine andere Gesinnung haben dürften. Wahrscheinlich rührte dieser Entschluß daher, daß sich meine Truppen, während des Feldzuges gegen die Seclaver, ganz an die Lebensart der Eigebornen gewöhnt hatten.

Als sie weggegangen waren, machte ich allerhand Entwürfe, wie ich meine Leute beruhigen, und die günstigen Gesinnungen der Eingebornen am besten nüzzen könnte.

Gegen Abend befahl ich, den Fußboden im Versammlungssaale zu bedecken, und alles zu einem Gastmahle in Bereitschaft zu halten, wenn die Versammlung auseinander gehen würde.

Am 17. des Morgens wurden vom Fort ein und zwanzig Kanonen abgefeuert — aber die Flagge wehte nicht. Hingegen ward vor meinem Hause an der großen Flaggenstange eine blaue Flagge aufgezogen. Ich befahl allen Truppen, im Fort zu bleiben. Um 7 Uhr kam ein Korps von sechzehnhundert Schwarzen, und schloß ein Viereck um den Saal. Um 9 Uhr kamen alle Oberhäupter mit allen ihren Leuten zum Kabar. Als sie den Paradeplatz erreichten, schickten die zwölf Oberhäupter mit eben so viel Fahnen zu mir, um mich abzuholen. Ich folgte ihnen; aber ehe ich in den Kabar ging, dankte ich den Oberhäuptern für ihre Güte und Aufmerksamkeit. Zwey und sechszig Oberhäupter saßen im Kabar, und ihr Gefolge stand in Ordnung unter dem Gewehr. Manonganon sprach zuerst folgendermaßen:

„Wir Fürsten und Hauptleute, die hier versammelt sind, und die ganze Nation vorstellen, sind durch dein Erbrecht, deine Klugheit und deine Liebe zu uns, bewogen worden, dich zu unserm Ampansakabe zu erklären, und bitten dich, diesen Titel und Rang anzunehmen, unter der Versicherung, daß du Treue, Zuneigung und Beständigkeit in unsern Herzen finden wirst. Antworte uns!“

Ich stand hier auf, und erwiederte: daß der Eifer, den die ganze Nation mir für ihr Wohl beymäße, mich bewöge, ihr Anerbieten anzunehmen, in der Hoffnung, daß mich die Fürsten, Oberhäupter und Hauptleute der Nation immer in der wichtigen Unternehmung, ihr Volk aufzuklären, unterstützen würden. Ich zeigte ihnen die Vortheile, die sie, und vorzüglich ihre Kinder von der Einführung guter und menschlicher Gesetze und einer festen Regierungsverfassung haben würden. Sie würden sich dadurch unsterblich machen, und das Volk von Madagaskar auf den höchsten Gipfel des Ruhms erheben; vorzüglich aber reitzten sie die Vortheile, die ihnen eine gut eingerichtete Handlung und ein zweckmäßiger Anbau ihrer Ländereyen in kurzer Zeit verschaffen müßten. So wie ich meine Rede geendigt hatte, ließen die Oberhäupter meine Ernennung dem Volke durch einen Hauptmann kund thun, worauf Salven aus Musketen erfolgten, die über eine Viertelstunde anhielten. Sobald es alles wieder ruhig war, stand Sanse auf, und bath mich im Nahmen seines Volkes, den Dienst des Königs von Frankreich zu verlassen, und dieß allen übrigen zu erlauben, die auf Madagaskar zu bleiben gedächten. Ferner möchte ich erklären, welche Provinz ich zu meinem Aufenthalte wählen wollte,

damit sie dort eine Stadt bauen könnten. Ich versprach ihnen die beyden ersten Punkte; allein ich könnte es nicht thun, bis die Königl. Kommissarien angekommen wären, und daher bath ich sie auch, den Eid zu verschieben, weil ich jetzt noch im Dienst des Königs stände, und folglich nicht Herr meiner Handlungen wäre. Was die Stadt beträfe, so würde es am besten seyn, sie mitten in der Insel zu bauen, damit ich so nahe als möglich bey jeder Provinz wäre. Meine erste Pflicht würde seyn, gute Gesetze zu geben, den innern Landfrieden zu befestigen, und das Land gegen auswärtige Anfälle zu sichern. Ich würde ferner dahin sehen, durch Verbesserung des Landbaues den Handel in den blühendsten Zustand zu bringen. Ich rechnete dabey auf die Unterstützung der Oberhäupter, wovon ich einige zu Räthen, andre zu Befehlshabern in den Provinzen und beym See- und Landdienst ansetzen würde.

Diese Rede veranlaßte viele Fragen von Seiten der Oberhäupter. Es kostete mir viele Mühe, ihnen alles verständlich zu machen. Wie mir dieß aber endlich gelang, warfen sich mir einige zu Füßen, und dankten mir, daß ich ihnen einen Wunsch eingeflößt hätte, mich zu ihrem Ampansakabe zu ernennen. Hierauf stand das dritte Oberhaupt, Diamandris, auf, und fragte: ob wohl ein Krieg mit den Franzosen zu befürchten stünde, die wahrscheinlich auf mich aufgebracht seyn würden, weil ich sie verlassen hätte. Meine Antwort war: daß ich mein eigner Herr seyn würde, so bald ich die Dienste des Königs von Frankreich verließe. Vielleicht könnten die Franzosen eifersüchtig darauf werden, wenn sie sähen, daß Madagaskar eine feste Regierungsverfassung erhielte; allein ich würde sie bedau-

ern, wenn sie deßwegen mit einer ganzen Nation Krieg führen wollten. Ich würde außerdem einen Entwurf vorlegen, wodurch alsdann die Freundschaft zwischen den Franzosen und den Völkern auf Madagaskar auf einen dauerhaften Fuß gesetzt werden könnte. Rasfangur erwiederte: daß die Franzosen nie Freunde der Madagaskarer werden könnten, da sie sich der verschiedenen hinterlistigen Anfälle der Einwohner immer erinnern müßten, wobey sie viel ihrer Leute auf Madagaskar eingebüßt hätten.

Rasfangur endigte den Kabar mit dem Vorschlage, daß jetzt bloß zwischen mir und den Oberhäuptern ein Eid geleistet werden, und dieser nachher öffentlich wiederholt werden sollte, sobald ich die Französischen Dienste verlassen würde. Dieser Eid ward gleich geleistet, und, um ihn noch heiliger zu machen, durch den Bluteid bestätigt. Man öffnet dabey die Haut auf der linken Brust mit einem Scheermesser, und jeder von den Umstehenden saugt einen Tropfen Blut von dem, der zum Oberhaupt erwählt ist, wobey allerhand Flüche gegen die Eidbrüchigen ausgestoßen werden. Nach dem Eide trugen die Oberhäupter dem Sanse den Befehl über meine Leibwache auf, und befahlen ihm, dahin zu sehen, daß bey Ankunft der Königl. Kommissarien nichts gegen mich unternommen würde. Ehe der Kabar aufbrach, ging Sanse hinaus, wahrscheinlich um seine Truppen zu unterrichten, wie sie sich betragen sollten. Er ließ durch einen seiner Hauptleute sagen, daß alles in Bereitschaft wäre, worauf wir herausgingen. So wie ich bey den Truppen vorbey kam, wurden die Fahnen gesenkt. Die Madagaskarischen Truppen hatten die Gewehre niederhängen, und legten die linke Hand auf die Brust, zum Zeichen der Treue.

Da ich erfuhr, daß beynahe eilftausend Mann versammelt wären; so ließ ich zwanzig Ochsen schlachten, und zwölf Fässer Branntwein unter sie austheilen. Die Oberhäupter bewirthete ich besonders. Da meine Leute endlich Erlaubniß erhielten, aus dem Fort zu kommen; so wünschten sie mir, nach dem Beyspiele ihrer Officier, Glück zu dem, was sie eine nähere Verbindung zwischen der Niederlassung und den Oberhäuptern des Landes nannten.

Mein zweyter Dollmetscher, Herr d'Ecole, zeigte mir, daß alle Soldaten, die blaue Bänder an ihren weißen Kokarden trügen, entschlossen wären, auf Madagaskar zu bleiben. Der übrige Theil des Tages ward mit Lustbarkeiten zugebracht. Gegen Abend kamen auf zwölfhundert Frauen und Mädchen nach dem Paradeplatz, um mir Glück zu wünschen, worauf sie sich mit Tanzen belustigten. Ich ließ Schnupftücher, Bänder und Branntwein mit Zucker unter sie austheilen.

Am 18. ließ ich die Oberhäupter zusammen kommen, und that ihnen den Vorschlag, zu den Ihrigen zurückzukehren, sechs ausgenommen, die ich als Räthe bey mir behalten wollte. Sanse sollte mit dreytausend Mann zurückbleiben, die kampirten, und meinen Befehlen unterworfen waren. Diese Vorsicht schien mir um so mehr nothwendig, da mich ein Kaufmann, der von Foulpoint kam, versicherte, daß man auf Isle de France öffentlich davon spräche, daß man mich in Verhaft nehmen, und nach Hause schicken würde, um mir den Prozeß zu machen.

Die vier folgenden Tage brachte ich damit zu, daß ich Abschied von den Oberhäuptern nahm, die versprachen, sich zu versammeln, so wie sie die Zeichenfeuer zu

Mangabe sehen würden. Ein jedes Oberhaupt sollte, um dieß Zeichen weiter auszubreiten, verschiedene Feuer auf der Küste, oder auf den Bergen anzünden lassen. Ich sah nun zwar, da die östliche Küste ganz mit uns vereinigt und die Westküste im Begriff war, dieser Verbindung beyzutreten, mich völlig in Ruhe; aber da ich keine Unterstützung von Hause erhielt, so mußte ich dadurch die Eingebornen gewissermaßen ihre Kräfte selbst kennen lehren, und war einmahl eine ordentliche Regierungsverfassung bey ihnen eingeführt, so konnte man nicht erwarten, daß sie fremde Truppen weiter bey sich dulden würden. Frankreich mußte also alle Vortheile verlieren, die es durch die bisherigen Traktaten mit den Eingebornen erlangt hatte.

Am 27. kam das Privatschiff Saint Vincent, unter Hrn. Blanchard von Isle de France an. Da die Ladung aus Ostindischen Waaren bestand, wofür man gut Reiß eintauschen konnte; so befahl ich dem Vorrathsschreiber, die Ladung für die Niederlassung einzukaufen. Ich war hiezu gezwungen, weil die Eingebornen den Ackerbau vernachläßigt haben würden, so wie der regelmäßige Handel unterbrochen ward.

Am 10. lief das Schiff Desir in den Hafen ein, und brachte die Nachricht, daß die Herren Bellecombe und Chevreau schon am Bord der Königl. Fregatte la Consolante zu Isle de France angekommen wären, und Befehl hätten, sich ohne Verzug nach Madagaskar zu begeben. Ich erhielt auch bald einen Brief von einem Freund, daß diese Herren Befehl hätten, mich nach Europa zu bringen, wenn man anders nicht fürchten dürfte, die Einwohner dadurch zu reitzen, alle Franzosen aus der Insel zu jagen. Die Zuneigung der Ein-

wohner machte mich hierüber zwar sehr ruhig, aber diese Maßregeln des Ministers brachten mich so auf, daß ich mich entschloß, meine Stelle niederzulegen, um meinen Freunden desto besser dienen zu können.

Am 20. kamen die Oberhäupter der Gegend zu mir, da sie gehört hatten, daß neue Befehle vom Hofe gekommen wären, und sie auch einige Bestürzung bey meinen Leuten bemerkten. Sie fragten mich, ob ich Befehle erhalten hätte, sie zu verlassen, und wie ein solcher Befehl sich mit meinem ihnen gethanen Versprechen reimte? Ich antwortete ihnen: die Bewegungen, die sie unter meinen Leuten gesehen hätten, rührten bloß von den Vorkehrungen her, die man träfe, um einen Königl. General seinem Range gemäß zu empfangen, der gekommen wäre, den Zustand der Niederlassung zu untersuchen, und sie des Königl. Schutzes zu versichern. Diese Antwort schien sie zwar etwas zu beruhigen, aber benahm ihnen ihre Furcht doch nicht ganz.

Am 21. ward vom Berge ein Signal gegeben, daß man ein dreymastiges Schiff sähe. Bald darauf bemerkte ich es selbst, und erkannte es für die Consolante. Des Abends ging es bey der Insel Aiguillon vor Anker, und zwey Stunden nachher empfing ich einen gemeinschaftlichen Brief von den Herren Bellecombe und Chevreau, worin sie mir meldeten, daß sie als Königl. Befehlshaber nach Madagaskar kämen. Bey diesem Briefe befand sich ein Befehl im Nahmen des Königs, daß ich an Bord kommen sollte. Da man mir aber gemeldet hatte, worauf die Anweisungen dieser Kommissarien hinausliefen, so fand ich nicht für gut, an Bord zu gehen, sondern antwortete: daß ich bereit wäre, nach dem Befehl des Königs ihnen die Niederlassung zu

übergeben; aber bis ich meine Stelle niedergelegt hätte, dürfte ich dieß Land nicht verlassen. Zugleich schrieb ich insbesondere an Herrn Bellecombe, und bath ihn, ohne alle Furcht, aber auch ohne seine Truppen ans Land zu kommen. Ich versprach ihm, alles zu thun, was meine Ehre mir erlaubte. Er erwiederte: er würde ans Land kommen, um sein Zutrauen zu mir zu bezeigen. Am Ende des Briefes fügte er hinzu: daß er diesen Schritt nicht thun würde, wenn er alles glaubte, was er von mir gehört hätte. Allein als ein Soldat verließe er sich auf mein Ehrenwort.

Am 22. kamen Herr von Bellecombe, Marschall de Camps, und Herr Chevreau, Generalkommissar, ans Land. Ich empfing sie, dem Befehl des Königs gemäß, den mir der Minister in seinem Briefe kund gethan hatte. Gleich darauf zeigte ich dem Herrn von Bellecombe meine Truppen, erkannte ihn in ihrer Gegenwart für einen Königl. Aufseher. Gegen Abend übergaben mir die Kommissarien ein Papier, das fünf und zwanzig Fragen enthielt, welche ich einzeln beantworten sollte. Der übrige Theil des Tages ward mit Gesprächen hingebracht, welche die verschiedenen Theile der Niederlassung betrafen.

Den 23. übergab ich meine Antworten. Die Kommissarien besahen das Fort, die öffentlichen Gebäude und das Krankenhaus. Herr Chevreau untersuchte mit Zuziehung der Vorrathsschreiber, die Rechnungen.

Am 24. stattete ich einen umständlichen Bericht, den Kriegsdienst betreffend, ab.

Am 28. kamen die Oberhäupter der Gegend, die ich, nach dem Wunsche der Kommissarien zusammen berufen hatte, und verlangten einige Tage, um die ent-

ferntern auch herbey zu rufen. Die Kommissarien besuchten unterdessen das Fort Saint Jean, und das Fort August auf der Ebene.

Am 26. nach unserer Rückkunft nach Louisbourg hielten sie einen Kabar mit den Oberhäuptern, wobey ich nicht gegenwärtig war, damit die Eingebornen desto freyer sprechen konnten.

Am 27. gaben mir die Kommissarien ein Papier, worin sie mein bisheriges Betragen und die Berechnungen billigten, und stellten einen Schein über hundert und funfzehntausend Livres aus, die ich dem Schatze vorgeschossen hatte.

Am 28. legte ich meine Stelle in die Hände des Herrn Bellecombe nieder, und übergab dem Herrn Sanglier den Befehl über die Truppen.

Am 29. gingen die Kommissarien an Bord, woran wahrscheinlich die Furcht vor den Krankheiten auf Madagaskar Schuld war, wovon sie auf Isle de France gehört hatten. Vermuthlich machte ihnen dieser Umstand ihren Aufenthalt am Lande unangenehm, und dadurch fiel ihr sonst sehr gut abgefaßter Bericht weniger günstig aus, als er sonst gewesen seyn würde.

Herr Bellecombe schickte mir im Nahmen des Königs den Befehl, mich bloß auf die Erhaltung der Hauptniederlassung einzuschränken, bis ich neue Befehle vom Hofe bekäme, alle Arbeiten einzustellen, und den Handel mit den Schwarzen ferner zu untersagen. Er erlaubte mir dabey, Madagaskar zu verlassen. Da ich meine Stelle niedergelegt hatte, so fand ich nicht für gut, irgend Befehle anzunehmen, und schickte den Brief an Herrn Sanglier. Ich erklärte auch den Aufsehern, daß mein Entschluß, nichts mehr mit der Niederlassung

zu thun zu haben, mir bloß erlaubte, die neuen Absichten der Regierung durch die Dienste zu unterstützen, die ich ihr bey den Eingebornen leisten könnte. Die Königl. Kommissarien antworteten mir, sie dürften meine Abdankung nicht annehmen, und ich müßte meine Pflichten erfüllen, bis bestimmte Befehle vom Könige ankämen, die auf ihren Bericht gewiß bald erfolgen würden. Uebrigens bathen sie mich, das Beste der Niederlassung zu besorgen. Ich hörte nachher nichts weiter von den Kommissarien, die nach Foulpointe reis'ten, ohne daß ich von ihren dortigen Verrichtungen etwas erfahren hätte.

Ich begab mich gleich nach einer von meinen Wohnungen, wo mich verschiedene Oberhäupter besuchten, die erfahren hätten, daß ich die Französischen Dienste verlassen, und mich bathen, den Eid auf Ampansakabe zu schwören, wozu sie auf den zwölften des künftigen Monaths eine allgemeine Versammlung ansetzten.

Drey Tage nach meiner Entfernung verlangten verschiedene Officier meinen Rath, und die Truppen schickten Abgeordnete mit der Erklärung, daß wenn ich nicht den Befehl wieder übernähme, sie entschlossen wären, das Fort zu verlassen, und sich unabhängig zu erklären. Herr Sanglier bath mich ebenfalls dringend darum, weil die Truppen sonst gewiß sich empören, und die Eingebornen dadurch verleiten würden, die bisher angelegten Posten zu zerstören. Diese Vorstellungen und die Gefahr, welche der Niederlassung drohte, bewogen mich endlich, den Befehl wieder zu übernehmen, wobey ich aber erklärte, daß ich es bloß thäte, um die Freundschaft und Handlung mit den Europäern zu erhalten, ohne mich dadurch irgend wieder zum Königl.

Dienst

Dienst zu verpflichten. Dieß waren Folgen von der Uebereilung des Ministers. Mein nachheriges Betragen bewies, daß ich nie den Vortheil von Frankreich außer Augen setzte, und wenn ich mich weigerte, an den Schritten der Regierung Theil zu nehmen, wenn sie die mit den Einwohnern von Madagaskar geschlossenen Verträge verletzen wollte, so that ich meine Schuldigkeit. Denn ich kannte den Karakter dieses Volks zu gut, um nicht einzusehen, daß jeder gewaltthätige Versuch gegen die Freyheiten desselben der Niederlassung und den Vortheilen Frankreichs nachtheilig seyn mußte. Die Zukunft wird lehren, daß nie durch Gewalt, sondern bloß durch Güte, Aufklärung und eine ordentliche Regierungsverfassung auf Madagaskar eingeführt werden können, die ihren Freunden unermeßliche Vortheile bringen muß. Allein, nach dem Vergangenen zu urtheilen, wird der Minister wahrscheinlich sein System nicht ändern, ungeachtet ich mir alle mögliche Mühe geben werde, ihn davon abzubringen.

Den 1. Oktober begab ich mich nach Louisbourg zurück, ließ die Truppen zusammen kommen, und erklärte ihnen, daß ich den Befehl bloß wieder übernähme, um für ihre Erhaltung zu sorgen. Ich ernannte eine Kommitte aus dem Obervorrathsschreiber, zwey Hauptleuten, und dem Unterkommissär des Seewesens, worin wir den Unterhalt für die Truppen, die Fortsetzung des Handels und das künftige Betragen gegen die Eingebornen verabredeten. In Rücksicht des Kriegsdienstes waren wenig Veränderungen nothwendig, da ich immer vorzüglich dafür gesorgt hatte.

Die beyden folgenden Tage wurden mit Ausfertigung der Anweisungen für das Fach eines jeden, zugebracht.

Am 4. ward eine Versammlung der Oberhäupter der Sambariven, Saphierbayer, Antawiner, Antivohiber, Antimaroer, Antamburen, Antimokolen, Antimananharer, Saphibrahinen, und Sapherahiminaer gehalten, worin ich erklärte, daß ich zwar die Dienste des Königs von Frankreich verlassen hätte, aber doch dem König Nachricht von der gegenwärtigen Lage der Niederlassung geben würde, damit man mir die Folgen nicht vorwerfen könnte, wenn der Minister darauf bestehen sollte, die Einwohner von Madagaskar mit Gewalt zu unterjochen. Ich bath sie daher alle, freymüthig zu erklären, ob sie die Fortsetzung oder Aufhebung der Niederlassung wünschten, und versprach, ihre Entscheidung darüber dem Könige wörtlich mitzutheilen. Sie berathschlagten sich eine Stunde über das, was ich vorgetragen hatte, und ertheilten mir darauf, nachdem sie ihre Plätze eingenommen hatten, folgende Antwort:

„Kannst du, da du so klug und weise bist, an unsrer Zuneigung zu dir zweifeln? Hast du nicht gesehn, wie eifrig wir gegen unsere empörten Brüder fechten, um sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen? woher kömmt denn dieß Mißtrauen gegen ein Volk, das dir anhängt? Willst du den Franzosen wohl, so sage und schreib ihrem König, daß wir ihn unsere Herzen und Freundschaft anbiethen, aber wir wünschen unter deinen Befehlen zu leben. Du bist unser Vater und Herr. Laß die Franzosen dich lieben, wie wir es thun; so werden unsere Waffen sich mit den ihrigen vereinigen. Unsere Fahnen sollen sich mit den Fahnen der weißen Män-

ner vereinigen, und wir wollen tapfer gegen den gemeinschaftlichen Feind fechten. Allein, wenn dich die Franzosen hassen, so wollen wir sie nie für unsere Brüder erkennen, sondern ihre Feinde sollen unsere Freunde seyn. Dieß sind unsere Gedanken, dieß die Worte unsers Herzens. Versprich daher vor dem Gott, den wir alle anbeten, sie dem König der Franzosen zu schreiben, und mache dich anheischig, daß du uns mehr als den Franzosen zugethan seyn, und uns nie verlassen willst.

Ich machte darauf Vorkehrungen zu dem Kabar und der Eidesleistung, und versprach, dem König von Frankreich die Gedanken des Volkes von Madagaskar kund zu thun, und mein Leben bey ihnen zuzubringen. Die Oberhäupter versprachen dagegen, mir pünktlich zu gehorchen, und in guter Eintracht mit der Niederlassung zu leben.

Nach der Endigung dieser Feierlichkeit gab ich den Eingebornen ein Fest, bey welchem alle Europäer gegenwärtig waren.

Ich wußte aus Erfahrung, wie wenig Gutes ich von den Maßregeln des Kabinetts zu Versailles zu erwarten hatte. Ich wußte, was für Kunstgriffe man anwenden würde, mich zu verläumden; allein, meiner guten Absichten bewußt, entschloß ich mich, wenn ich eine Art von Regierungsform zu Madagaskar eingerichtet hätte, nach Frankreich zurückzukehren, um persönlich einen Bericht von der Niederlassung abzustatten, und die Grundsätze des Ministers zu bekämpfen. Ich kannte die Gefahr recht gut, die ich dabey lief; allein ich war diesen Schritt meiner Ehre und dem Vortheil der Völker schuldig, die mich zu ihrem Regenten angenommen hatten. Ich wollte mein Vermögen und mein gan-

zes Ansehn anwenden, um Madagaskar Freunde zu verschaffen, und dadurch die Aufklärung der Einwohner zu befördern.

Am 5. erhielt ich von verschiedenen Oberhäuptern ansehnliche Geschenke an Sklaven, Hornvieh und Reiß, die ich unter die Truppen austheilte. Ich ließ alle zur Niederlassung gehörigen Leute zusammenkommen, und erklärte ihnen, daß ich jetzt für ihre Ruhe von Seiten der Eingebornen, und für ihren Unterhalt gesorgt hätte, bis Befehle vom Hofe ankommen würden, und daher würde ich sie jetzt verlassen, und den Befehl nicht länger behalten. Alle brachen in Thränen aus, und riefen einstimmig: Nein, wir wollen unsern Vater nicht verlieren!

Am 6. meldete mir der Dollmetscher, daß sechs abgeordnete Oberhäupter mit einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Leute gekommen wären. Ich erfuhr von ihnen, daß der große Tag des Eides herannahete, und daß die versammelten Oberhäupter und Völker wünschten, daß ich ihnen entgegen gehen möchte. Sie hätten zu meiner Sicherheit und Dienst die Truppen abgeschickt. Ihrem Verlangen gemäß, verwechselte ich meine Französische mit einer Indischen Kleidung, und machte mich auf den Weg. Ich mußte durch eine lange Reihe von Eingebornen gehen, die ein Freudengeschrey machten, und Sahannhar anriefen. Meine Freunde, die Officier meiner Truppen und alle Leute aus der Niederlassung folgten mir. So bald ich im Lager ankam, ward ich von allen Oberhäuptern empfangen, welche mich nach dem mir bestimmten Zelte führten. Außer meinem waren sechs Zelte für meine Bedienten zurecht gemacht. Ich ließ sechs Vierpfünder vor meinem Zelte aufführen

und zweyhundert Mann mußten täglich bey mir auf die Wache ziehen.

Die drey folgenden Tage brachte ich damit zu, das aufzusetzen, was ich der Versammlung im Betreff einer dauerhaften Regierungsform vortragen wollte. Endlich kam der 10te heran, an welchem ich durch eine dreyfache Salve aus den Kanonen, geweckt ward. Um sechs Uhr des Morgens kam Rasfangur mit sechs Oberhäuptern, alle weiß gekleidet, zu mir. Ich ging ihnen, ebenfalls weiß gekleidet, vor mein Zelt entgegen. Rasfangur bezeugte mir das Zutrauen, welches das Volk auf Madagaskar gegen mich dadurch äußerte, daß es mir die Obergewalt anvertraute, und die Vortheile, die es sich von meinen Kenntnissen und Diensten verspräche. Nach dieser Rede bath er mich ihm zu folgen. Wir gingen aus dem Lager nach der Ebene, wo wir in einen Kreis traten, den dreyßigtausend Bewaffnete machten. Die Oberhäupter befanden sich an der Spitze ihrer Völkerschaft, und die Frauenspersonen waren außerhalb des Kreises. Die Oberhäupter schlossen gleich den ersten Kreis um uns, worauf Rasfangur folgende Rede an sie hielt:

„Gesegnet sey Sahanhar, der zu seinem Volk zurückkehrt! Gesegnet sey das Blut des Sasferamini, dem wir unsere Zuneigung schuldig sind! Gesegnet sey das Gesetz unserer Väter, das uns befiehlt, einem Oberhaupte aus dem Blute des Ramini zu gehorchen. Unsere Väter und wir haben erfahren, daß Zwietracht eine Strafe von Gott ist. Die lange Zeit, in der wir eines Oberhauptes, aus dem geheiligten Geschlecht des Ramini beraubt gewesen sind, haben wir wie wilde Thiere gelebt. Bald tödteten wir unsere Brüder, bald kamen

wir durch ihre Gewalt um. Geschwächt durch unsere Zwietracht waren wir immer die Beute des Stärksten. Wir waren boßhaft, ohne Wunsch, auf die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit zu hören. Ja, noch zu unsern Zeiten sahen wir die elenden Abkömmlinge derer, die das Blut des Ramini vergossen, die Franzosen zu Hülfe rufen, um ihnen zur Unterdrückung und Vernichtung ihrer Brüder zu helfen.

Wir wissen, wie Sahanhar sie bestraft hat, indem er einen ihrer Sklaven erlaubte, mit Hülfe der Franzosen ihr Blut zur Versicherung ihrer Sünden zu vergießen. Ihr alle versteht mich; aber ich mußte euch an diese Begebenheiten erinnern, damit ihr die Eintracht der Herzen zu eurem Gesetze macht. Diese zu erhalten, müßt ihr das Gesetz eurer Väter befolgen, welches befiehlt, euch einem Abkömmling des Ramini zu unterwerfen — Hier stelle ich ihn euch vor — ich gebe ihm diese Saggaye, daß er der einzige Ombiassobe sey, wie unser Vater Ramini war. Hört auf meine Stimme, ihr Rohandrier, Anakandrier, Wohaziren, Lohawohilen, Filubier, Ondsatsier, Ombiasser, Ampurier! Es ist das Gesetz des Bluts unserer Väter. Erkennt den Ampansakabe; unterwerft euch ihm; höret seine Stimme; befolgt die Gesetze, die er geben wird, und ihr werdet glücklich seyn. Ach! meine Freunde, mein Alter erlaubt mir nicht, eure Glückseligkeit zu theilen, und mein Geist wird nicht die Zeichen der Dankbarkeit empfinden, die ihr meinem Grabe erzeigen werdet.“ Er wandte sich darauf an mich, und fuhr fort:

„Und du, würdiger Sohn aus dem Blute des Ramini, rufe den Beystand Gottes an, der dich mit seinem Hauche erleuchtet. Sey gerecht, liebe deine

Völker als deine Kinder, laß ihre Glückseligkeit die Deinige seyn, und sey kein Fremdling gegen ihre Bedürfnisse und Unglücksfälle. Regiere und unterstütze mit deinen Rathschlägen die Rohandrier und Anakandrier; schütze die Wohaziren, wache mit väterlicher Sorgfalt über die Lohawohilen und Filubier; nutze zum allgemeinen Besten die Ondsatsier und Ombiassen, und verachte nicht die Ampurier. Laß sie ihre Herrn als ihre Väter ansehen, wie es zu den Zeiten unsers Vaters Ramini geschah."

Als er seine Rede geendigt hatte, gab er mir die Saggaye in die Hand, und warf sich vor mir nieder. Das nehmliche thaten seine Gefährten, alle Oberhäupter und das ganze Volk, so daß sich endlich über funfzigtausend Mann vor mir niedergeworfen hatten. Rasfangur bath mich, öffentlich zu antworten, welches er folgendermaßen übersetzte: — Weluhn Raminia, Weluhn Uhlun Malacassa, Weluhn Rohandriani, Anacandriani, Wohaziri, Lohawohites, Filubi, Ondsatsi, Ombiasses, Ampuria, Weluhn Weluhn Sasse Aminiha, Mitomba Sananhar: — welches bedeutet: Lange lebe das Blut des Ramini! Lange lebe das Volk von Madagaskar! Lange leben die Rohandrier! u. s. w. Lange lebe das Blut unserer Väter! und lange müsse uns der Schöpfer Himmels und der Erden erhalten.

Das Volk machte ein lautes Geschrey, wenn ich eine besondere Klasse nannte, und stand endlich auf. Als jedermann stand, fuhr ich fort: „Daß ich die Gnade des Himmels erkennte, der mich wieder ins Land meiner Väter gebracht hätte, daß ich mein ganzes Leben anwenden würde, auf das Acht zu geben, was

mir der Geist Gottes befehlen würde, damit mich ein jeder Einwohner auf Madagaskar als seinen Vater ansehen möchte. Ich bath darauf die Rohandrier und andere Oberhäupter, die Wohaziren mit eingeschlossen, mich mit ihrem Rath zu unterstützen; ich ermahnte die Lohawohiten, getreu die Befehle auszurichten, die sie erhalten würden, und versicherte die Ampurier, daß Gesetze ihr Elend der Sklaverey mildern würden. Ich versprach den Ondsatsiern und Ombiassern, sie zum Wohl der Nation zu gebrauchen, und schloß meine Rede mit der Erklärung, daß ich mich verpflichtet hielte, meine ganze Zeit auf die Einrichtung einer Regierungsform zu verwenden, die Ruhe und Eintracht erhalten könnte. Ich wollte meine Rede fortsetzen, als Rasfangur mich bath, aufzuhören. Alle Stände trennten sich darauf von einander. Ich ward zuerst zu den Rohandriern geführt, wo ich einen Ochsen fand, dem ich den Hals abschnitt, und dabey den Opfereid aussprach. Ein jeder Rohandrier nahm einen Tropfen Blut, verschluckte ihn, und sprach dabey mit lauter Stimme Verwünschungen gegen sich und seine Kinder aus, wenn er den mir geschwornen Gehorsam nicht hielte. Man führte mich darauf in den Kreis der Anakandrier, wo ich zwey Ochsen schlachtete, und der nehmliche Eid wiederholt ward. So ging ich durch alle Klassen des Volks. Bey den Wohaziren schlachtete ich drey, bey den Lohawohiten einen, bey den Ondsatsiern sechs, bey den Ombiassern zwey, und bey den Ampuriern zwölf Ochsen. Diese letztern tauchten die Spitzen ihrer Saggayen in das Blut, und leckten sie ab, wobey sie den Eid aussprachen. Die ganze Feyerlichkeit ging ohne die geringste Unordnung vor sich. Ich ward wieder in den Kreis

der Rohandrier geführt, wo man auf folgende Art einen zweyten Eid schwur. Ich und ein jeder von den übrigen machte sich einen Einschnitt mit einem Scheermesser unter der linken Brust, und so sogen wir einander das Blut aus, wobey die schrecklichsten Flüche gegen die Eidbrüchigen, und Segenswünsche für die Treuen ausgesprochen wurden. Die ganze Feierlichkeit war in zwey Stunden geendigt. Gleich Nachmittag kündigten die Oberhäupter einen Augenblick Ruhe an, um den Geist Gottes anzurufen, und Sahanhar für seine Güte und seinen Schutz zu danken.

Ein Viertel auf Drey führten mich die Rohandrier nach meinem Zelte, wo ich sie zum Essen behielt. Nach Tische bat ich die Anakandrier und Wohaziren zum Trinken, und ließ durch die Lohawohiten vier Fässer Branntwein unter die übrigen Klassen vertheilen.

Um sechs Uhr des Abends kamen beynahe dreyhundert Frauenspersonen, und verlangten, daß meine Frau einen Eid mit ihnen schwören sollte. Diese Feierlichkeit geschah beym Mondschein und durch Tänze. Der Inhalt ihres Schwures war: daß sie meiner Frau gehorchen und sich in allen Streitigkeiten an sie wenden wollten, worein sich Männer eigentlich nicht mischen dürften. Nach diesem Eide fingen die Lustbarkeiten an, und die Nacht ward mit Tanzen und Singen zugebracht.

Am 11. bath ich die Oberhäupter zum ersten Kabar, und verlangte dabey einen eidlich von ihnen unterschriebenen Aufsatz folgenden Inhalts:

„Eidesleistung der Könige Rohandrier, des Fürsten Wohaziren, der Oberhäupter Lohawohiten, und des Volks von Madagaskar; den 10. Oktober 1776,

wodurch Moritz August, Graf von Benjowsky, zu dem Range eines Ampansakabe, oder höchsten Oberhaupte des Volks ernannt wird; unterzeichnet von den im Kabar versammleten Königen, Fürsten, Oberhäuptern, und Volke:"

In Gegenwart unseres Volks, nach vollbrachtem Opfer und Bluteide ernennen, erklären und erkennen wir Moritz August für unsern Ampansakabe; eine Würde, die seit dem Aussterben unserer heiligen Familie des Ramini erloschen war, und welche wir bey ihm und seiner Familie erneuern. Wir unterwerfen uns daher, nach vollbrachtem Opfer, seinen Befehlen unbedingt; wir werden in unserer Provinz Mahavelu ein Denkmal errichten, um die Erinnerung an unsern Bund und unsern heiligen Eid zu verewigen, damit unsere Kinder ihre Kinder bis zur entferntesten Nachkommenschaft der geheiligten Familie Ombiasse des Ampansakabe gehorchen möge, die wir alle durch unsere Unterwerfung heiligen. Verflucht seyen unsere Kinder, die diesem unsern Willen nicht gehorchen; verflucht sey ihr Erbtheil und die Frucht der Erde, wovon sie leben; die schrecklichste Sklaverey müsse sie ergreifen."

Dieser Eid ward dreymal laut vorgelesen, und im Namen des Volks von

Hiavi, König des Osten,
von Lambouing, König des Norden, und
von Rasfangur, Rohandrier der Sambariven,

unterschrieben.

Ausser diesen waren noch die Regenten von achtzehn Provinzen bey diesem Kabar gegenwärtig.

Ich brachte den übrigen Theil des Tages damit zu, die Oberhäupter zur Annahme einer Regierungsverfas-

sung zu überreden, die ich den folgenden Tag in der um zehn Uhr angesetzten Versammlung, in Vorschlag bringen wollte.

Der übrige Theil des Tages ward mit allerhand Lustbarkeiten zugebracht. Man überreichte mir eine Bittschrift, die von acht und dreyßig Soldaten, fünf Unterofficieren, drey Officieren und sechs Civilisten unterzeichnet war, worin sie mich um meinen Schutz bathen. Ich konnte ihnen diesen nicht versagen, da sie sich ohnehin des Schutzes der meisten Rohandrier vorläufig versichert hatten.

Gegen Abend erhielt ich die Nachricht, daß zwey Privatschiffe auf der Küste angekommen wären, und schickte gleich einen Dollmetscher ab, um sie nebst ihren Ladungen zu kaufen.

Den 12. stellten die Oberhäupter der Provinz Rantabe mir die Europäer vor, die ehemals zu der Niederlassung gehört hatten, und baten mich, ihnen zu erlauben, daß sie sich bey uns niederlassen dürften. Ich gab meine Einwilligung dazu, und ihnen ward im Kabar der Eid abgenommen.

Da um Zehn die Versammlung bey einander war; so trug ich ihnen die neue Regierungsform vor.

„Da ich die Stelle eines Ampansakabe übernommen; so fände ich so viel Pflichten dabey zu erfüllen, daß ich es für nöthig fände, einen Rath aus klugen und thätigen Leuten zu ernennen. Dieser Rath müßte alle Oberherrschaftsrechte ausüben, und allein, mit Einwilligung des Ampansakabe, befugt seyn, allgemeine Versammlungen der Nation zusammen zu berufen. Aus diesem hohen Rath, der immer aus Indischen oder Europäischen Rohandriern und Anakandriern genommen

werden müßte, sollten alle Gouverneure der Provinzen und alle hohe Kriegs- und Seebediente, die Oberaufseher der Handlung, der Rechtspflege, der Finanzen und des Landbaues genommen werden. Da es nöthig wäre, auf die genaue Ausführung der Befehle dieses hohen Raths zu sehen; so sollte der Ampansakabe mit Zuziehung dieses großen Rathes einen stehenden Rath ernennen, in welchem zwey Rohandrier und einige Wohaziren und Lohawohiten sitzen sollten. Außer diesen müßten noch Provinzialräthe eingerichtet werden, die aus einem Rohandrier als Statthalter, fünf Anakandriern, zwey Wohaziren, vier Lohawositen, und einigen Onisatsiern und Ombiassern bestehen sollten. Der höchste Rath sollte mit strenger Gerechtigkeit alle Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Rohandriern und Provinzen schlichten; er sollte darauf sehen, die Freyheiten der Madagaskarer gegen Angriffe der Ausländer zu sichern, und die Aufnahme der Handlung und eines jeden Gewerbes zu befördern.

Ich schloß meinen Vortrag, daß ich unter göttlichem Beystand hoffte, bald Reichthum und Ueberfluß auf der Insel verbreitet, und alle Kriege und das Unglück der Sklaverey davon verbannt zu sehen.

So wie ich aufhörte, riefen alle: Es lebe unser Herr! es lebe der Abkömmling des Ramini. Rasfangur bat mich um Erlaubniß, meine Rede dem Volke wiederholen zu dürfen. Er kam nach einer Stunde zurück, und brachte mir uneingeschränkte Vollmacht, alles zum Besten des Volks nach meinem Gutdünken zu veranstalten.

Ich bestimmte zum großen Rath zwey und dreyßig Mitglieder, wovon gleich vier Europäer und acht Ein-

geborne, nehmlich Rasfangur, Sianike, Raul, Manonganor, Rasfenu, Sanse, Hiavi und Lambouing ernannt wurden.

Die beyden letzten Rohandrier entsagten dabey feierlich allen Ansprüchen auf die Oberherrschaft. Die Ernennung der übrigen zwanzig Mitglieder ward verschoben, um für Europäer, die hier noch ankommen könnten, und für Eingeborne von Verdiensten noch freye Stellen übrig zu behalten.

Der stehende Rath sollte achtzehn Mitglieder haben, wovon zwey Europäer und sechs Eingeborne gleich ernannt wurden; die übrigen zehn Stellen blieben aus den eben angeführten Ursachen unbesetzt. Beyde Ernennungen wurden durch ein lautes Freudengeschrey gebilligt.

Der Befehlshaber zu Louisbourg bat mich, ihm behülflich zu seyn, eine Ladung Reiß nach Isle de France zu schicken, denn die Vorrathshäuser wären ganz leer, und ohne meine Hülfe wüßte er sich nicht zu retten. Um zu zeigen, wie sehr mir das Wohl der Niederlassung am Herzen lag, bath ich die Oberhäupter der Saphierbayer, einen Handel auf Wechselbriefe zu eröffnen. Ich entwarf das Formular eines solchen Wechselbriefes, und schickte dem Befehlshaber der Niederlassung eine hinreichende Anzahl davon.

Diesen Abend erfuhr ich, daß der König der Seklaver Abgeordnete mit Geschenken an mich geschickt hätte, um Frieden zu schließen. Ich sandte ihnen einen Rohandrier entgegen.

Am 13. schlug ich im Rathe vor, an der Quelle des Flusses Mannonguson eine Stadt zu erbauen, und vom Hafen Moroava bis an die Spitze Itapere, sechs

Statthalterschaften einzurichten. Ich mußte jedoch die Ausführung davon verschieben, weil mir Leute zur Besetzung dieser Stellen fehlten. Ich stellte bey dieser Gelegenheit den Mitgliedern des Raths vor, daß es für die Nation äußerst vortheilhaft seyn würde, mit dem König von Frankreich oder einer andern Europäischen Macht Handlungstraktaten zu schließen, um die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse und die Einfuhr der nothwendigsten Bedürfnisse zu sichern. Außerdem müßte man geschickte Europäische Gelehrte, Künstler und Handwerker bewegen, sich auf Madagaskar niederzulassen, um die dortige Jugend in ihren verschiedenen Fächern zu unterrichten. Ich erbot mich, zu diesem Endzweck selbst eine Reise zu machen, womit bloß der alte Rasfangur unzufrieden war, der laut erklärte, daß ich meinen Tod suchte. Er bath seine Landsleute, sich meiner Abreise zu widersetzen; allein ich hing zum Unglück meinen Grundsätzen zu sehr an, um mich durch irgend einen Widerstand von der Ausführung meines Vorhabens abschrecken zu lassen.

Die drey folgenden Tage war ich noch immer mit der Einrichtung der Regierungsverfassung beschäftigt.

Am 16. wurden mir die Gesandten des Königs der Seklaver, Simanumpu vorgestellt, die mir achtzig Sklaven und fünfhundert Ochsen zum Geschenk mitbrachten. Da sie aber von ihrem König an den französischen Befehlshaber geschickt waren; so ließ ich sie mit ihrem Gefolge nach Louisbourg bringen. Wie groß war aber nicht ihr Erstaunen, als sie hörten, daß ich zum Ampansakabe und Nachkömmling des Ramini erklärt war; denn erst nach dem Morde des Ramini Lari-

son hatte der Rohandrier von Boiana den Titel eines Königs der Seklaver angenommen.

Am 17. kaufte ich die Ladung eines Privatschiffs für fünf und vierzig tausend Livres, wofür ich hundert und acht und zwanzig Sklaven gab. Diese Ladung ward nachher dem Rohandrier Ramaraombe Mitglied des stehenden Raths, übergeben.

Am 18. ernannte ich, um den Kriegsdienst gehörig einzurichten, den Rohandrier Sanse zum Miaditompe oder Oberbefehlshaber, und errichtete zwölf Kompagnien, jede von hundert und funfzig Ondsatsiern, die dem höchsten Rath zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dienen sollten. Außerdem verlangte jeder Rohandrier die Erlaubniß, in seinem Distrikte eine Kriegskompagnie zu werben, die ich ihnen gern bewilligte. Diese Kriegsverfassung wurde am 19. in einem vollen Kabar bestätigt, wobey ich zwey und zwanzig Fahnen mit vieler Feierlichkeit unter die verschiedenen Rohandrier und Anacandrier austheilte. Diese Fahnen hatten einen blauen Grund und einen weißen Mond in der Mitte. Die Legionsfahnen hatten hingegen ein blaues Viereck im weißen Grunde, und in der Mitte einen Mond mit sechs Sternen.

Am 20. war eine Korvette segelfertig. Ich hatte meine häuslichen Geschäfte und die Staatsangelegenheiten in Ordnung gebracht, und trug daher wieder auf meine Abreise an. Im Rath ward darüber beschlossen, daß ich Vollmacht haben sollte, Traktaten mit Frankreich oder einer andern Europäischen Macht, zu schliessen, und allerhand geschickte Leute anzuwerben, um sie mit nach Madagaskar zu nehmen. Sie versprachen mir unterdessen, genau die vorgeschriebene Regierungs-

verfassung beyzubehalten — keine Fremde auf die Insel zu lassen, und keine besondere Traktaten mit irgend jemand zu schließen. Wenn ich in anderthalb Jahr nicht zurückkehrte, so würden sie keine franz. Niederlassung auf ihrer Insel weiter dulden.

Sie erwarteten von ihrem Ampansakabe, daß er zurückkäme; es möchte ihm sein Vorhaben glücken oder nicht, und würde seine Rückkunft sich verzögern; so sollte ich ihnen Nachrichten von meinem Wohlbefinden geben.

Diese Verbindungen wurden mit dem Bluteide bestätigt, und die Versammlung brach mit lautem Wehklagen auf, wodurch ich in meinem Entschluß beynahe wäre zum Wanken gebracht worden.

Rasfangur kam noch einmal zu mir und stellte mir die Gefahr vor, der ich mich aussetzte. Er wüßte, daß die Franzosen nach der Herrschaft über Madagaskar trachteten, und daher würden sie mir mein Leben oder meine Freyheit rauben. Er führte Beyspiele von ihren auf Madagaskar verübten Grausamkeiten an — kurz, er sprach wie ein Freund, der das mir drohende Unglück voraussah. Ich konnte seine Gründe nicht verwerfen, und bloß aus Eifer für das Beste Frankreichs, setzte ich mein Vermögen und Leben aufs Spiel. Der übrige Theil des Tages ward mit der Ausfertigung meiner Vollmacht zugebracht, die Rasfangur, Hiavi und Lambouing unterschrieben.

Am 21. meldete ich den Oberhäuptern, daß ich mich zu meiner Abreise anschickte, und daher Abschied von ihnen zu nehmen wünschte. Ich bath sie, in meiner Abwesenheit Rasfangur, oder in seiner Abwesenheit, oder bey seinem etwanigen Absterben, Sanse als

Ober-

Oberhaupt des höchsten Raths zu erkennen. Heute ward ein Fest gegeben, bey welchem über vierzig tausend Menschen gegenwärtig waren.

Vom 22. dieses Monaths bis zum 10. Dezember brachte ich mit den verschiedenen öffentlichen und Privatangelegenheiten zu.

Am 11. Dezember ging ich nach Louisbourg, um dem dortigen Befehlshaber Rath zu ertheilen.

Am 14. schiffte ich mich auf die Brigantine, der Bel Arthur, ein, die ich zu meiner Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gemiethet hatte. Am Strande umringten mich die meisten Oberhäupter und alle Leute aus der Niederlassung, um mir eine gute Reise zu wünschen. Die Eingebornen riefen mit Thränen den Sahanhar an, mir in meinen Unternehmungen beyzustehen. Nie fühlte ich in meinem Leben so sehr, wie das Herz bey einer Trennung von geliebten Freunden leidet, als diesen Augenblick. Ich ging endlich mit einem frischen Nordwinde nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter Segel, wo ich ein anderes Schiff zu meiner Ueberfahrt nach Frankreich zu miethen gedachte.

Von der weitern Reise und den Schikfalen des Grafen.

Hievon findet man in diesem Werke keine andere Nachricht, als daß er in einer am Ende angehängten Erklärung, anführt, daß die Verfolgung des Franz. Ministeriums ihn genöthigt hätten, in Kaiserliche Dienste zu treten. In diesen blieb er aber nur zwey Jahre, weil der Kaiser ihm zur Erfüllung seiner Verbindung mit den Madagaskarern, nicht behülflich seyn konnte. Er that darauf Sr. Groß-

brittanischen Majestät, Kraft der ihm ertheilten Vollmacht, den Vorschlag, ihm als Oberherrn von Madagaskar zu erkennen, doch so, daß dieser sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Insel mischen sollte; er erboth sich ferner, den Engländern bey ihren Kriegen in Indien fünftausend Mann mit ihren Officieren, und zweytausend Seeleute zu liefern; die Königlichen Flotten mit Lebensmitteln zu versehen; bloß Englische Waaren einzuführen, und jährlich, statt des Tributs, eine gewisse Summe an einen der Königl. Prinzen zu bezahlen. Dagegen sollten die Engländer den Madagaskarern, wenn sie von auswärtigen Feinden angegriffen würden, Waffen, Schiffe und Kriegsvorrath liefern; alle Fremde, Franzosen ausgenommen, die sich auf Madagaskar niederlassen wollen, die Ueberfahrt auf ihren Schiffen zu verstatten; und endlich sollten sie den Madagaskarern drey Schiffe mit Waaren und Kriegsvorrath, zum Belauf von funfzig tausend Pfund Sterling, vorschießen, die nach Ablauf von vier Jharen mit den Zinsen bezahlt werden sollten. Diese Vorschläge sind London den 25. Dezember 1783. unterzeichnet. In der Folge veränderte der Graf seine Bedingungen, indem er in einem Zusatze vom 24 März 1784 Herrn de Magellan anwies, nichts unter dem Bedinge einer Brittischen Lehnsherrschaft über Madagaskar, einzugehen, weil er künftig sich bloß auf Bundes- und Handelsverträge mit Großbritannien sich einlassen können. Daß seine Vorschläge nicht angenommen worden, erhellet aus dem, was in Hrn Nicholsons Vorrede erzählt ist, obgleich zu viele Umstände in jener Erzählung fehlen, um von dem Zusammenhange der folgenden Begebenheiten des Grafen eine genaue und vollständige Nachricht liefern zu können.

E.

Allgemeine Bemerkungen über die Insel Madagaskar.

Von den auf Madagaskar herrschenden Krankheiten.

Bey meiner Ankunft auf dieser Insel hielt ich es für meine Hauptpflicht, mich nach den hier herrschenden Krankheiten zu erkundigen, da man mir diese als sehr fürchterlich beschrieben hatte; ein Umstand, worauf der Fortgang einer Kolonie größtentheils mit beruht. Aber alle meine Erkundigung, die ich von Wundärzten, welche Madagaskar häufig besuchten, einzuziehen hoffte, betrogen mich in meinen Erwartungen. Unter sechszehn, die ich befragte, waren nicht zwey in Rücksicht der Ursache und Behandlung der Krankheiten einstimmig. Ihr einziges Augenmerk war Handel und daher verlohren sie diesen so wichtigen Gegenstand ganz aus dem Gesichte. Die Nachrichten, welche ich von den Eingebornen erhielt, gaben mir ebenfalls keine Aufklärung über die Natur der Krankheiten; allein ihrer Heilmethode habe ich meine und die Erhaltung meiner Familie zu danken. Zeit und Erfahrung allein haben mich folgende Beobachtungen gelehrt:

Jeder Europäer, der sich in unsern heißen Himmelsstrichen aufgehalten hat, wird bey seiner Ankunft

zu Madagaskar von den dortigen Fiebern befallen. Nach seiner körperlichen Beschaffenheit ist der Anfall mehr oder weniger heftig, und die Krankheit bricht früher oder später aus, und ist mit größerer oder geringerer Gefahr verknüpft, je nachdem der Ort seines Aufenthalts trocken oder feucht ist.

Von drey hundert und sieben und sechszig Mann, die mit mir nach Madagaskar kamen, entgingen bloß funfzig den Landeskrankheiten, und diese waren durch einen langen Aufenthalt in Bengalen an heiße Himmelsstriche gewöhnt.

Ein jeder, der vollblütig oder etwas fett war, bekam hitzige Fieber mit Raserey; denen aber die meisten von starker Leibesbeschaffenheit entgingen.

Bey unserer Ankunft, 1773 und 1774, wütheten diese Fieber sehr. Zu Louisbourg, welches in der Mitte eines Morastes lag, wurden die meisten neuen Ankömmlinge in den ersten sechs Monaten befallen, und die meisten starben. 1775 hingegen, da der größte Theil der Moräste ausgetrocknet war, hielten sich die neuen Ankömmlinge siebzehn Monat, ehe sie die Würkung des Klimas empfanden. Bey ihren Krankheiten zeigten sich auch die heftigen Rasereien und Zuckungen nicht, und es starben viel weniger. Das folgende Jahr war noch günstiger. Die Fieber hatten die gewöhnlichen Erscheinungen, ohne alle gefährliche Zufälle, so daß ich sie zu den in allen heißen und feuchten Himmelsstrichen gewöhnlichen Krankheiten rechnen konnte.

Die gewöhnliche Methode, nach welcher die Wundärzte diese Fieber behandelten, war folgende. Sobald die Heftigkeit des ersten Anfalls über war, gaben sie etwas Brechweinstein. Den folgenden Tag Brechwur-

zel und nachher Fieberrinde und Walgen bis zur fünften Krise. Der Kranke befand sich um diese Zeit gewöhnlich in einer Art von Schlafsucht und beständigen Phantasiren, welches sich nur mit Mühe durch Blasenpflaster vertreiben ließ. Die Erfahrung zeigte leider, daß diese Behandlung zwey Drittel der Kranken zu Grabe führte. Die Leute hatten von Glück zu sagen, deren Körper stark genug war, diese Behandlung acht Tage auszuhalten, weil die Wundärzte sie alsdann gewöhnlich der Natur überliessen, die oft bessere Wirkungen hervor brachte.

Ich bemerkte, daß die Europäer, wenn sie zu Madagaskar ans Land kommen, anfänglich eine starke Eßlust haben, Fleisch und Gemüse ohne Unterschied hinunter essen, wobey ihr Getränk bloß in Limonade besteht. Außerdem sind sie einer großen Hitze ausgesetzt — sie athmen eine feuchte Luft, welche sich aus den Ausdünstungen der Moräste und den, aus den Flüssen und Wäldern entstehenden Nebeln, erzeuget; sie sind dabey beständigen Schweißen ausgesetzt, wodurch die zur Verdauung nothwendigen Säfte mit erschöpft werden. Hieraus entsteht die, diesem Himmelsstrich so gewöhnliche Unverdaulichkeit, nebst Zuckungen, heftige Kopfschmerzen, und Phantasien, sobald die Ausdünstung im geringsten unterdrückt wird. Gewöhnlich sind auch beständige Uebelkeiten damit verknüpft. Da mich die Erfahrung lehrte, daß die Behandlung der Wundärzte die meisten ihrer Kranken tödtete; so richtete ich mich bey meiner und den Krankheiten meiner Familie nach der Gewohnheit der Eingebornen; nur bediente ich mich zum Schweistreiben des Theriaks, da sie hingegen Bä-

der und einige auf Madagaskar wachsende Pflanzen dazu anwandten.

So wie das Kopfweh sich äußerte, ward eine Gabe Theriak gereicht, und der Kranke mußte in einem geheizten Zimmer liegen, um die Ausdünstung wieder herzustellen. Den folgenden Tag ward ihm am Fuß zur Ader gelassen, und den dritten eine Abführung von bloßer Manna gereicht. Die folgenden Tage mußte er des Abends eine Gabe von Hiazintenkonfekzion oder ein anderes Herzstärkendes Mittel nehmen, und während der ganzen Krankheit nichts als Suppe und frische Eier genießen. Diesem einfachen Verfahren habe ich, nebst den meisten Franzosen in der Niederlassung das Leben zu danken.

Um diesen Krankheiten vorzubeugen, müßte den Neuangekommenen alles gekochte Fleisch verboten werden. Ihre ganze Nahrung müßte in Suppe, Gebratenem und Reiß bestehen; man müßte ihnen alle Zitronen verbieten, und an ihre Stelle Weinessig einführen. Jedem Soldaten oder Arbeiter, müßten die drey ersten Jahre hindurch alle Morgen und Abend etwas Branntewein gereicht werden, um sie gegen die Nebel und Ausdünstungen der Moräste zu sichern.

Die Häuser müßten in einiger Höhe über der Erde gebaut werden. Man müßte Kamine darin anlegen, um die innere Luft, vorzüglich bey feuchten und kalten Nächten, zu verdünnen. Die noch verhandenen Moräste in der Nähe der Niederlassungen müßten ausgetrocknet werden.

Die Stellen, wo innerhalb der Insel Posten oder Dörfer angelegt werden sollen, müssen von den Reißpflanzungen entfernt seyn. Die Stellen selbst müssen

sechs Monat vorher, ehe man sie bewohnt, abgeräumt werden, damit die fauligten Ausdünstungen, die auf eben abgeräumten Ländereyen häufig zu seyn pflegen, verfliegen können.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß in der Zeit des Pflanzens am meisten Krankheiten herrschen, und daß die Luft bey Posten, wo das Holz nicht weggehauen ward, so gut blieb, daß sich keine Fieber bey ihnen zeigten.

Die Eingebornen bringen die ungesunde Jahreszeit gewöhnlich in den innern Gegenden der Insel zu. Wenn die Einwohner dieser innern Gegenden nach der Seeküste kommen, so werden sie so gut, als die Europäer, vom Fieber angegriffen. Allein in einiger Entfernung von der Küste haben sie nichts davon zu besorgen. Die Arbeiter müßten nie an ihre Arbeit gehen, bis die Sonne die Ausdünstungen der Moräste vertrieben hat; denn die Hitze ist nicht so gefährlich, als diese Morgendünste.

Der Bau des rothen Reißes, der bloß in den Morästen wächst, müßte auf ganz Madagaskar abgeschafft werden. Um sich dieß Getraide mit weniger Mühe zu verschaffen, machen die Eingebornen im Dezember kleine Graben, und leiten dadurch das Wasser auf das Erdreich, welches sie zu bepflanzen gedenken. Sie lassen das Wasser darüber stehen; bis die Stelle völlig zum Sumpf geworden ist. Es wird alsdann eine Heerde Hornvieh darauf getrieben, um den Boden auseinander zu treten, worauf sie den Reiß säen. Dieser schießt in kurzer Zeit auf, und wird wieder mit Wasser bedeckt, sobald er Blätter treibt. Dieß Wasser muß von selbst verdünsten. An vielen Stellen machen sie nicht einmal Graben und Aufwürfe um die Felder, sondern stauen die Flüße,

damit sie die Gründe überschwemmen müssen. Dieß geschieht sehr häufig auf der Küste, und trägt gewiß viel dazu bey, die Luft ungesund zu machen. Man könnte vielleicht glauben, daß die Einwohner zu viel verlieren würden, wenn man ihnen den Anbau dieses Getraides verwehrte; allein er beträgt nicht den vierten Theil vom Reiß, und die übrigen drey Viertel weißer Reiß wachsen nicht in Morästen, sondern auf hohem Lande; und sollte sich dieser Verlust nicht durch die Einführung des Pfluges und des Weizenbaues ersetzen lassen?

Aus Erfahrung bin ich überzeugt, daß Weizen, Rocken, Gerste und Hafer, vorzüglich aber Mais, hier außerordentlich gedeihet.

Von der Religion der Madagaskarer.

Die Madagaskarer glauben ein höchstes Wesen, welches sie Sanhar (Schöpfer aller Dinge) nennen. Sie verehren dieß Wesen, aber haben ihm keine Tempel und noch weniger Bilder geweiht. Sie opfern ihm Ochsen und Schaafe; allein die Sage, daß sie auch dem Teufel opferten, hat keinen Grund; denn das Stück von dem Opferthier, welches ins Feuer geworfen wird, ist keinesweges für den Teufel bestimmt. Diese Gewohnheit ist sehr alt, ohne daß man die Veranlassung dazu angeben könnte. Was die Unsterblichkeit der Seele betrift, so sind die Madagaskarer fest überzeugt, daß ihr Geist nach dem Tode in die Gegenden zurückkehrt, wo Sanhar wohnt; aber sie glauben keinesweges, daß die Seele nach dem Tode irgend etwas übles leiden könne. In Rücksicht auf die Belohnung des Guten glauben sie, daß der Rechtschaffene in diesem Leben auf eine gute Ge-

sundheit, auf Beständigkeit seiner Freunde, auf eine Zunahme seines Vermögens, auf Gehorsam seiner Kinder, und das ganze Glück seiner Familie hoffen dürfe. Der Gottlose hingegen habe das Gegentheil von allem diesen zu befürchten. Unter dieser Voraussetzung fügen sie bey ihren Eidesleistungen Segnungen für die, welche sie beobachten, und Flüche gegen die Uebertreter derselben, hinzu. Bey ihren Verträgen berufen sie sich immer auf das Urtheil Sanhars, und noch nie hat man gehört, daß ein Madagaskarer seinen Eid brach, wenn er auf die gewöhnliche Art, nach der sogenannten Vorschrift ihrer Vorväter, geleistet war.

Von der Lebensart der Einwohner, von den Erzeugnissen des Landes und der Witterung auf Madagaskar.

Die Einwohner haben große Heerden von Hornvieh, Schaafen und Ziegen, und eine Menge Geflügel. Sie halten sich Sklaven und betreiben den Landbau mit vieler Thätigkeit. Reiß, Hirse, Mais, und Hülsenfrüchte bringt der Boden in Menge hervor. Ausserdem wächst hier Zuckerrohr, Toback, Indigo, Kaffee und Pfeffer. Die Ländereyen werden nicht verkauft sondern verschenkt. Die Jagd und Fischerey steht jedem frey. Wilde oder giftige Thiere giebt es auf der Insel nicht.

Was das Pflanzenreich betrift; so kann ich nicht viel davon sagen, da ich keine Kräuterkenntniß besitze. Holz, das zum Schiffbau und zu Masten taugte, giebt es hier sehr viel; auch findet man hier verschiedene Färbehölzer, womit die Eingebornen schwarz, grün, gelb,

roth und blau färben. Von Harzen haben sie Arant, Takamahaka, Wohinata und Benzoin. Die Eingebornen machen Wallfisch- und Seekuhthran. Den Wallfischfang würde man auf dieser Küste nie mit Vortheil betreiben können, wenn nicht auf St. Marie eine Niederlassung angelegt würde, welches ich aber beynahe für unmöglich halte.

Eisen und Kupfererz wird bey den Meerbusen von Antongil, Goldstaub bey der Quelle des Angona, Silber zu Angonzi und Bergkristall zu Mananhar gefunden. Außerdem giebt es auch Ziegelerde und Kalkstein. Die nördliche Küste ist fruchtbarer als die südliche und hat einen größeren Ueberfluß an Hornvieh.

Die Häuser der Einwohner sind von Holz gebaut, aber sehr bequem und inwendig äußerst reinlich. Das Holz dazu kann jeder nach Gutdünken fällen. Das Dach besteht aus Palmblättern oder Stroh. Die Häuser der meisten Einwohner bestehen aus einer bequemen Hütte, die mit verschiedenen kleinen umgeben ist. Der Herr des Hauses wohnt in der größern, und seine Weiber oder Sklaven in den kleinern.

Die Wohnungen der Vornehmern sind sehr geräumig. Jedes Haus besteht aus zwey Hauptwänden und vier Zimmern. Um das Haupthaus liegen ebenfalls kleinere Wohnungen für die Frauensleute und die Familie des Herrn. Aber die Sklaven dürfen keine Nacht darin zubringen. Die meisten Häuser der Rohandrier sind mit Geschmack und äußerst regelmäßig gebaut.

Die Einwohner sind neugierig, abergläubisch, leichtsinnig, ehrgeizig, rachsüchtig, wollüstig, leichtgläubig, verschwendrisch, mitleidig und gastfrey. Sie

schicken sich gleich gut zum sitzenden Leben als zum Landbau und Kriege.

Da die Madagaskarer bloß auf die nothwendigsten Bedürfnisse sehen; so fehlen ihnen viele in Europa nothwendige Künste und Handwerker. Das angenehmste Geschäfte ist die Bereitung von Eisen und Stahl. Diese Künstler nennen sich Ampanefac Wihe. Sie verstehen das Schmelzen des Erztes sehr gut, und machen Beile, Hammer, Ambose, Messer, Schaufeln, Saggayen, Scheermesser, Kneipzangen, Haarkneipen, u. s. w.

Die zweyte Klasse sind die Goldschmiede, Ampanefa Wola Nena. Diese gießen Gold in Klumpen, machen Armbänder, Ringe, Schnallen, Ohrringe ꝛc.

Die dritte Klasse sind die Töpfer oder Ompavillanga.

Die vierte sind die Holzdrechsler, oder Ompanwatta. Diese machen Büchsen, die sie Watta nennen, Schüsseln, hölzerne und hornene Löffel, Bienenstöcke, Särge, u. s. w.

Die fünfte sind die Zimmerleute oder Ompankakasu. Diese sind sehr geschickt, und bedienen sich des Lineals, des Hobels, Zirkels, u. s. w.

Die sechste sind die Seiler, oder Ompaniavi. Sie verfertigen ihre Seile aus Hanf und verschiedenen Baumrinden.

Die siebente sind die Weber, oder Ampanlanba. Dieß Geschäft ist unter der Würde von Männern, und wird bloß von Weibern betrieben.

Die Herovizzen sind Komödianten und Tänzer. Ihre Manufakturwaaren bestehen in Decken und Zeugen zu Kleidungen, die auf der Ostküste aus Pagnes de

Tasfia, und auf der Westküste aus Seide und Baumwolle gemacht werden.

Die Einwohner von Madagaskar wohnen in Gesellschaften, d. h. in Städten und Dörfern zusammen. Die Städte und Dörfer sind mit Gräben und Pallisaden umgeben. In jenen wird an den Enden eine Wache von zwölf bis zwanzig Bewaffneten gehalten. Die Wohnungen der Rohandrier sind gut befestigt, und mit Kanonen besetzt. Die Einwohner sind auf ihre Freyheit sehr eifersüchtig und große Freunde der Vielweiberey.

Die ganze Anzahl der Eingebornen männlichen Geschlechts auf Madagaskar erstreckt sich nicht über drittehalb Millionen. Alle sprechen fast einerley Sprache.

Kalte Witterung kennt man hier nicht. Die Hitze ist hier weniger beschwerlich als auf den Inseln, die unter dem heißen Himmelsstriche liegen, weil die Nächte kühl sind, und die Tageshitze bloß von neun Uhr bis drey währt, in welcher Zeit die Seewinde herrschen, und die Luft merklich abkühlen. Außerdem währt diese Hitze nur vier Monat; das ganze übrige Jahr hingen herrscht ein immerwährender Frühling. Orkane kennt man hier gar nicht.

Die Winde von Süd-Osten nach Süd-Westen herrschen vom März bis zur Mitte und zuweilen auch bis zum Ende des Septembers. Nachher behalten die Nordost, Nordnordwest und Westwinde die Oberhand. In der Bai Antongil giebt es gewöhnlich innerhalb vier und zwanzig Stunden eine Land- und Seekühlung. Die Seekühlung fängt des Morgens um acht, neun oder zehn Uhr an, und hört um sechs, sieben oder acht Uhr des Abends auf. Die Landkühlung erhebt sich des Abends um eilf Uhr, wo durch die Fahrzeuge fast immer aus dem

Meerbusen kommen können. Nur müssen sie den ersten Tag bey den Fledermäuseinseln vorbey zu kommen suchen, wo sie bey Eintritt der Seekühlung vor Anker gehen können. Den folgenden Abend können sie wieder unter Segel gehen, und den Tag darauf in See stechen. Unter zwey und zwanzig Schiffen, welche aus dem Meerbusen segelten, brauchte keines über vier bis fünf Tage dazu.

Von den verschiedenen Regenten und Ständen auf Madagaskar.

Die Einwohner auf Madagaskar erkannten immer die Nachkommen des Ramini für ihre Oberregenten oder Ampansacabe. Vom Tode des Dian Ramini Larison, der 1710 erfolgte, und dessen Leichnam auf einem Berge begraben ward, aus welchem der Fluß Manangura entspringt, blieb diese Würde unbesetzt, bis man sie mir 1776 ertheilte. Ampansacabe ruft die Kabarre zusammen, wobey alle, die er fordern läßt, erscheinen müssen — er hat hier eine entscheidende Stimme. Jeder Rohandrier muß ihm im Testament etwas vermachen, wofür dessen Nachkommen gewöhnlich eine kleine Summe bezahlen. Er kann von jedem Rohandrier den zehnten Theil des Ertrags seines Landes, und eine dem Wohlstande desselben angemessene Anzahl Hornvieh und Sklaven fordern.

Den zweyten Rang haben die Rohandrier oder Fürsten.

Den dritten haben die Wohaziren, oder Herren eines Distrikts von verschiedenen Dörfern.

Den vierten Rang haben die Lohawohiten oder Oberhäupter der Dörfer.

Den fünften die Ondsatsier, welche freye Leute sind, und das Gefolge der vorher erwähnten ausmachen.

Die sechste Klasse besteht aus Ombiassern oder Gelehrten, zu welcher Krieger, Arbeiter, Aerzte, und Wahrsager gehören. Diese letztern haben kein Amt.

Die siebente Klasse besteht aus Amporiern oder Sklaven.

Nach genau eingezogener Erkundigung gab es zu meiner Zeit acht und dreyßig Rohandrier, und zweyhundert und sieben und achtzig Wohaziren. Von den übrigen konnte ich keine genaue Nachrichten einziehen.

Der Ursprung der Madagaskarer ist schwer zu bestimmen. Sie bestehen aber aus drey verschiedenen Völkerschaften, die sich aber schon lange mit einander vermischt haben. Die erste ist das Geschlecht des Safi Ibrahim, oder der Nachkommen des Abrahams. Sie haben eine braune Farbe, aber keine Spuren vom Judenthume, als die Beschneidung und einige Nahmen, z. B. Isac, Ruben, Jacob. Die zweyte ist das Geschlecht des Safi Ramini, wovon man noch Bücher bey den Ombiassern findet, nach welchen es erst seit sechshundert Jahren auf Madagaskar wohnhaft seyn soll. Die dritte Völkerschaft ist das Geschlecht des Safi Kannambu, von arabischer Abkunft; das weit später wie die übrigen von der Küste von Aethiopien kam. Sie haben daher nicht viel Ansehen, und geben Schreiber, Historiker, Dichter, u. s. w. ab.

Ursprung des Safi Ramini,

übersetzt aus dem Buch Tassiri.

Rahimini, Vater der Jmina, der Mutter des Muhameds, hatte zwey Söhne, wovon der älteste, Ramini, ein großer Prophet war. Er besuchte den Muhamed zu Mekka, der über seine Weisheit erstaunte. Da aber Ramini kein Fleisch von Thieren essen wollte, die er nicht selbst geschlachtet hatte; so wollten ihn die Schüler des Muhamed umbringen. Aber Muhamed verhinderte, auf Gottes Antrieb, diesen Mord, erlaubte ihm, sein Vieh selbst zu schlachten, und gab ihm in der Folge eine seiner Töchter, Farafatima, zur Frau. Ramini ging mit seiner Frau, seinen Schülern und Sklaven nach Mongalor, wo er den übrigen Theil seines Lebens als Ampansacabe zubrachte. Er hatte einen Sohn, Rehororut, und eine Tochter Ramini, die sich einander heiratheten und zwey Söhne zeugten; der ältere, Rahadsi, folgte seinem Vater. Da er gern sein Vaterland sehen und die Gräber seiner Vorfahren zu Palmyra besuchen wollte; so rüstete er zwey Schiffe zu dieser Reise aus. Er hatte keine Kinder, und befahl daher, daß, wenn er stürbe, sein Bruder Rakkowazzi, ihm in der Regierung folgen sollte. Dieser verbreitete aber aus Ehrgeiz die Nachricht, daß sein Bruder nicht weggereist wäre, um die Gräber seiner Väter zu besuchen, sondern um die muhamedanische Religion anzunehmen. Unter diesem Vorwand ließ er sich gleich zum Regenten erwählen. Unter allen Großen blieb Ambulmasse seinem Herrn allein getreu, und brachte die Nachricht von seines Bruders Betragen nach Palmyra. Rahazzi, der Regierung beraubt, entschloß sich, ein un-

bekanntes Land aufzusuchen. Nach einer Fahrt von drey Monathen kam er auf der Insel Comorho an, die er bewohnt fand, und ging von hier nach Malaraß, wo er zu Mangabi ans Land stieg. Er ward von den Großen des Landes gut aufgenommen, und heirathete die Tochter eines Königs, wovon er zwey Söhne hatte. Der älteste, Asorignezzi, ward nach ihm zum Ampansacabe erwählt. Dieser hatte verschiedene Kinder, unter welche er die Provinzen theilte. Allein, da diese Krieg mit einander anfingen; so warfen sich die Rohandrier dieser Provinzen zu unumschränkten Herren auf, und tödteten die Kinder ihres Ampansacabe bis auf den Ramini Mamere, der noch an der Brust lag. Dieser erhielt die väterliche Würde wieder, welche sich auch bey zwölf von seinen auf einander folgenden Nachkommen erhielt. Dieser zwölfte, Arive, hatte vier Söhne, wovon der älteste, Benule, ihm in der Regierung folgte, aber von seinen Brüdern ermordet ward. Da er nur eine Tochter hatte; so machten seine Mörder sich die Verwirrung zu Nutze, und warfen sich im südlichen Theil von Malacasse zu Rohandriern auf. Aber die nördlichen Provinzen wollten den Tod ihres Ampansacabe rächen, und verjagten sie. Die Tochter des Ramini Benule heirathete Dian Miule, Rohandrier von Mananhur und vier andern Provinzen, die ihn unter dem Namen Ramini Miule zum Ampansacabe ernannten. Von seinen Nachkommen regierten sieben nach einander. Der letzte, Ramini Larison, blieb in einem Kriege mit dem Rohandrier Milusu von Mahavelu, dem die Franzosen beystanden. Milusu ermordete die beyden Söhne des Ramini Larison auf seinem Grabe, und verkaufte

seine

seine Tochter an einen Holländischen Kaufmann, der sie aus der Insel führte.

Die Nachkommen der drey Brüder des Ramini Benule, die zu Mananſari, Itapule und Matatane sich niedergelaſſen hatten, lebten mit den Franzoſen bald in Freundſchaft bald in Feindſchaft, und wurden zuletzt von ihnen ausgerottet, bis auf die Linie Zerone, welche alle Franzoſen im Lande umbrachte.

So weit geht das Buch Taſſiri, welches die Onbiaſſer von dem Geſchlechte das Safe Kanimambu verfertigt haben.

Von der Anlegung einer Kolonie auf Madagaskar, und den damit verknüpften Vortheilen.

Unſere Kolonie auf Madagaskar könnte in zehn Jahren durch einen Vorſchuß von drey Millionen Livers in einen blühenden Stand geſetzt werden. In dieſer Zeit würde ſie etwa achtzehnhundert Mann erfordern. Das erſte Jahr müßten ſieben hundert und zwanzig Soldaten; die beyden folgenden, jedes Jahr zweyhundert, und die ſieben folgenden, jedes Jahr hundert und funfzig Mann hingeſchickt werden. Außerdem müßten jährlich im Durchſchnitt hundert und zwanzig Europäiſche Arbeiter, dreyßig Kreolen, und funfzig Indier, Sſineſen, oder Malabaren hingeſchickt werden. Die ganze Anzahl würde viertauſend einhuudert und ſiebzig Man betragen. Dieſe würden jährlich ſechshundert Kinder zeugen, ſo, daß am Ende des zehnten Jahrs ſechstauſend Kreolen, und dreytauſend, dreyhundert und ſiebenzig Europäer in der Kolonie vorhanden ſeyn würden.

Madagaskar kann in seinem gegenwärtigen Zustande dreyhundert tausend Stück Tuch, dreytausend Fässer Branntwein, zwanzig tausend Musketen, und hundert sechszig tausend Pfund Schießpulver, sechshundert tausend Messer, hundert tausend Spiegel, funfzehntausend Schnupftücher, fünftausend Stück Zitse und andere indische Zeuge, eine Menge Töpferwaaren, eiserne, kupferne, und zinnerne Geräthschaften, leichte goldene und silberne Zeuge, feine Tücher, Spitzen, und goldene und silberne Tressen verbrauchen. Nach Abzug aller Unkosten muß dieser Handel sieben Millionen achthundert neun und sechszig tausend, siebenhundert und funfzig Livres einbringen.

Für diese Waaren wird man Häute, Bauholz, Färbehölzer, Gummi, Wachs, Honig, u. s. w. eintauschen, wozu bald Kaffee, Indigo, Zucker, Pfeffer und Seide kommen werden. Unterdessen wird man auf diesen Tauschhandel beständig hundert Prozent auf die ersterwähnte Summe verdienen. Die erst benannten Handlungsartikel schicken sich vorzüglich zum Handel nach Mosambique, Maskat, Bassora, und Surate, und die leztern werden immer in Europa gesucht werden, vorzüglich der Indigo, der von der besten Art ist; kurz Madagaskar wird mit seinen Erzeugnissen in Verbindung mit Europäischen Waaren, den vortheilhaftesten Handel nach allen Gegenden jenseits des Vorgebirges der guten Hofnung treiben können.

Die Hauptniederlassung auf Madagaskar wird im ersten Jahre, als eine Art von Schutzgeld von den verschiedenen Provinzen, viertausend Ochsen, eine Million und drey Mahl hundert tausend Pfund Reiß, zweyhundert und funfzigtausend dicke Planken, funfzehntau-

send Planken, und hundert und achtzig Landesbothe liefern, welches zusammen eine Summe von vierhundert und acht und dreyßig tausend Livres beträgt. Diese Abgabe wird in der nämlichen Maße zunehmen, wie sich die Bevölkerung und der Anbau des Landes vermehren wird; so daß man mit dem dritten Jahre sie gewiß zu dreyzehnhundert und sechszig tausend Lievres annehmen kann.

Nach dem dritten Jahre würde diese Kolonie hundert und funfzig Europäische Wohnungen haben, und sechszehn Millionen Pfund Zucker, fünfhundert tausend Pfund Kaffee, sechs Millionen Pfund Tabak, fünfhundert tausend Pfund Baumwolle, und fünf Millionen Pfund Reiß liefern, wovon der an den Schatz bezahlte Zehnte dreyhundert und funfzig tausend Livres beträgt. Vom dritten bis zum zehnten Jahr werden diese Wohnungen und folglich auch die Erzeugnisse zunehmen, vorzüglich, wenn Baumwollen- und Seidenmanufakturen angelegt werden.

Jede mit Madagaskar verbundene Macht wird außerdem den Vortheil haben, daß sie, statt baares Geld nach Indien zu schicken, das im Umlauf allmählig in die Hände ihrer Nebenbuhler kömmt, die nothwendigen Waaren von ihren Bundesgenossen für ihre eigene Kunstfleißprodukte wird eintauschen können.

Da Madagaskar verschiedene vortrefliche Häfen, vortreffliches Schiffsholz und Harz und Hanf hat; so hat es zum Schiffbau alle mögliche Vortheile. Die Einwohner sind sehr zur Schiffahrt aufgelegt, und gewöhnen sich bey ihrem Küstenhandel an die See. Sie werden daher nach dem ersten Jahre auf Kauffartheischiffen im indischen Meere, und mit etwas Uebung auch auf Kriegsschiffen gebraucht werden können. Man sieht

leicht ein, wie wichtig dieser Umstand sowohl zur Erhaltung der Europäischen Matrosen, als zur Bemannung der Flotten seyn wird, die oft ihre Unternehmungen aus Mangel an Mannschaft aufgeben müßten; kurz Madagaskar wird einen vortreflichen Zufluchtsort für die Flotten ihrer Bundesgenossen, jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung, abgeben.

Man würde bloß leichte Festungswerke anlegen dürfen, um eine unerwartete Landung zu verhüten; denn wichtige Unternehmungen würden sich nie gegen Madagaskar ausführen lassen, da man nach dem dritten Jahre über zwanzig tausend Mann geübtes Fußvolk unter den Waffen haben könnte, und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Madagaskarer, wenn sie frey sind, sich eben so sehr durch Muth und gute Grundsätze auszeichnen, als sie in ihrer Sklaverey Feigheit und Niederträchtigkeit zeigen.

Die Madagaskarer sind von Natur den Europäern sehr gewogen, und werden mit den Ankömmlingen, wenn man sie in ihrer Freyheit und in ihrem Eigenthume nicht stört, bald ein Volk ausmachen. Der Sklavenhandel müßte in der Kolonie ganz verboten werden. Die seit einem Jahrhundert unglücklich abgelaufene Versuche der Franzosen waren bloß der Habsucht und Grausamkeit ihrer Befehlshaber beyzumessen.

Leute, die Indien gedient haben, versichern, daß die Engländer vor den Franzosen bloß durch die Anzahl ihrer indischen Soldaten den Vorzug behaupten. Wer dürfte aber wohl die schwachen Indier, die keinen Begriff von Ehre haben, mit dem freyen Volke auf Madagaskar vergleichen? Zu leichten Truppen werden diese sich vorzüglich gut schicken, und den heißen Himmelsstrich besser als die Europäer ertragen. Außerdem würde ihr Unterhalt weniger kosten, da sie von Reiß und Rindfleisch, den Haupterzeugnissen ihrer Insel, zu leben gewohnt sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anhang

zu den

Reisen des Grafen von Benjowsky.

I.

Protokoll

über die Berathschlagung der Officier des Korps der Freywilligen unter dem Befehl des Grafen von Benjowsky. Geführt in der Versammlung am 25. September 1775. in dem Generalquartier auf Madagaskar, *) nebst der Anrede des Grafen an die Officier.

Verhandelt im Jahre 1775 den 25. September, in Gegenwart der folgenden Officier des Korps der Benjowskyschen Freywilligen:

Herrn von Mallendre, Kapitains
— le Cerf, Kapitains
— Perthuis, Lieutenants
— Certain, Lieutenants
— De la Tour, Unterlieutenants
— Lermine, Quartiermeisters
— Evali, Fähndrichs
— Rosieres, Lieutenants und Adjudanten, welcher die Stelle des Sekretairs vertrat,
und — Besse, Schatzmeisters, welcher zu der Versammlung als erster Regierungsbedienter, statt des ersten Magazinverwalters oder Kommissairs, eingeladen war.

*) Der Hauptinhalt der Berathschlagung ist schon S. 156. des zweyten Theils in das Tagebuch des Grafen eingeschaltet worden, damit man hier nicht nöthig hätte, das ganze weitläuf-

Der Baron von Benjowsky hielt dabey folgende Anrede an die Versammlung:

„Die Besorgniß, welche Sie, meine Herren, meiner „Krankheit wegen äußern, ist ein neuer Beweis ihrer Zu„neigung; ich muß aber die Regungen meiner Dankbarkeit „unterdrücken, um mit Ihnen über die wichtigen Angele„genheiten, welche den Dienst des Königs und unsre Nie„derlassung betreffen, zu reden."

„Als ich im Anfange des Jahrs 1773 von den königlichen Ministern den Befehl Sr. Majestät, mit dem Korps „meiner Freywilligen mich nach dieser Insel zu begeben, „erhielt, so wurde es mir zugleich zur Pflicht gemacht, die „Absicht unsrer Bestimmung, und das Land, wohin wir „gingen, äußerst geheim zu halten. Ich durfte Ihnen also „davon nichts bekannt machen, und Sie erfuhren erst auf „Isle de France einiges, was Ihnen, einem dunkeln Ge„rüchte zu Folge erzählt wurde. Sie sind Zeugen dessen, „was ich auf unsrer Reise und seit unsrer Ankunft auf die„ser Insel für den Dienst des Königs und für das gemeine „Beste gethan habe. Sie haben mir dafür Beweise Ihrer „Achtung und Zuneigung gegeben, die ich nie vergessen „werde. Wir haben mit einander viel Mühseligkeiten aus„gestanden, haben gegen ein heißes Klima und gegen ein „Volk gekämpft, das auf seine Freyheit eifersüchtig war. „Wir haben uns mit Muth gewaffnet, und unsere Bemü„hungen waren nicht ohne Erfolg, Trotz dem neidischen „Schicksale, das uns verfolgte."

---

tige Protokoll mit allen für unsere Leser gänzlich unnützen Förmlichkeiten zu übersetzen. Die Versammlung wurde am 22. September von dem Grafen auf den 25. desselben Monaths zusammen berufen, und an dem letzten Tage ist eigentlich dieses Protokoll geführt und die Anrede von dem Grafen gehalten worden, nicht am 22., wie in dem Tagebuch gesagt wird.

E.

„Ich brauche Ihnen, theuerste Gefährten, die Nah=
„men der Urheber unsrer Leiden nicht zu nennen; Sie ken=
„nen sie. Wir sind genug gerächt, denn wir haben sie ent=
„deckt und ihre Anschläge zu nichte gemacht. Daß ich meine
„Schuldigkeit gethan und Ihre Widerwärtigkeiten, so viel
„ich konnte, vermindert habe, indem ich mein eignes Ver=
„mögen hergab, um den Bedürfnissen unsrer Niederlassung
„abzuhelfen, ist Ihnen bekannt. So erkenne ich es auch
„mit Dank, daß Sie die empfangenen Gelder vorschossen,
„und mich dadurch in den Stand setzten, die dringenden
„Lebensbedürfnisse anzuschaffen, welche uns so ungerechter
„Weise verweigert wurden; denn ohne diese Ihre Hülfe
„wären wir ganz aufgerieben worden. Für meinen Eifer
„belohnt man mich nun in Isle de France mit den niedrig=
„sten Verläumdungen. Ich soll ungeheure Summen auf
„dieser Insel verschwendet und viele Grausamkeiten verübt
„haben, besonders haben einige Privathandelsschiffe öffent=
„lich versichert, daß sie mit der Pistole auf der Brust wären
„gezwungen worden, gewisse Schriften zu unterzeichnen.
„Doch am kränkendsten ist die Beschuldigung, daß ich die
„Summen, welche mir von der Regierung in Isle de France
„reichlich zugesandt seyn sollen, um sie zum Besten der hie=
„sigen Truppen anzuwenden, untergeschlagen, und die ar=
„men Soldaten in dem grausamsten Elende hülflos gelassen
„hätte. Diese boßhaften Verläumdungen würden mich in
„einer andern Lage nicht niederschlagen. Denn ich würde,
„wenn ich hoffen dürfte, von meiner Krankheit zu genesen,
„sie verachten, weil ich im Stande wäre, dem Könige und
„seinen Ministern einst von meinem Betragen die genaueste
„Rechenschaft abzustatten. Nun aber beschwöre ich Sie,
„meine Herren, retten Sie meinen ehrlichen Nahmen,
„wenn ich nicht mehr bin. Sie können es, denn Sie sind
„Zeugen von allem, was ich gethan und gelitten habe und
„werden mir diese Gerechtigkeit nicht versagen.“

„Doch ich komme auf unsre gegenwärtige Lage. In
„der Absicht, die Niederlassung so lange, bis neue Befehle
„vom Hofe anlangten, vor den zu befürchtenden Angriffen

„von außen her zu sichern, ließ ich das Packetboth, der „Postillion, vor zwölf Monathen nach Frankreich abgehen, „um dem Hofe unsere Lage zu schildern und um Unterstüt„zung durch neue Zufuhr anzuhalten. Inzwischen habe ich „auch die Regierung von Isle de France um Beystand er„sucht, wie des Königs Befehl, laut des Briefes seines „Ministers an den Statthalter der Insel, den ich Ihnen „hier jetzt vorzeige, es mir zur Pflicht machte. Sie wür„den daraus geschlossen haben, daß man uns aufs schleu„nigste frische Zufuhr gesandt haben würde; aber ach! statt „deren erhielt ich eine abschlägige Antwort, die ich Ihnen „bisher, um Sie nicht zu sehr niederzuschlagen, verhehlet „habe. Diese Weigerung ist um so schrecklicher für uns, „da ich schon alles Meinige in dem Dienste des Königs zu„gesetzt habe, und unsern dringenden Bedürfnissen abzu„helfen nicht mehr im Stande bin. Unsre Magazine sind „mit unnützen Waaren angefüllet, die man uns aus Isle „de France gesandt hat, dagegen es uns an dem nöthig„sten, an Gelde und Kleidung fehlt. Das ist die traurige „Lage der Männer, die seit zwey Jahren ohne einen einzi„gen Tag der Ruhe, stets in Arbeit gewesen sind, und die „in dem letzten glücklichen Kriege gegen die Einwohner sich „unter ihrer Anführung so tapfer bezeigt haben. Wir müs„sen die Freude über unsere Siege benutzen, um den frohen „Muth unserer Soldaten zu unterhalten. Aus Liebe zu „Ihnen werden sie alles thun, alles erdulden, wenn Sie „ihre Seelen mit den Aussichten der Ehre und des Ruhms „erfüllen, für welche die Franzosen alles wagen, wenn das „Exempel ihrer Officier ihnen vorleuchtet. Dadurch wird „es Ihnen gelingen, den täglichen Dienst zu bestellen, so „beschwerlich er auch jetzt, wegen der vielen Außenposten „ist. Was die neun Monathe rückständigen Sold betrifft, „den Sie und Ihre Leute zu fordern haben, so will ich su„chen, einen Theil davon abzutragen, indem ich meinen „geringen Vorrath von Lebensbedürfnissen an einen Privat„kauffahrer, welcher jetzt an der Küste liegt, absetze. Viel„leicht können wir auf eben dem Wege uns mit einigen

„Handelsartikeln versehen, um den täglichen Bedürfnissen „des Hospitals dadurch abzuhelfen. Es ist höchstwahr„scheinlich, daß wir mit dem zurückkommenden Packetbo„the bald neue Befehle vom Hofe erhalten. Außerdem „dürfen wir auch hoffen, daß diejenigen, deren Gesundheit „jetzt noch nicht erschöpft ist, sich bald völlig erhohlen wer„den, da wir unsern jetzigen Wohnort durch unsre nun „vollendeten Werke und Anstalten gesunder gemacht haben. „Unsere dießjährige Erfahrung läßt uns dieß sicher hoffen. „Im vorigen Jahre verloren wir hundert und dreyzehn „Mann, und dieß Jahr haben wir nur eilf Todte. Wir „haben unser Leben für andre gewagt, welche nun ohne „Furcht und Gefahr die Früchte unsrer Anstrengung ernten „werden."

„Ich verlasse Sie jetzt auf kurze Zeit, meine Herren, „um mich etwas zu erhohlen. Berathschlagen Sie sich un„terdessen über die besten Maßregeln, welche wir jetzt er„greifen müssen. Wir müssen, des Königs Befehl gemäß, „die Vortheile auch zu erhalten und zu behaupten wissen, „die wir mit so glücklichem Erfolge uns errungen haben. „Es gibt keine Schwierigkeiten, die ein entschlossener Muth „nicht überwinden sollte."

Unterzeichnet
Baron von Benjowsky
mit seinem Nahmenszuge.

Gutachten der Officier, welches sie dem Urtheile ihres Befehlshabers unterwerfen.

1. Die sämmtlichen Officier des Korps der Benjowskyschen Freywilligen haben aus der Rede ihres Befehlshabers mit Betrübniß vernommen, daß sein unermüdeter Eifer und sein Bestreben, wodurch er mit Verlust seines Vermögens und seiner Gesundheit sich für alle aufopferte, welche

die Ehre hatten, unter seinem Befehle zu stehen, mit so schändlichem Undank vergolten werden. Sie erklären alle Versuche, seinen guten Nahmen zu beflecken, für den niedrigsten Betrug und die schwärzeste Verläumdung. Als Zeugen seines Betragens halten sie es für ihre Pflicht, durch Gegenwärtiges aufs feierlichste gegen alle Beschuldigungen, die wider ihn vorgebracht werden mögen, einmüthig zu protestiren. Sie verbinden sich unter einander, im Fall des Ablebens ihres Befehlshabers, den ganzen Verlauf dieser Sache Sr. Majestät und dem Ministerium vorzustellen.

2. Sie haben die Ehre, ihren Oberbefehlshaber zu versichern, daß sie sein großmüthiges Bestreben, wodurch er die königliche Niederlassung und das Korps der Freywilligen erhalten hat, indem er jedem einzelnen Mitgliede bisher die Mittel zu seinem Unterhalte verschafte, dankbar erkennen, und bitten ihn um Erlaubniß, seinem Beyspiel zu folgen, und gleichfalls aus ihren Mitteln eine Summe zum Dienste Sr. Majestät zusammen zu schießen, und in den Schatz der Niederlassung zu liefern.

3. Was die Truppen und den Dienst anbetrift: so werden sie nichts unterlassen, um der guten Meinung, welche ihr Anführer von ihnen hegt, zu entsprechen. Sie ersuchen denselben, daß er, in Rücksicht auf die wenige dienstfähige Mannschaft, die Zwischenposten von Massula und Mananhar einziehn wolle, damit das verstärkte Hauptkorps desto besser im Stande sey, in der Nachbarschaft der Hauptniederlassung zu agiren und sich gegen die Räubereyen zu vertheidigen, welche seit dem letzten Kriege begangen worden.

4. Sie bitten den Oberbefehlshaber ehrerbiethig, zu bedenken, daß die Ankunft eines Schiffs aus Europa durch vielerley unvermuthete Vorfälle gehindert werden könne, daher es nöthig seyn würde, im Nahmen Sr. Majestät

nach Isle de France zu senden und förmlich Hülfe, sowohl an Mannschaft, als auch an Gelde und Lebensmitteln zu verlangen.

5. Die versammelten Officier nehmen sich die Freyheit, ihren Oberbefehlshaber einmüthig und dringend zu bitten, seiner schwachen Gesundheit wegen, auf einige Zeit sich seinen anhaltenden Geschäften zu entziehen, und dadurch seine Kräfte, die er dem Dienste Sr. Majestät und seines Korps aufzuopfern gewohnt ist, wieder herzustellen.

6. Zuletzt nehmen die Officier sich die Freyheit, vorzustellen, daß ihre Kräfte durch vergangenes und gegenwärtiges Unglück so erschöpt sind, daß sie eine Abänderung des Orts ihrer Garnison für ganz nothwendig zu ihrer und des ganzen Korps Rettung halten müssen. Sie übergeben ihre Wohlfahrt daher in die Hände ihres Oberbefehlshabers und ersuchen ihn, bey Sr. Majestät und dem Ministerium sich zum Besten des Korps dahin zu verwenden, daß ihm eine baldige Belohnung und eine Zeit der Ruhe zugestanden werde, worin sie sich von den mühseligen Arbeiten, worunter sie bisher geseufzt haben, erholen können.

Unterzeichnet
von Mallendre, Kapitain,
Le Cerf, Kapitain, und so weiter
die Nahmen der übrigen
Officier.

Entschlüsse der Versammlung der Officier des Benjowskyschen Korps der Freywilligen.

1. Der Oberbefehlshaber bezeugt seine Zufriedenheit über das Versprechen der Officier seine Ehre und guten Nahmen betreffend, und ersucht sie nur um ihr mündliches Zeugniß im Fall eines frühern Absterbens, indem er es sich

vorbehält, wenn er wieder genesen sollte, seine Klagen selbst vor den Thron Sr. Majestät zu bringen.

2. Der Oberbefehlshaber wird die erste Gelegenheit wahrnehmen, ein Aufforderungsschreiben an den Statthalter von Isle de France ergehn zu lassen, um die der Niederlassung nöthige Zufuhr zu erhalten.

3. Der Oberbefehlshaber will seine täglichen Geschäfte unter die Officier seines Korps vertheilen, um sich desto eher erholen zu können. Zugleich erkläret er, daß so wohl alle die Niederlassung betreffenden Sachen, als auch seine besondern Angelegenheiten aufs beste in Ordnung gebracht sind, und daß man die dahin gehörigen Papiere nebst seinem Testamente in seinem Kabinette in einem mit A bezeichneten Koffer finden werde. In eben demselben befinde sich ein königlicher Befehl, wodurch der Officier, welcher dem Range nach berechtigt ist, sein Nachfolger zu werden, verbunden wird, so lange, bis neue Verhaltungsbefehle vom Hofe anlangen, der dem Befehle beygefügten Anweisung gemäß zu handeln. Durch diese vorläufige Anordnung werden die befehlshabenden Officier allen Verwirrungen entgehen, welche sonst der Niederlassung sehr nachtheilig werden können.

4. Die Herren Officier des Korps werden ersucht, eine Summe von 12000 Livres zur Bezahlung der Truppen aufzubringen; und der Oberbefehlshaber macht sich anheischig, eben dieselbe Summe zu liefern, um dafür die nöthigen Waaren zu kaufen, welche zur Unterhaltung der Hospitäler und zu den täglichen Bedürfnissen nothwendig sind.

5. Die Posten zu Massula und Mananhar sollen eingezogen werden, um die Hauptniederlassung zu verstärken und die angebaueten Ländereyen der verbündeten Insulaner vor den Verheerungen der herumstreifenden Parteien zu sichern.

6. Der Oberbefehlshaber wird dringende Vorstellungen wegen der von seinem Korps ausgestandenen Mühseligkeiten an den Minister gelangen lassen, und zur Erhohlung des Korps um einen gesunden Ort zur Besatzung, in den innern Gegenden der Insel anhalten.

So geschehen im Hauptquartier auf der Insel Madagaskar den 25. September 1775..

Unterzeichnet

Baron von Benjowsky,
Oberster und erster Befehlshaber über die Französische Niederlassung auf Madagaskar.

De Mallendre, Kapitain. Mit dessen Nahmenszuge.

u. s. w. die Nahmen der übrigen obgenannten Officier. *)

---

*) Im Originale folgt hier eine Rede des Grafen von Benjowsky, welche er in dem Kriegsrathe am ersten April 1776 hielt. Der Hauptinhalt derselben ist schon der Uebersetzung des Tagebuchs 2. B. S. 181 einverleibt worden. Die wiederhohlte Schilderung der damaligen Lage der Niederlassung können wir also unsern Lesern ersparen, welche aus einigen wortreichen Seiten nichts neues lernen würden; denn auch dieß, daß der Graf einen lebhaften Vortrag ziemlich in seiner Gewalt hat, wissen sie schon. Auch dieser Rede fehlt es nicht daran, besonders wo er darauf dringt, die Seklaver anzugreifen, weil sie die einzige noch nicht unterjochte Völkerhaft der Insel sey, deren natürliche Hartnäckigkeit durch Unterhandlungen nie zu überwinden seyn werde. Sie würden auch die übrigen den Franzosen unterworfenen Völkerschaften aufwiegeln, und um so viel weniger müsse man den Frieden von ihnen erkaufen wollen, weil dieß die Franzosen in den Augen selbst der Ueberwundenen verächtlich machen würde. Der einmüthige Entschluß der Kriegsraths war also, den Krieg gegen die Seklaver unmittelbar anzufangen und sie in ihrem Lande anzugreifen. Alles dieses erhellet schon aus dem Tagebuche. E.

II.

Fragen und Anmerkungen, welche die Herren von Bellecombe und Chevreau vermöge der ihnen verliehenen Vollmacht als Aufseher und Kommissarien Sr. Majestät des Königs von Frankreich, auf der Insel Madagaskar, dem Baron von Benjowsky, Obersten und Befehlshaber der Französischen Niederlassung daselbst, vorgelegt haben. *)

1. Artikel.

Wir verlangen, daß Hr. B. von Benjowsky uns die königlichen Befehle und die Depeschen der Minister im Original mittheile, welche ihn bevollmächtigten, eine Niederlassung auf Madagaskar anzulegen, wie auch ein Korps Freywilliger, vermöge einer Vollmacht vom 30. Oktober 1772, zu errichten. Zugleich verlangen wir von ihm, seinen mit dem Rathe des Seewesens und der Kolonien, wie auch mit der Regierung in Isle de France geführten Briefwechsel.

Antwort.

Ich habe die Ehre, die verlangten Papiere hiebey zu übergeben. Da ich keinen Befehl hatte, irgend von einem Theile der Insel Madagaskar Besitz zu nehmen, so begnügte ich mich damit, in einigen Gegenden mich niederzulassen, welche zur Erleichterung des Handels und zum Landbau bequem wären. Ich habe daher Verbindungen und

*) Dieser Aufsatz gehört zu S. 206 des zweyten Bandes. Er wird hier sehr verkürzt geliefert, ohne daß jedoch das geringste Wesentliche weggeblieben wäre; denn die wortreiche Rechtssprache wird man doch wohl in unsre kürzere und natürlichere übersetzen dürfen. E.

und Verträge mit den Landeseinwohnern geschlossen, welche mir freywillig die Landstriche abgetreten haben, auf welchen unsre Hauptniederlassung und die verschiedenen Forte liegen.

2. Artikel.

Wir verlangen von dem Herrn Baron v. B. eine genaue Nahmenliste von allen Officieren und Gemeinen des Korps, den Seeleuten und allen andern seinem Befehl auf Madagaskar unterworfenen Personen und sämtlichen königlichen Unterthanen daselbst, nebst der Anzeige ihres Aufenthalts und ihrer Geschäfte.

Antwort.

Hierbey erfolgt die vollständige Liste aller mit mir hieher gekommenen oder seitdem von mir in Land- und Seedienst des Königs genommenen Personen. So auch das Verzeichniß aller zur Regierung der Niederlassung angestellten Personen.

3. Artikel.

Ferner verlangen wir eine genaue Nahmenliste aller königlichen Unterthanen, welche seit dem ersten Anfange der Niederlassung auf Madagaskar entweder gestorben, oder abgereiset, oder entlaufen sind, mit Anzeige des Tages ihrer Abreise, Todes u. s. w. So auch genaue, den Familien besagter Personen sehr wichtige Nachrichten und Rechnungen über das hinterlassene Vermögen eines jeden Verstorbenen u. s. w., indem wir ausdrücklichen Befehl haben, diese Nachrichten dem Minister, zugleich mit dem Nachlasse eines jeden Verstorbenen ꝛc. in Wechseln nach Frankreich zu übersenden.

Antwort.

Die Listen der Verstorbenen ergehen hierbey. Was den Nachlaß der verstorbenen Militairpersonen betrift, so habe ich denselben schon in Wechseln, nebst den Rechnungen und Belegen an den Minister auf seinen Befehl übersandt. Der Nachlaß derer, die bey der Regierung angestellt waren, geht mich nichts an.

4. Artikel.

Welches ist der gegenwärtige Zustand des Schatzes und der Vorrathshäuser Sr. Majestät? Darüber verlangen wir die nöthigen Rechnungen bis auf die Zeit unsrer Ankunft auf der Insel.

Antwort.

Die Kasse und der noch übrige Vorrath sind seit der Abreise des Herrn Des Assisses dem Herrn Obermagazinverwalter Aumont und Herrn Besse übergeben, deren Verzeichnisse und Inventarien das Verlangte enthalten. Die Kasse und Vorrathshäuser sind seit drey Jahren bloß durch die von mir gethanen Vorschüsse unterhalten worden.

5. Artikel.

Welche öffentliche Werke, als z. B. Wege oder Kanäle, Gebäude, Festungswerke ꝛc. sind unternommen oder vollendet worden, seitdem der Baron v. B. auf dieser Insel angekommen ist?

Wir verlangen zugleich die Berechnung ihres Werths und der Kosten, nebst einem Verzeichniß der Artillerie und des Kriegsvorraths der Niederlassung.

Liefert diese Insel nicht alle nöthigen Baumaterialien, als Kalk, Holz, Ziegelstein ꝛc.?

Antwort.

Der Ingenieur, welcher über alles dieses die Aufsicht hatte, hat davon die gehörige Rechenschaft in der Beylage Nr. D. abgelegt.

Madagaskar liefert Ziegelstein, Kalk und Bretter sowohl zum Bau, als zur Ausfuhr.

6. Artikel.

Wir verlangen die Mittheilung aller Einnahme- und Ausgaberechnungen, welche die in Madagaskar errichteten Forte und Niederlassungen betreffen; nebst einem Verzeichnisse alles dessen, was Herr Baron v. B. in Europa, Isle de France und in Madagaskar je empfangen hat, es sey

nun in Gelde, Piaſtern, Handelswaaren, Kalebeſſen,*) Wechſeln und anderem Papiergelde; ſo wie auch von der Ausgabe.

Antwort.

Ich habe die Ehre den Herren Kommiſſarien eine im May dieſes Jahres verfertigte Generalbalance alles Kredits und Debets vorzulegen. Was ſeitdem ausgezahlt iſt, wird man aus den Schatzrechnungen leicht erſehen. Dieſer Balance zu Folge war die Einnahme bis zur Ankunft der Kommiſſarien nur 640,000 Livres, und die Ausgabe belief ſich auf 2 Millionen 983,186 Livres 7 Sous und 11 Deniers, wovon der königliche Schatz mir 415,000 Livres ſchuldig iſt. Aus der Vergleichung dieſer Balancen wird die königliche Kommiſſion erſehen, daß 1 Million und 728,168 Livres durch Handlung oder freywillige Geſchenke der Landeseinwohner erworben ſind.

7. Artikel.

Wie hoch belaufen ſich monathlich alle Ausgaben, welche für königliche Rechnung in der Bai Antongil und den davon abhängenden Niederlaſſungen gegenwärtig gemacht werden müſſen. Wir erſuchen Herrn Baron v. B. uns umſtändliche Rechnungen darüber mitzutheilen, worin jeder Poſten, als z. B. Militair, Regierung und Beſoldung der dabey angeſtellten Perſonen, Hoſpitäler öffentliche Gebäude, Lebensmittel beſonders berechnet iſt. So auch die Art, wie dieſe Ausgaben bezahlt worden, ob in baarem Gelde, Wechſeln, Handelswaaren u. ſ. w.

*) Die Kalebeſſen ſind Schalen u. a. Gefäße, welche man aus der Frucht des Kürbißbaums (Creſcentia cucurbitifera L. Kalabeſſenbaum) macht. Sie ſind in Madagaskar um ſo mehr von Werthe, weil man da keine irdene Geſchirre hat.

Antwort.

Der gegenwärtige Bestand des Korps der Freywilligen kostet an Sold, Lebensmitteln ꝛc. etwa 11860 Livres.

Von den Kosten der Regierung kann ich keine Rechenschaft geben, sondern nur die Oberhäupter derselben.

Die Hospitäler kosten monathlich 1800 Livres.

Das Schiffswesen etwa 2000 L.

Die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude beträgt, den Werth in Handelswaaren berechnet, 1600 Livres.

Die vom Könige besoldeten Schwarzen erhalten den Werth in Waaren berechnet, 900 Livres.

Die beste Art, diese Ausgaben zu bestreiten, ist, sie in baarem Gelde zu bezahlen, welches natürlich wieder in den Schatz zurückkommt, indem es zum Ankauf der nöthigen Waaren aus den Vorrathshäusern angelegt wird. Dadurch vermindert sich die Fürsorge für den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln, denn jeder verbraucht davon nur so viel, als seinen Umständen gemäß ist, und das baare Geld bleibt entweder im Umlaufe, oder kehrt in den Schatz zurück.

8. Artikel.

Da, zu Folge der in Isle de France erhaltenen Nachricht, der Handel mit Reiß und Rindvieh einer der vornehmsten Bewegungsgründe war, welche die Regierung bestimmten, eine Niederlassung auf Madagaskar anzulegen, so fragen wir Hrn. Baron von B. um die Ursachen, warum dieser Zweck bisher gar nicht erreicht und Isle de France mit jenen beyden Artikeln seit drey Jahren niemahls versehen worden; vornehmlich seitdem so beträchtliche Sendungen von Handelswaaren von dorther in dieser Absicht gemacht werden?

Wir verlangen ein Verzeichniß aller Sklaven, alles Rindviehes und Reißes, welche er nach Isle de France gesandt oder sonst für des Königs Rechnung verkauft hat, nebst der Berechnung des Betrags davon.

Antwort.

Der böse Wille des Statthalters von Isle de France gegen unsre Niederlassung ist allein Schuld, daß jene Insel nicht von uns mit Reiß und Rindvieh versehen worden. Seine erste Sendung von Stückgütern und Flinten, welche allein zum Reißhandel brauchbar sind, reichte kaum zu, die ersten Kosten der Anlage dieser Niederlassung zu bestreiten. Beyliegende Ladungsscheine von den uns zugesandten Gütern beweisen, daß wir nie die oft verlangten Handlungsartikel bekommen haben. Außerdem haben die Oberhäupter der Regierung von Isle de France mir, ungeachtet ich ihnen meldete, daß Reiß und Vieh hier im Ueberfluß wären, nie ihren Entschluß darüber mitgetheilt, bis sie endlich in beygehenden Briefen sich erklärten, daß sie deren gar nicht bedürften. Uebrigens kann ich keine genaue Berechnung über diesen Handel geben, weil er unter der Aufsicht des Kommissairs Hrn. Des Assisses getrieben wurde, dessen Briefwechsel mit der Regierung von Isle de France meine Behauptungen gewiß bestätigen wird.

Ich ersuche die Herren Kommissarien, die Ladungsscheine über die aus Isle de France mir gesandte Zufuhr zu untersuchen, um sich zu überzeugen, daß sie gewiß nie beträchtlich waren. Die dahin gemachten Sendungen, wie auch der Verkauf von Sklaven, Reiß und Vieh an andre, waren nie unter meiner Aufsicht, indem Herr Maillart von mir verlangte, sie gänzlich der Anordnung des von ihnen abgesandten Kommissairs zu überlassen; daher ich mich nur so weit darum bekümmerte, als nöthig war, die Bewegungsgründe zu entdecken, warum Herr Maillard so ernstlich meinen Anstalten entgegen arbeitete. Die Papiere der Regierung enthalten alle dahin gehörigen Rechnungen.

9. Artikel.

Wie viel Mann sind zur Besatzung des Hauptortes und der Forte der Niederlassung nöthig?

Antwort.

Diese Frage kann ich nicht bestimmt beantworten, weil dabey nicht der Gesichtspunkt angegeben wird, woraus man die Niederlassung auf Madagaskar betrachtet.

Sie kann erstlich zur Absicht haben, die Herrschaft und den Besitz dieser großen Insel zu erlangen, und eine feste Europäische Kolonie zu gründen, welche die Macht des Mutterlandes vermehrt, durch ihre Produkte andern Französischen Kolonien nützlich wird, und durch eine Kriegsmacht, die sie liefern kann, den übrigen Besitzungen in Ostindien zur Unterstützung dienet.

Zweytens kann man diese Niederlassung als einen friedfertigen Posten ansehen, welcher bestimmt ist, das Zutrauen der Landeseinwohner zu gewinnen und den Französischen Handel mit dieser Insel zu begünstigen, wie auch die ehemahls so häufigen Unordnungen der Privatkauffahrer zu hindern.

Drittens kann man sie auch als eine von den Landeseinwohnern bloß geduldete Niederlassung betrachten, da denn jene Frage gar nicht Statt findet.

Ich kann nicht bestimmen, auf welchen von diesen drey Gründen der Minister diese Niederlassung festzusetzen denkt. Meine bisherigen Unternehmungen und Arbeiten waren auf den zweyten Punkt gerichtet, wohin mich auch die besondern Vorschriften des Hofes leiteten, welche ich hiebey den Kommissarien vorlege.

10. Artikel.

Welches sind die vornehmsten Posten auf der Insel und ihren Küsten, welche von der Hauptniederlassung abhängen. Welches sind ihre Gebäude, besonders auf der Gesundheitsebene? Wozu nützen diese Posten?

Ist der Weg queer über die Insel von Antongil bis Bambetock leicht? Was für Anstalten hat der Hr. Baron gemacht, die Verbindung zwischen beyden Küsten zu unterhalten?

Antwort.

Die Hauptposten sind Fort St. Jean, Fort Auguste, Antsirak, Mananhar, Massula, Fort S. Maurice zu Angonzi, Fenerif, Fort S. François zu Foulpointe und die Faktorey zu Tamatawa. S. Louisbourg und die Forte S. Jean und Auguste, oder die Gesundheitsebene, haben die Kommissarien selbst schon besichtigt. Die Werke der andern bestehen in Pallisaden, welche einige nach Landesart gebauete Häuser umgeben. Jeder Posten hat seine Handelsvortheile. Ich wählte sie aber vornehmlich nach ihrer Lage, wenn diese bequem war, uns den innern Handel der Insel, vermittelst der Schiffahrt auf den Hauptflüssen, zu versichern. Der Weg von Osten nach Westen ist leicht zu bahnen, nachdem ich den Anfang dazu gemacht habe. Aus Mangel an Mannschaft mußte ich aufhören. Der Posten, welcher die Verbindung zwischen beyden Küsten unterhalten, sind fünf, wovon ich drey, nehmlich Ranumena, Antangnin und Angonum, den mit uns verbundenen Oberhäuptern überlassen habe, daher mir nur Fort S. Jean und das Fort der Ebene übrig blieben.

11. Artikel.

Wie heißt das Oberhaupt des Landes, worauf unsre Niederlassung liegt; wie weit erstreckt sich sein Gebiet? Haben wir Landbesitzungen auf der Insel, und mit welchem Rechte?

Antwort.

Der Prinz heißt Sianike. Das Gebieth des Ortes erstreckt sich auf eine halbe Meile (lieue), d. i. zwischen dem Hafen und großen Flusse. Die Oberhäupter wohnen in der von mir angelegten Stadt, sie haben aber ihre Häuser im Innern des Landes. Das Eigenthum der Provinz Antimaron gehört den Landeseinwohnern, sie überlassen aber den Europäern gern Stücke Landes zum Anbau. Die auf Befehl der Herren Kommissaire von mir versammelten Oberhäupter werden darüber nähere Auskunft geben.

12. Artikel.

Wir verlangen eine vollständige Nahmenliste der dem Könige unterworfenen zinsbaren Oberhäupter? Wie viel beträgt ihr jährlicher Tribut?

Antwort.

Keines der Oberhäupter hat sich dem Könige unterworfen, sondern sie haben sich nur durch Verträge mit unserer Niederlassung verbunden. Sie heißen: Sianike, Raûl, Mandenge, Diamanonge, Manon, Monongamanon und Diamandrine. Unter diesen Oberhäuptern stehen funfzig andere, welche alle zu der Provinz Antimaron gehören, nehmlich:

Raffene, ein Sambariver Fürst, welcher in dem Dorfe Antianak mit vier andern Fürsten wohnt; Raffangur, Siewi, Sanßé und Dame, die vornehmsten Fürsten der Sambariven, von Mananhar, denen vierzig kleinere Fürsten der Stämme von Antawawi-Antiwoitschu, Antiwohibé und Antimokol; Lambarante mit zwölf andern Fürsten von der Provinz Laontusu; Franße, Silulut, mit zwanzig Fürsten, die zu Rantanbay wohnen; König Hiawi mit funfzig Fürsten aus den Provinzen Foulpointe und Tamatawa; Ramaraombe, Diamasse, mit dreyßig Fürsten aus der Provinz der Antisambariven, gegen Osten; Rafidümoäne, Diafäsche, Diabulmassu nebst dreyßig Fürsten, von der Provinz Angonzi; Lambuäng, Oberhaupt des nördlichen Theils der Insel, mit seiner aus zwanzig Stammfürsten bestehenden Familie, zu Woëmara.

Die Oberhäupter und Einwohner von Madagaskar bezahlen keinen Tribut an den König, jedoch habe ich der Niederlassung einige Einkünfte unter dem Nahmen eines Beytrags verschafft, welcher in Reiß, Vieh und einigen Sklaven besteht. Vor dem letzten Kriege in Antimaron lieferten die Stammfürsten, jeder für sein Dorf, acht Gamellen Reiß und vier Ochsen. Ich nahm gewöhnlich den Werth in Bauholz, Brettern und Sklaven. Der Beytrag

im gegenwärtigen vierten Jahre beläuft sich auf 942,000 Livres.

13. Artikel.

Was für Verträge hat die Französische Nation mit den verschiedenen Fürsten in Madagaskar geschlossen?

Welche Oerter bewohnen letztere; in welchem Ansehn stehen sie; wie groß sind ihre Macht und Einkünfte?

Sind sie mit dem Eigenthumsrechte der Ländereyen bekannt?

Sind wir im Bunde mit dem Fürsten der Seklaver, welcher unter allen vorzüglich mächtig und kriegerisch seyn soll?

Antwort.

Ich übergebe hiebey den Herrn Kommissarien die Verträge mit den Landeseinwohnern. Sie bestehen hauptsächlich in folgenden Artikeln. 1) Die Madagaskarer sollen einen freyen Handel in ihrem Lande und die Anlegung von Wohnhäusern auf unbebaueten Plätzen erlauben. Sie überlassen den Franzosen sehr gern Ländereyen. 2) Sie sollen die Französischen Niederlassungen gegen ihre Feinde beschützen. 3) Die Franzosen sollen sich in die Privatsachen der Eingebornen gar nicht mischen, es sey denn, daß man ihre Vermittelung ausdrücklich verlange.

Die Macht aller mit der Niederlassung im Bunde stehenden Fürsten kann man auf 123,000 Krieger rechnen, welche Zahl aber, je nachdem die Ernte geräth, verschieden ist. Ihre Einkünfte bestehn in Zucker, Toback, Indigo, Baumwolle, Reiß, Sklaven und Rindvieh.

Sie kennen das Eigenthumsrecht.

Wir haben ein Bündniß mit dem Fürsten der Seklaver; allein da die ihm untergeordneten Stammfürsten sich in den Antimaronschen Krieg gegen die Niederlassung mischten, so habe ich ihm so lange den Krieg angekündigt, bis er uns Genugthuung dafür verschafft. Die Seklaver sind zwar tapfer, aber den andern Madagaskarern an Macht nicht überlegen.

14. Artikel.

Hat man aus den Eingebornen zur Vertheidigung unserer Niederlassung eine Nationalmiliz gezogen? Könnte man diese im Nothfalle wohl in Indien gegen unsre Feinde gebrauchen?

Warum hat Hr. Baron von B. schwarze Sklaven aus Mosambike für königliche Rechnung eingeführt?

Antwort.

Bey der ersten Gründung unserer Niederlassung hatte ich einen Haufen bewaffneter Eingebornen im Solde, allein da ich sie seit Anfang dieses Jahres nicht mehr brauchte, habe ich sie abgedankt, und dafür eine kleine Zahl schwarzer Sklaven aus Mosambike, die dem König gehörte, zu unserer Bedeckung gebraucht, wozu sie hinlänglich sind.

Freie Schwarze kann man auch im Kriege brauchen, und sie sind zu 3 bis 6000 aus jeder Provinz, zu haben. Ihre Kriegszucht besteht in unbedingtem Gehorsam. Ein Signal, welches sie für das meinige erkennen, ist hinreichend, sie zu versammlen. Sie sind mit Flinten und Sagaien *) bewaffnet, und dienen unter der Bedingung, daß man eine Flinte jede vierzig Tage und die nöthigen Lebensmittel gebe. Hr. La Bourdonnais und Lally brauchten freie Madagaskarer im Ostindischen Kriege, allein da die Statthalter in Indien sie zu Sklaven machten, so möchten sie jetzt wohl nicht leicht wieder Dienste bey uns nehmen.

Die mosambikischen Sklaven waren desto nützlicher, weil sie als Fremde nicht entlaufen konnten und daher desto arbeitsamer waren. Zudem sind sie uns beym Zucker- und Indigobau unentbehrlich.

15. Artikel.

Sehn die Madagaskarer unsre Niederlassung gern? und würden Kolonisten aus Isle de France und Bourbon ihnen willkommen seyn?

*) Sagaien sind vier bis fünf Fuß lange Spieße. E.

Antwort.

Das werden die Herren Kommissarien in der Versammlung der Fürsten erfahren. Französische Kolonisten werden hier in der ganzen Insel völlig sicher seyn, wenn ihre Regierung nur keine Eingriffe in die Freyheit der Eingebohrnen thut. Die Madagaskarer wünschen sich solche Kolonisten und würden von ihnen gern Gewerbfleiß und Landbau lernen. Dadurch allein könnte man sie zu einem cultivirten Volke machen.

16. Artikel.

Welches ist die Gemüths- und Lebensart der um Antongil wohnenden Völker und ihrer Nachbaren Verhältniß gegen sie? Was für Handel haben sie?

Wie ist das Land da beschaffen; hat es Waldungen; ist es zum Kornbau tauglich?

Antwort.

Alle Einwohner in ganz Madagaskar haben einerley Charakter, sie sind neugierig und leichtgläubig, flüchtig, abergläubig, ehrgeizig, rachsüchtig, verschwendrisch, wollüstig, mitleidig, gastfrey und gefällig; heute unbeschäftigt und stillsitzend, morgen eifrige Landbauer oder Krieger.

Ihren vornehmsten Handel treiben sie mit uns; ihre inländische Handlung aber besteht im Tausche von Sklaven gegen Vieh oder Reiß.

Das Land ist reich an Waldungen und liefert Holz zu jedem Gebrauche. Seine Produkte sind Reiß, Zuckerrohr, Indigo, Toback, Benzoe, Weihrauch, Wachs, Honig, Baumwolle, Seide, Holz, allerley Gemüse und Früchte, und eine große Menge Rindvieh. Eigne Versuche haben mich überzeugt, daß alle Arten Getreide in der Gegend der Bai Antongil gut gerathen.

17. Artikel.

Wie ist das gesellschaftliche Leben der Einwohner von Madagaskar, wie ihre Regierung und Religion beschaffen? Sind sie geneigt sich der Französischen Regierung zu unter-

werfen, unsre Sitten und Religion anzunehmen? Sind sie gewerbsam und fleißig; haben sie Künste und Manufakturen? Lieben sie die Produkte unsers Kunstfleißes? Welche Waaren lieben sie am meisten? Lieben sie die Nachahmung und nehmen sie gern Unterricht an?

Antwort.

Die Madagaskarer leben in Gesellschaft und haben eine Art aristokratischer Regierung. Ihre Gesetze sind herkommliche Gewohnheiten. Sie habe eine Religion und verehren die Gottheit.

Ihre Neigung macht sie zu Freunden der Franzosen, aber sie lieben ihre Freyheit zu sehr, als daß sie sich irgend einer fremden Regierung unterwürfen. Die Vielweiberey ist ihnen zu lieb, als daß sie unsre Religion annehmen sollten, doch sind die Weiber vielleicht aus entgegengesezten Gründen, ihr sehr geneigt.

Sie sind fleißig, gelehrig und gute Arbeiter in Metallen und Holz, als z. E. Goldschmide, Zimmerleute, Waffenschmide ꝛc.

Ihre Manefakturen bestehen in Decken oder Schürzen welche sie auf der Ostküste aus einer Art Aloe, welche bey ihnen Raffia heißt, so wie auf der Westküste aus Seide und Baumwolle machen. *) Unsere Fabrickwaaren lieben sie sehr, besonders Tuch, Flinten, Barbiermesser, Beile, kleines Silberzeug, Messer, Spiegel, Zinngeräthe, Schießpulver und Branntwein. Auch Galonen und Tressen kaufen sie ungemein gern.

---

*) Der Englische Uebersetzer sagt, im Original stehe Pagnes de Taffia und übersetzt es zweifelnd made out of the fibres of sugar cane, aus den Fasern des Zuckerrohrs gemacht. Er las falsch. Die umständliche Beschreibung, wie dieser Zeug verfertigt wird, der dazu nöthigen Materialien aus Baumbast und Aloefäden S. in Voyage dans la Mer d'Inde par Mr. le *Gentil*. Paris 1781. T. 2, p. 551-64. Deutsch, in meiner Neuen Sammlung von Reisebeschreibungen 5r Th. Hamburg 1783. S. 127 — 131. E.

Zu Handwerken sind sie sehr aufgelegt, und glücklich im Nachahmen.

18. Artikel.

Lassen sich die Eingebohrnen gern in unserer Nachbarschaft nieder? Worin besteht ihr Handel mit uns?

Kommen die von den Arabern nach der Westseite der Insel gebrachten Waaren bis nach der Bai Antongil? Würde es uns leicht seyn Handelswege durch die ganze Insel zu bahnen? Wie erfuhren es die Franzosen, welche ehmals hieher handelten, daß in der Gegend wo Hr. Baron von Benjowsky sich niedergelassen hatte, dergleichen Handel nicht getrieben werden dürfte? Was für Privatkauffahrer hat Hr. Baron von B. diesem Verboth zu Folge konfiszirt? Wie hoch belief sich ihr Werth?

Antwort.

Die Madagaskarer schlagen ihre Wohnungen gern nahe bey den Wässern auf.

Die Tauschwaaren, welche man bey ihnen gut anbringen kann, sind Stückgüter, Branntwein und andere im vorigen Artikel benannte Waaren; auch nehmen sie gern Piaster. Dagegen liefern sie Reiß, Rindvieh und Sklaven.

Die Araber treiben einen beträchtlichen Handel mit ihnen, allein sie erhalten für ihre Waare nur Benzoe, Weihrauch und eine kleine Quantität Ambra, nebst einer Menge Schildpatten und Reiß. Dagegen führen sie ein Kattune zu Schürzen aus Suratte, silberne Armbänder, goldne Ohrringe, einige Gold und Silberplatten, und schlecht geschmidete Beile. Den stärksten Handel treiben die Araber mit den Seklavern.

Nach dem was ich schon oben gesagt habe, wäre es leicht Handelswege von der Ostküste bis nach der westlichen zu bahnen, ohne daß viel Mannschaft dazu nöthig wäre. Nur müßte man der Freundschaft der Oberhäupter gewiß seyn, welche Arbeiter dazu hergäben.

Die Oberhäupter der Regierung von Isle de France haben das Handelsverboth durch ihre Verordnung auf der

Insel bekannt machen lassen. Schiffe sind gar nicht konfiszirt worden; einige, die des Schleichhandels wegen angefallen waren, als die Flore und der Coureur, gab ich wieder frey, weil ich überzeugt wurde, daß sie von dem Verbothe nichts wüßten.

19. Artikel.

Welches ist die leichteste und vortheilhafteste Art des Reiß- Vieh- und Sklavenhandels mit Madagaskar für uns? Würde es leicht seyn, landeinwärts den Handel zu treiben? Und wenn die Regierung eine Kolonie auf Madagaskar anlegte, wäre es denn nicht besser, den Sklavenhandel ganz zu verbieten?

Antwort.

Die vortheilhafteste Handelsart wäre, obgedachte Artikel für baar Geld zu kaufen; und bey den Vorrathshäusern öffentliche Waarenverkäufe z. E. von Stückgut, Flinten, Pulver und Branntwein, für baares Geld, zu veranstalten. Dann könnte mit einem mäßigen jährlichen Zuschusse an Gelde, das aus dem Mutterlande zugeführt würde, ein ausgebreiteter Handel getrieben werden.

Die ganze Ostküste gibt nur wenig Sklaven, sie werden aus dem Innern der Insel von Owu Antiasnak gebracht. Die Volksmenge ist in Madagaskar ziemlich klein für die Größe der Insel, und wenn die Regierung jährlich mehr als 2000 Schwarze ausführen ließe, würde das Land bald entvölkert werden, es sey denn daß man viel mosambikische Sklaven wieder einführte, welches sehr rathsam wäre. Der Handel mit Madagaskarischen Sklaven müßte aber in jedem Falle nothwendig verbothen werden.

20. Artikel.

Wie hoch beläuft sich die Volksmenge in Madagaskar jetzt? Sprechen alle Völker der Insel einerley Sprache?

Antwort.

Die Volksmenge steigt jetzt nicht über drittehalb Millionen Mannspersonen. Der innere Theil der Insel ist sehr

volkreich, und alle Völker in Madagaskar sprechen beynahe dieselbe Sprache.

21. Artikel.

Was für Bemerkungen hat Hr. Baron von B. in Ansehung des nördlichen Theils von Madagaskar gemacht? Ist er so volkreich und fruchtbar als der südliche? Warum dehnte Hr. v. B. seine Niederlassung lieber nordwärts aus, da der südliche doch so viel vorzüglicher wegen seiner Produkte und Bequemlichkeit zum Handel seyn soll?

Antwort.

Meine Bemerkungen über den nördlichen Theil von Madagaskar bestehen darin, daß er Ueberfluß an Rindvieh, Bauholz und Reiß habe, auch verschiedne zum Handel nach den afrikanischen Küsten, Suratte, Maskat, Mokka und den arabischen Inseln gut gelegenen Häfen enthalte. Die nördliche Küste ist fruchtbarer, als die südliche und hat einen großen Ueberfluß an Rindvieh.

Die Ursache, warum ich meine Niederlassungen mehr nördlich anlegte, war, weil ich da mit Völkern, die nicht so sehr, gegen die Franzosen eingenommen waren, besser handeln konnte. Ich habe es stets für die Absicht des Ministers gehalten, daß ich eine Niederlassung anlegen sollte um die Madagaskarer kultivirter zu machen und Verträge mit ihnen zu schließen, welche den Franzosen sichere Handelsvortheile und in ihren ostindischen Kriegen den Beystand der Madagaskarer verschaften. Darnach habe ich meine Maßregeln genommen, und bin überzeugt, daß ich meiner Pflicht gemäß gehandelt habe.

22. Artikel.

Was für Erzeugnisse liefert diese große Insel überhaupt? Und was für Handelsaussichten ließen sich darauf gründen, die einen glücklichen Erfolg versprächen?

Antwort.

Als eine Militairperson habe ich vornehmlich darauf gesehen, daß die Insel, wenn sie für Frankreich gewonnen

würde, ihm zum Schiffbau dienen, und seine andern Kolonien mit Lebensmitteln versorgen könnte. Ferner sahe ich auf die bey zunehmender Volksmenge zu hoffende Hülfe an Mannschaft zum Kriege in Indien. Die Einwohner sind der Schiffahrt gewohnt und könnten auf Kauffahrteyschiffen als Matrosen auf den Fahrten in den indischen Gewässern so wie von und nach Ostindien gebraucht werden, und dadurch zur Erhaltung des Lebens manches Europäers behülflich seyn.

Gegenwärtig sind die Ausfuhrartikel Reiß, Sklaven, Rindvieh, Bretter und Benzoe. Fürs Künftige könnten Europäische Kolonisten noch andre Handlungszweige blühend machen, als Zucker, Indigo, Toback, Baumwolle, Seide, Wachs u. a. Der Handel ist schon wirklich im Gange und darf nur ausgebreitet und befördert werden. Der Kaufmann versichert daß S. Majestät nur den Privatpersonen die Handlung überlassen dürfe, so würden Wetteifer und vermehrte Ausfuhr den Anbau des Landes vermehren und die Landeseinwohner in Thätigkeit setzen. Nachdenckende Köpfe behaupten, man müsse dabey seicht verfahren und von kleinen Niederlassungen und nicht gepflanzten Kolonien almählig zu größern fortschreiten und so die Zuneigung der Einwohner zu gewinnen suchen. Beyde glauben, sie hätten Recht; allein beyde gründen sich auf Duldung, davon der Erfolg immer unglücklich ist. Ich überlasse es daher Ihnen, meine Herrn Kommissarien, welche Partey in diesen Umständen der Anführer einer Unternehmung wie die mir anvertraute Niederlassung war, nehmen müßte, um seinen Auftrag aufs Beste auszurichten.

23. Artikel.

Giebt es Metalle um die Bai Antongil herum? Was für Pflanzen findet man daselbst, welche unsern Inseln Bourbon und de France nützlich seyn könnten?

Liefert die Insel Holz zum Schiffbau und zur Färberey?

Was

Was für Harze und Thran hat die Insel? Wie ließe sich der Walfischfang vortheilhaft in ihren Gewässern treiben?

Antwort.

Man findet Eisen- und Kupfererze bey der Antongil Bai; Goldstaub an der Mündung des Angonâ (Aegonaw); Silber bey Angonzi; Kristalle zu Mananhar. Von Pflanzen kann ich wegen meiner völligen Unwissenheit in der Botanick nichts sagen. *)

Das Land hat sehr gutes Holz zum Schiffbau und Masten; auch wachsen hier Färbehölzer, davon sich die Schwarzen zum gelb, blau, schwarz, grün und roth Färben bedienen.

Von Harzen haben wir Arant, Detamaka und Wohinata.

Die Schwarzen machen Thran von Walfischen und der Seekuh (Manati.)

Ungeachtet Walfische häufig in dem die Insel umgebenden Meere sind, so wird doch der Walfischfang an der Küste allemahl nachtheilig ausfallen, wenn man nicht zu S. Marien eine Niederlassung anlegt, und dasselbe hinlänglich mit den zu diesem Fange nöthigen Schiffen, Geräthen und Mannschaft versieht. Allein ich halte eine Niederlassung daselbst für ganz unmöglich.

24. Artikel.

Was für Bemerkungen hat Hr. Baron von B. über die Schiffahrt in Antongil Bai gemacht? Ist der Südwind

---

*) Unter den Reisebeschreibern würde François Cauche (Relations veritables & curieuses de l'Isle de Madagascar. à Paris 1651. 4.) dem V. hier schon einigermaßen aus der Noth geholfen haben, weil er S. 146 — 173 umständlich von den Produkten des Pflanzenreichs in dieser Insel handelt. Daß er nicht systematisch ist, wird man ihm nicht verdenken. E.

hier herrschend, wie in Isle de France? Wie viel Zeit brauchen die Schiffe aus dieser Bai nach Fort Dauphin im südöstlichen Theile der Insel zu segeln?

Hat der Hr. Baron die nördliche Küste der Insel befahren lassen; und sind daselbst sichere Häfen entdeckt worden?

Welche schiffbare Flüsse hat die Insel? Ist sie Orkanen und Stürmen ausgesetzt?*)

Antwort.

Die Südost- bis Südwestwinde herrschen vom März bis zum 15 September und zuweilen bis an das Ende des Monaths; nachher sind die nordöstlichen, nordnordwestlichen und westlichen Winde die herrschenden. In der Bai aber wehet gewöhnlich ein Land- und Seewind während 24 Stunden; ersterer fängt gewöhnlich des Morgens zwischen acht und zehn Uhr an und legt sich zwischen sechs und acht des Abends; der Landwind erhebt sich um eilf Uhr des Nachts, mit welchem die Schiffe fast immer auslaufen können. Ich habe an 22 Schiffen, die aus der Bai ausliefen, bemerkt, daß keines längere Zeit als vier bis fünf Tage brauchte, um aus der Bai zu kommen, den Grand Bourbon ausgenommen, der drey Monath in der Bai herum segelte, ungeachtet während eben der Zeit mehrere Schiffe von da in See gingen. Vielleicht war aber der Kapitain Schuld daran, der, gewissen Befehlen des Herrn Maillard zu Folge, keinen von meinen Aufträgen ausrichten dürfte.

Um nach Fort Dauphin zu segeln, ist es nöthig, die zwischen dem Monath September und May wehenden Winde

---

*) Diese Fragen wird man sich noch genauer beantworten können, wenn man in le Gentils Reisen den 5. 8. 10. und 13. Artikel des 1. Kapitels der vierten Abtheilung nachliest. Man muß diese aber in der Französischen Ausgabe 2. B. S. 384. ff. aufsuchen, weil in der Deutschen Uebersetzung alles bloß nautische weggeblieben ist, weil es in unserm Lande so äußerst wenige Leser anging, daß man denen wohl zumuthen konnte, sich das Französische Original anzuschaffen. E.

zu benutzen. Denn ist es, so bald man die Bai zurückgelegt hat, nur eine Fahrt von vier Tagen, da man hingegen in der übrigen Jahreszeit wohl zwey- bis fünf und zwanzig Tage braucht. Die Rückfahrt macht man gewöhnlich in sechs bis sieben Tagen.

Ich habe Leute ausgesandt, die Insel sowohl in Norden als Süden zu umfahren und die Küsten zu untersuchen. Sie entdeckten in Norden zwey Häfen, nähmlich zu Angonzi und Woëmar. Südlich ist bloß der Ankerplatz zu Foulpointe und die Rhede von Tamatawa.

Der beträchlichste Fluß im nördlichen Theile, ist der Tingballe, an welchem die Hauptniederlassung liegt. Er ist für kleine Bothe und die Fahrzeuge der Landeseinwohner schiffbar. Der Woëmar und Lucke (Louque) sind gleichfals für die Fahrzeuge der Einwohner schiffbar. Orkane kennt man hier zu Lande nicht.

25. Artikel.

Wir ersuchen den Hr. Baron von B. um einen umständlichen Aufsatz über die schädlichen Wirkungen des Klima während des Winters, besonders auf der Küste bey Antongil. Die beträchliche Anzahl von Menschen, welche ihm in den drey Jahren nach der Anlage der Niederlassung gestorben sind, muß ihn auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam gemacht haben.

Nehmen die Einwohner, welche sich gern an der Küste aufhalten, während der ungesunden Jahreszeit, ihre Zuflucht zu den innern Gegenden der Insel? Wenn sie beständig an der Küste bleiben, müssen sie denn eben so an Krankheiten leiden als die Europäer?

Würde es gesunder seyn, während des ganzen Jahres auf der Halbinsel Tamatawa die Hauptniederlassung zu unterhalten; und nur während der gesunden Jahreszeit Handelsaufseher nach Foulpointe, nach der Bai Antongil und besonders nach Fort Dauphin zu senden? Tamatawa liegt in der Mitte der Ostküste, hat gesunde Luft und es können

Reiß Vieh und Sklaven von allen Seiten in Ueberfluß leicht dahin geschaft werden.

Ferner, was würden die Kosten einer solchen Niederlassung in den ersten zehn Jahren seyn, wie viel Mannschaft würde sie erfordern, und welche Vortheile hernach gewähren?

Wir gehen mit dieser Frage noch weiter. Wenn der Minister und die Regierung von Isle de France, alle Forderungen bewilligt hätten, die der Hr. Baron von B. seit seiner Ankunft in Isle de France, es sey an Gelde, Mannschaft Handelswaaren oder andern Bedürfnissen gemacht hat, was für Vortheile würde dieß der Nation verschaft haben? Sie hat in den ersten vier Jahren 1773 bis 1776 schon über anderthalb Millionen Livres dazu hergegeben, wir verlangen deßwegen, daß er uns beweise, was für Nutzen dadurch gestiftet worden, oder was für gute Folgen man in Zukunft von so beträchtlichen Vorschüssen hoffen dürfe?

Wir sind alle überzeugt, daß niemand einen Auftrag, der so viel Schwierigkeiten hat, besser ausrichten könne als Hr. Baron von B. in dem sich alle Eigenschaften vereinigen, die dazu erfordert würden, sich aller Pflichten bey der Anlage der Niederlassung so zu entledigen, und dieselbe so zu unterstützen, wie er gethan hat. Seine bisherige Erfahrung muß nothwendig seinen Geist noch mehr aufgeklärt und seinen Muth erhöhet haben; von beyden erwarten wir die zuverlässigen Erläuterungen und Nachrichten, wodurch die Absichten der Regierung, des Ministers und Sr. Majestait bestimmt werden müssen.

Gegeben auf Madagaskar an der Bai Antongil den 20 September 1776.

Antwort auf den lezten Artikel.

Da ich dem Minister auf seinen Befehl meine Betrachtungen über die Krankheiten dieses Landes schon zugesandt habe, so werden Sie mir erlauben, eine Abschrift davon Ihnen mitzutheilen.

Die Eingebohrnen bringen die ungesunde Jahreszeit gewöhnlich in dem innern Theile der Insel zu. Die landeinwärts wohnenden werden eben so wie die Europäer von Fiebern befallen, wenn sie an die Küste kommen.

Die Rhede von Tamatawa ist höchst unsicher für Schiffe, welche überdieß stets in großer Gefahr seyn würden, weil die Einwohner dieser Gegend, die von Feinden umgeben sind, die Neutralität der Niederlassung daselbst nicht zulassen, sondern sie stets nöthigen würden, sich in ihre Händel zu mischen. Dieß würde ihr aber Kriege und Feindschaft zuziehen. Hiawi, das Oberhaupt zu Foulpointe würde auch darüber sehr aufgebracht seyn, wenn man nun Tamatawa vorzöge, und der Niederlassung beständige Hindernisse in den Weg legen. Die Betalimener, ein wohlhabendes Volk, das die zahlreichsten Rindviehheerden besitzt, aber mit allen Völkern dieser Gegend in Feindschaft lebt, würden es nicht mehr wagen, nach Tamatawa zu kommen aus Furcht vor Fariawa oder Hiawi. Endlich würde man auch die Verbindung mit den andern Posten dort nicht unterhalten können, da die Rhede bey jedem Neu- und Vollmonde hohes Wasser hat, und fast sechs Wochen lang Stürmen ausgesetzt ist. *) Die hier vor Anker liegenden Schiffe, würden oft genöthigt seyn, die hohe See zu suchen, von den Strömungen weggetrieben werden und zuweilen nicht im Stande seyn, die Rhede in vierzehn Tagen wieder zu erreichen. Also wird man höchstens eine von Foulpointe abhängige Faktorey auf Tamatawa anlegen können, die wegen des Zusammenflusses der Landeseinwohner, welche an den Handel mit Sklaven, Reiß und Vieh gewöhnt sind, nützlich werden könnte. Die Beschaffenheit der Luft zu Foulpointe ist von der zu Tamatawa wenig verschieden.

*) Das Original hat Orkane. Da aber der Graf oben im 24 Artikel behauptet, daß es hier keine Orkane gebe, so wird es wohl nur ein Fehler des Englischen Uebersetzers seyn, der tempêtes für hurricanes hielt. E.

Was den Abschnitt betrifft, welcher mit „Ferner, was würden die Kosten ꝛc“ anfängt, so könnte ich ihn nur beantworten, wenn ich schon von dem Entschlusse seiner Majestät wegen der Niederlassung auf Madagaskar unterrichtet wäre. Soll sie zur Unterjochung der Insel dienen, oder zur Ausbreitung des algemeinen Handels, (in welchem Falle sie sich in eine Kolonie verwandeln würde) oder nur Lebensmittel für Isle de France und Bourbon liefern? — Gewaltsame Unterjochung wird durch die ehemaligen schrecklich mißlungenen Versuche laut widerrathen, auch würde ich wegen der mit den Einwohnern geschlossenen Verträge dazu nicht die Hand bieten dürfen. — Eine Handelskolonie würde in Madagaskar sich innerhalb drey Jahre bilden lassen, wenn man folgende Maßregeln ergriffe. Sr. Majestät bewilligen mir jetzt eine Verstärkung von 600 Mann, und am Ende der beyden folgenden Jahre jedesmahl 200 Rekruten, mit der Erlaubniß Kolonisten unter den Truppen auszusuchen und sie mit Weibern aus den Eingebornen, von welcher Religion sie auch wären, zu verheirathen. Ferner würde mir erlaubt, jährlich 200 Findlinge von zwölf bis vierzehn Jahren, wie auch Malabarische und Sinesische Familien aus Indien einzuführen. Die Unkosten würden sich jährlich nicht über eine Million belaufen, außer daß zwey Schiffe, eins von 600, das andre von 200 Tonnen auf königliche Kosten zum Behuf der Kolonie ausgerüstet würden, so wie auch sechs Galioten, um die Verbindung der Posten zu unterhalten, und die nöthigen Transporte zu beschicken. Nach Verlauf dreyer Jahre würde die Kolonie sich selbst durch den Ertrag aus ihrem Anlagekapital von drey Millionen, bis zum zehnten Jahre unterhalten, und alsdenn durch ihren Handel dem Mutterlande den Vorschuß hinlänglich vergüten *)

*) Wohl zu lebhafte Hoffnungen! Man bedenke nur, was Neuschottland, oder noch mehr Georgia an baarem Gelde Großbritannien weit mehrere Jahre lang kosteten. Die Umstände und Lage einer Französischen Kolonie auf Madagaskar möchten doch wohl nicht vortheilhafter seyn. E.

Auf den Abschnitt „Wir gehen noch weiter mit dieser Frage“ habe ich die Ehre zu antworten, daß wenn seine Majestät mir die verlangte Unterstützung gewähret und Isle de France meine Bitten bewilligt hätte, Madagaskar schon eine blühende der Nation durch ihren Handel vortheilhafte Niederlassung wäre. Der Ruhm, eine ganze Nation civilisirt zu haben, hätte den König für jede aufgeopferte Summe schadlos gehalten, und diese mit ihm verbündete Nation würde seine Macht vermehrt haben.

Die Herren Kommissarien haben, nach den ihnen in Isle de France mitgetheilten Nachrichten, die Summe der in den ersten vier Jahren seit 1773 aufgewandten Gelder auf anderthalb Millionen angeschlagen. Ich muß sie bitten, die wahre Summe der Ausgaben aus meinen Rechnungen, worin nichts bloß vorgebliches oder übertriebenes, wie in jenen, vorkommt, zu bestimmen.

Was endlich die Vortheile betrift, welche unsre Niederlassung entweder schon jetzt gewähren, oder für die Zukunft versprechen soll, so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, den Hrn. Kommissarien vorzustellen, daß ich, indem ich stets auf die Anlage der Niederlassung mein Augenmerk richtete, sie dem Plane, sich die Einwohner zu Freunden zu machen, untergeordnet habe. Auf Handlung mußte meine Absicht nicht hauptsächlich gerichtet seyn, die war Nebensache; denn ich dachte darauf, den Nationalreichthum durch den Landbau in dem der Regierung erworbenen Gebiete zu vermehren. Die Werke welche ich ausgeführt habe, waren nothwendig, um unser Gebiet gesund zu machen, so wie die angelegten Wege, um die Verbindung mit dem Innern des Landes zu erleichtern. Das alles wird freylich, das gestehe ich gern, ganz vergeblich seyn, wenn der Minister bey seinem Plane beharret, Madagaskar zu erobern, und denn wird dieser Plan einen noch größeren Verlust von unnütz aufgeopferten Menschen und Gelde zur Folge haben.

Meiner eignen persönlichen Rechtfertigung wegen, bitte ich die Herren Kommissarien noch einmal, die mir gegebenen Instruktionen des Ministers nachzulesen, alsdann wer-

den sie überzeugt werden, daß ich alles gethan habe, was Pflicht und Diensteifer von mir erforderten.

Nachdem ich umständlich die mir auf königlichen Befehl vorgelegten Fragen beantwortet habe, nehme ich mir die Freyheit, noch zu bemerken, daß die gegenwärtige Lage der Niederlassung, im Fall Se. Majestät das Schicksal derselben nicht eher entscheiden will, bis die Rechnungen darüber eingegangen sind, mir nichts anders zu thun übrig lasse, als den Hauptort und die davon abhängenden Posten durch den nöthigen Vorrath an Lebensbedürfnissen für die Truppen, sicher zu stellen, und alle und jede Unkosten erfordernde Anlagen zugleich ruhen zu lassen. Geschrieben auf der Insel Madagaskar den 22 September 1776.

III.

Nachricht des Herrn von Lesseps, den Grafen von Benjowsky betreffend. *)

Die nachtheilige Vorstellung, welche man sich in Kamtschatka von den Franzosen machte, als wären wir eine grausame, treulose Nation, rührte von dem berüchtigten Benjowsky her. Dieser Sklavonier hatte sich für einen Franzosen ausgegeben, und sich wie ein wahrer Barbar betragen.

Seine Geschichte ist bekannt. Man weiß, daß er in den Polnischen Unruhen im J. 1769 unter den Konföderirten diente. Man wählte ihn seiner Unerschrockenheit wegen zum Anführer eines zusammengerafften Haufens von Ausländern oder vielmehr von Räubern, wie er war, welche die Konföderirten ungern in ihre Dienste genommen hatten. An ihrer Spitze durchzog er das Land, und hieb alles nieder, was er auf seinem Wege antraf. Die Russen beunruhigte er unaufhörlich und wurde von ihnen eben so sehr, als von den Polen gefürchtet. Sie sahen bald die Noth-

*) S. Journal historique du Voyage de Mr. de Lesseps. à Paris 1790. 8. T. I. p. 154. Herr L., Französischer Konsul, erhielt die Erlaubniß, mit den Herren de la Peronse und de Langle die Reise um die Welt zu machen. Er kam mit ihnen im September 1787 durch das Südmeer nach Kamtschatka, und wurde von da zu Lande abgesandt, Depeschen an die Französische Regierung zu überbringen. Er mußte der Jahreszeit wegen in Kamtschatka ziemlich lange verweilen und lernte also das Land nach seinem neuesten Zustande gut kennen. Dieß beschreibt er in dem ersten Bande seines Tagebuchs umständlich, angenehm und zuverlässig genug. Dort zog er auch die hier mitgetheilten Nachrichten von unserm Grafen ein, welche ihm zwar nicht günstig sind (denn wie könnten sie aus Kamtschatka günstig lauten?) allein die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte doch mehr bestätigen, als zweifelhaft machen; daher ich glaube, daß diese Nachricht hier nicht an der unrechten Stelle stehen werde. E.

wendigkeit, sich von einem so gefährlichen Feinde loszumachen; und es glückte ihnen endlich, ihn gefangen zu nehmen. Man kann leicht denken, daß sie eben nicht säuberlich mit ihm umgingen. Er wurde nach Sibirien und von da nach Kamtschatka verwiesen, und sein unruhiger Kopf und rachsüchtiges Gemüth begleiteten ihn in dieß Land. Plötzlich kam er aus dem Schnee hervor, worin ihn die Russen vergraben dachten, kam unerwartet in Bolscherezk zum Vorschein, an der Spitze eines Haufens Verbanneter, denen er seine Kühnheit einzuflößen gewußt hatte. Er überfiel die Besatzung, bemächtigte sich der Waffen; der Kommandant, Herr Nilow, wird von ihm mit eigner Hand umgebracht. Es liegt ein Fahrzeug im Hafen; Benjowsky bemächtigt sich desselben; alles zittert bey seinem Anblicke, alles sieht sich gezwungen, ihm zu gehorchen. Er zwingt die armen Kamtschadalen, ihm Lebensmittel zu liefern, und begnügt sich nicht mit den Opfern, die sie ihm bringen, sondern überläßt ihre Wohnungen der ausschweifenden Raubsucht der ihn begleitenden Räuber, welchen er ein Beyspiel von Verbrechen und wilder Grausamkeit gibt. Endlich ging er mit seinen Gefährten zu Schiffe, und segelte, wie man sagt, nach Sina. Ihm folgte der Fluch der Einwohner von Kamtschatka nach. Man hat seitdem, vor nicht gar langer Zeit, in Frankreich die genauern Umstände von dem Ende dieses berüchtigten Abenteurers erfahren. Er war der einzige fälschlich so genannte Franzose, den man noch auf der Halbinsel gesehen hatte, es war den Einwohnern von Kamtschatka also nicht zu verdenken, daß sie uns nicht liebten, sondern vielmehr fürchteten.

IV.

Hippolitus Stepanows Reise aus Kamtschatka nach Makao und Batavia. *)

Hippolitus Stepanof war, wie er selbst erzählt, ein Russischer Edelmann, welcher ansehnliche Landgüter besaß. Von seinen frühen Jugendjahren an war er in kaiserlichen Diensten, unter der Ismailowschen Leibgarde. Im Jahr

---

*) Dieser merkwürdige Aufsatz rühret von einem Manne her, welcher in der Geschichte des Grafen von Benjowsky von dem Augenblick an, da er in Kamtschatka zu dem Bunde der Verwiesenen trat, bis zu seiner Entlassung in Makao (S. den 2. B. S. 71) eine so thätige als unwürdige Rolle spielte. Stefanow, oder wie er hier immer heißt, Stepanow hatte in Batavia ein Tagebuch von seiner Seefahrt mit dem Grafen in Russischer Sprache hinterlassen. Davon machte Herr Metzlaer, ehemahliger Prediger in Batavia, welcher jetzt in Holland lebt, eine Holländische Uebersetzung und ließ einen Auszug daraus in eine Amsterdammer Wochenschrift (wo ich nicht irre) einrücken. Von diesem Auszuge lieferte das Journal encyclopédique im November 1789 eine Französische Uebersetzung. Hr. Metzlaer sagt von dem Original des Stefanow, es enthalte, außer einem umständlichen Berichte von der Reise und den ausgestandenen Mühseligkeiten des Verfassers, auch viele wichtige Bemerkungen über Rußland.

So kurz und unvollkommen dieser Aufsatz auch ist, so parteiisch sein V. schreibt: so wird er doch den Lesern dieses Buchs angenehm seyn und sie werden ihn mit der Benjowskyschen Erzählung, die er in der Hauptsache bestätigt, zusammenhalten. Er wird hier unverändert geliefert, ohne darauf zu sehen, ob beyde Berichte sich mit einander völlig werden vereinigen lassen, und ob Benjowsky's Glaubwürdigkeit bey der Vergleichung gewinne oder verliere. Die Leser werden ja nicht vergessen, wer Stefanow war, und welchen Charakter er durchgehends behauptete, so schonend der Graf ihm auch immer zu verzeihen pflegte. Er starb, nach einer Anmerkung des Holländischen Uebersetzers, zu Batavia im Julius 1778 im Elende.

E.

1762 bewog ihn die Entthronung Peters III. und die darauf folgende Staatsveränderung, seinen Abschied zu fordern, ungeachtet er schon Hauptmann, mit Oberstenrang in der Armee war.

Anfangs war seine Absicht, in der Stille auf seinen Gütern sein übriges Leben zuzubringen; allein er sah sich bald gezwungen, diesen Plan aufzugeben. Es wurde eben damahls an dem neuen Gesetzbuche gearbeitet, und jede Statthalterschaft mußte auf Befehl der Kaiserinn zwey Abgeordnete nach Petersburg senden. Stepanof wurde von Moskau gewählt, und reisete bald darauf nach der Hauptstadt ab. Die Versammlung der Abgeordneten hatte schon etwa zwey Monathe ihre Sitzungen gehalten, als Stepanof mit einem ihrer vornehmsten Mitglieder ernstliche Händel bekam, welche dahinaus liefen, daß man ihn gefangen nahm und nach Kamtschatka verwies.

Nach einer äußerst beschwerlichen zehn Monath langen Reise, kam er endlich im Oktober 1770 in Bolscherezk *), einem geringen Orte in Kamtschatka, an. Hier hatte er acht Monathe lang in dem größten Elende gelebt, als er mit einigen seiner Gefährten den kühnen Entschluß faßte, in einem kleinen Fahrzeuge nach der Sinesischen Küste, welche der Barscherewskischen Meerenge **) gegenüber liegt, zu entfliehen, und von da nach Europa zu gehen. In dieser Absicht war es nöthig, die erste beste Gelegenheit zu benutzen und in aller Stille eines von den kleinen zwey-

*) Im Original Borgerezkoi. So sind noch mehrere Nahmen verstellt, welches gleich in der Uebersetzung berichtigt ist. E.

**) So eine Meerenge gibt es nicht. Ohne Zweifel meinte der Verf. die Mündung des Ochozkischen Meeres zwischen dem Bolschaja Reka (oder Flusse Bolscha) und der Insel Sagalin an der Küste der Sinesischen Tatarey. E.

mastigen Fahrzeugen wegzunehmen, deren man sich hier zum Bieberfange bedienet. Von da wollten sie nach der Spanischen Insel Guam *) segeln.

Der Befehlshaber von Bolscherezk hatte nehmlich den Einfall, seine Gefangenen gegen den Anfang des Frühlings ungewöhnlich hart zu behandeln. Stepanof brachte daher alle diejenigen zusammen, die er in seinen Plan gezogen hatte. Ihrer waren zwey und dreyßig, **) eine hinlängliche Zahl, um sich aller Einwohner des Orts zu bemächtigen, welche ihnen gefährlich seyn konnten. Ihr Unternehmen hatte um so weniger Schwierigkeiten, da der Ort keine Festungswerke und keinen andern Schutz als drey Kanonen und sechs Soldaten hatte. Dieser Plan wurde am 18. Aprill ***) ausgeführt. Zuerst bemächtigten die Verschwornen sich der kaiserlichen Kassen und alles Vorraths von Lebensmitteln, entwaffneten die Besatzung, und zogen sich darauf zu Lande nach Tschekawka, ungefehr vierzig Werste von Bolscherezk, wo sie den 1. May anlangten. Sie mußten ihr Schiff, welches hier schon vor Anker lag, erst aus dem Eise herausbringen, denn obgleich die Küsten von Kamtschatka oft schon früher, ja zuweilen im Anfange des Aprills vom Eise frey sind, so konnte der Ort, wo das Schiff lag, es doch nicht seyn, indem die hohen sich weit

---

*) Einer der Marianischen Inseln. E.

**) Der Graf gibt doch 75 dienstthuende Personen an, die mit ihm zu Schiffe gingen, worunter freylich einige erst wenig Tage vorher sich zu ihm schlugen. Im Fort fand er 12 Soldaten und 21 Kanonen, und der Hetman hatte eine Macht von 7 bis 800 Mann ihm entgegen gestellt, deren er nur durch einen kühnen und grausamen Einfall Meister werden konnte. Wenn auch der Graf übertriebene Zahlen angab, so sind Stefanows seine doch nicht weniger unglaublich geringe. E.

***) Alten Styls vermuthlich; das wäre am 29. Der Bericht des Grafen gibt den 26. Aprill an. E.

erstreckenden Gebirge die Sonnenstrahlen bis zum Junius auffangen und ihre Kraft hindern. In eilf Tagen war alles im Stande, und das Schiff, welches sie S. Peter nannten, mit allen zu einer langen Fahrt nöthigen Bedürfnissen versehen. Sie wählten sich nun einen Anführer *) und gingen am 12. May **) unter Lösung der Kanonen in See. Die Gesellschaft bestand jetzt aus zwey und dreyßig Freyen, einem Kaufmann, einem Kanzler, einem Sekretair, neun Matrosen, einem Lotsen, sieben Einwohnern von Kamtschatka, einem Kurilen, acht Verwiesenen oder Sklaven, zwey Russischen Knaben, vier verheiratheten Weibern und zwey Mädchen des Lotsen Tschurin, alles in allem 70 Personen. ***)

Die Fahrt ging anfangs bey starkem Winde nordostwärts, um der Küste aus dem Gesichte zu kommen; alsdann steuerten sie wegen des widrigen Windes und stürmischen Wetters nach Norden, zuletzt aber nach Osten. Nach zwey Tagen sahen sie eine von den Kurilischen Inseln, welche sie rechter Hand liegen ließen. Am dritten Tage liefen sie große Gefahr, durch einen heftigen Sturm, der von einem dicken Nebel begleitet war, Schiffbruch zu leiden; sie gingen daher vor Anker, und setzten sogleich ein kleines von Walfischhaut verfertigtes Both ****) aus, um einige Leu-

---

*) Die Feindseligkeit des V. gegen den Grafen sieht man selbst in diesem Auszuge, da er ihn nie als ihren Aufführer, und zuletzt nur, obgleich nicht einmahl nahmentlich, als seinen Verfolger nennt. E.

**) Der Graf hat eben diesen Tag, also neuen Styls. Die folgenden Tagesangaben sind schwer zu vereinigen. E.

***) Benjowsky's Zahl ist 75 Dienstfähige, also nur ein geringer Unterschied. E.

****) Ein Baidar, deren schon Benjowsky erwähnt. Lesseps beschreibt ein solches Fahrzeug 15 bis 18 Fuß lang und 4 Fuß

te nach der Küste zu senden, welche sie untersuchen und sich nach einem Hafen umsehen sollten. Sie fanden nur eine kleine Bucht, deren Eingang drey Klafter tief war, und gingen daselbst vor Anker. Hier lagen sie vom 18. May bis zum 12. Junius, in welcher Zeit sie sich wieder zur Abreise fertig machten, Zwieback und Brot backten und darauf ihre Fahrt bey anhaltendem Ostwinde nach S. S. O. fortsetzten. Die See war abwechselnd sehr ruhig, und die Strömungen nebst der Meereszeit ihnen günstig. Als sie sich ihrer Rechnung nach zwischen den Diebes oder Marianeninseln befanden, fing der Mundvorrath an, ihnen auszugehen; denn sie hatten nichts mehr als etwas stinkendes Wasser und ein wenig Mehl. Die Besatzung des Schiffes fing daher an, unruhig und mißvergnügt zu werden.

Man mußte also eine andere Richtung nehmen und das feste Land von Sina und Japan zu gewinnen suchen. Anfangs trieb ein ungemein günstiger Wind sie zwey Tage lang dahin, als sich auf ein Mahl ein schrecklicher Sturm aus Südwesten erhob. Gegen Abend reffte man alle Segel ein, und ließ nur das einzige Fockmastsegel stehen, welches aber eine Stunde nachher vom Winde zerrissen wurde. Nun war nichts weiter zu thun, als daß man sich dem Winde und den Wellen überließ. Der ganze Himmel war von schwarzen Wolken überzogen, stromweise stürzte der Regen herab, der Sturm wurde mit jedem Augenblicke wüthender, wolkenhoch thürmten Wellen sich auf Wellen; das Schiff bekommt einen Leck, es muß ein Theil der Ladung über Bord geworfen werden, am dritten Tage

---

breit. Sein Gerippe bestand aus gitterförmig geordneten Brettern, denen ein dickeres und längeres Stück Holz zum Kiel diente. Das alles war mit Riemen an einander befestigt und mit Fellen von Walrossen und größern Seehunden belegt, welche so fest an einander genähet waren, daß das Wasser nirgend durchdringen konnte. E.

reißt der Sturmwind einen Wimpel herab, welches die Matrosen für das untrüglichste Kennzeichen eines nahen Untergangs halten; — und dennoch rettet die Vorsehung sie noch ein Mahl aus dieser schrecklichen Gefahr.

Am vierten Tage wurde die See wieder ruhig, es erfolgte statt des Sturms eine Windstille und am folgenden Morgen fanden sie sich, nachdem die Luft sich aufgeklärt hatte, im drey und dreyßigsten Grade Norderbreite. Kurz darauf entdeckten sie Land. Da sie nicht weit von Nangasaki*) zu seyn glaubten, zogen sie die grüne Flagge auf, weil sie für gut fanden, sich für Holländer auszugeben, und gingen noch denselben Abend bey vierzig Klafter Wasser unweit der Küste, auf welcher sie verschiedene Feuer erblickten, vor Anker.

Am folgenden Morgen nahm Stepanof vor Tages Anbruch mit dem Major Wimbla (Wynbladth) und acht Mann eine Schaluppe, um eine Einfahrt an der Küste und frisches Wasser zu suchen. Es war ihnen unmöglich zu landen, ohne von den Einwohnern bey dem Scheine ihrer Wachtfeuer gesehen zu werden. Die Japaner kamen Haufen Weise herbey und umringten sie. Da sich Stepanof mit seinen Leuten für Holländer ausgaben,

*) Eine Stadt auf der Japanischen Insel Schimo (Ximo), der einzige Ort, welchen bloß die Holländer, aber keine andere Europäische Nation besuchen darf. Vor Christen haben sie, seit der Verjagung der Portugiesen, einen so starken Abscheu, daß sich nicht leicht jemand unter diesem Nahmen auf ihren Küsten sehen lassen wird. Zeigte sich nur der geringste Verdacht, daß sie Religionsbücher bey sich führten, so waren sie ihres Lebens verlustig. Daher die Holländer auch nur unter ihrem Nationalnahmen dort erscheinen.

Anm. des Originals

so bedeutete man sie durch Zeichen, mehr nordwärts längs der Küste hinauf zu gehen; man wurde vertraulicher gegen einander, und die Japaner fingen an, die Kleidung und Gewehre unsrer Fremdlinge zu untersuchen, von denen sie allerley Geschenke an Hemden, Bändern, Seidenstoffen u. dergl. erhielten. Da aber der Zulauf überhand nahm, so befand Stepanof für gut, wieder an Bord zu gehen; jedoch ließ er sechs von seinen Leuten zurück. Diese bekamen von den Einwohnern einen guten Vorrath an Reiß und Wasser, den sie an Bord brachten, worauf man die Anker lichtete und nordwärts längs der Küste verschiedener Inseln hinfuhr, um einen bequemen Landungsplatz zu finden. Gegen Abend sahen sie eine Menge kleiner Bothe, welche ihnen einen guten Hafen zeigten. Da sie am 10. Julius von einer gänzlichen Windstille befallen wurden, so mußten sie ihr Schiff einbugsiren, wobey ihnen die Japaner behülflich waren. Hier versahen sie sich von neuem mit Wasser und Lebensmitteln. Vier japanische Bothe blieben gleichsam zur Bedeckung bey dem Schiffe, auf welchem man aber dasselbe ebenfalls genau beobachtete.

Den 11. Julius verließ der Befehlshaber nebst Stepanof das Schiff, um ans Land zu gehen. Es begegneten ihnen verschiedene Bothe mit Japanern, welche ihnen durch Mienen und Gebehrden deutlich genug zu verstehen gaben, daß sie ihnen ihr Vorhaben widerrathen wollten, weil es ihnen sonst den Kopf kosten würde. Die Russen kehrten daher nach ihrem Schiffe zurück und machten ihre Wassertonnen zu Recht. Am zwölften Tage brachten die Japaner etwas Wasser, welches kaum für einen Tag genug war; weigerten sich aber, ihnen mehr zu überlassen. Die Russen schickten daher unverzüglich ihre Tonnen unter Bedeckung einiger Bewaffneten nach dem Lande, als die Einwohner ihnen zuvorkamen und für etwa zwey Tage Regenwasser brachten.

Man begnügte sich damit und ging abermals unter Segel, indem man den Lauf nach S. S. O. richtete.

Am siebenten Tage entdeckten sie ein unbekanntes Land, und fanden, wie sie sich der Küste näherten, eine Bucht, wo sie bis zum 1. August vor Anker lagen. Dieß war die Insel Usmaski, *) unter dem 28. Grade Norder Breite. Hier wurde Wasser und Zwieback eingenommen, und als sie hierauf ihre Fahrt fortsetzten, entdeckten sie am zehnten Tage gegen Abend Land unter dem 29. Grad Norder Breite. Sie glaubten die Insel Termora *) schon erreicht zu haben, als eine anhaltende Windstille eintrat; sie konnten daher erst drey Tage später sich dem Lande nähern, und gingen in einer Tiefe von vierzig Klafter vor Anker. Da einige mit dem Bothe an die Küste geschickte Matrosen die Nachricht zurückbrachten, daß die Einwohner auf sie geschossen hätten, so wurde beschlossen, weiter zu segeln. Sie fuhren um die Küste der Insel herum, und richteten ihren Lauf nach Süden. Ein sehr heftiger Wind und starke Strömungen führten sie nach dem Vorgebirge einer Insel, welchem sie schon nahe waren, als einige von den Einwohnern ihnen in kleinen Bothen entgegen kamen und ihnen eine Bucht zeigten, wo sie einliefen und sich mit Wasser versahen. Am folgenden Morgen, da sie noch mehr Wasser einnehmen wollten, wurden einige von der

---

*) Allem Anschein nach ist dieß das Usmä-Ligon in dem Tagebuche des Grafen. Die Endigung ist vermuthlich aus dem Russischen Adjektiv entstanden. Ligon ist kein eigner Nahme der Insel, wie aus einer Unterschrift eines Traktats in besagtem Tagebuche erhellet. E.

*) Ohne Zweifel Formosa, welche aber zwischen dem 26. und 22. Gr. NBr. liegt. E.

Mannschaft, welche sich gelüsten ließen, in einem kleinen Bache zu baden, von den Landeseinwohnern überfallen und getödtet. Stepanof that sogleich mit drey und dreyßig seiner Gefährten eine Landung, um den Tod seiner unglücklichen Landsleute zu rächen. Ihm stellten sich drey- bis viertausend nach ihrer Weise bewaffnete Einwohner entgegen; allein die Russen, welche sich in drey Haufen getheilt hatten, gingen mit unerschrockenem Muthe auf den Feind zu, schlugen mehrere Parteien desselben aufs Haupt, zerstreueten die übrigen, und verbrannten, indem sie ihnen nachsetzten, beynahe tausend ihrer Hütten. Nach diesem ausnehmend glücklichen Siege gingen sie wieder an Bord und setzten den 20 August ihre Fahrt weiter fort. Sie wollten Manila zu erreichen suchen, wurden aber von widrigen Winden nach Norden getrieben. Am folgenden Tage segelten sie mit vollem Winde ostwärts und erblickten nach einer sechstägigen Fahrt das feste Land. Sie fuhren längs der Küste hin und der erste Sinesische Ort, den sie erreichten, war Tschinschina. *) Hieselbst ruheten sie fünf Tage aus, und segelten, nachdem sie Wasser, wie auch einen Küstenlotsen eingenommen hatten, weiter. Am 22. September kamen sie glücklich zu Makao an, ohne auch nur einen einzigen, außer den obgedachten drey Erschlagenen, von der Schiffsgesellschaft verloren zu haben. Hier verkauften sie ihr Schiff für 3960 Holländische Gulden.

Stepanof hatte das Unglück, daß ihm einer von seinen Gefährten, welcher sich für einen Ungarischen Baron

*) In Benjowsky Tanasoa. So einen Hafen gibts aber in Sina nicht. Es ist wahrscheinlich Sjuen-Tscheu (Französisch Chen-tchëou) zu verstehen; denn B. segelte nordwestwärts um Formosa herum, um dahin zu kommen. Dieser Hafen und Bay liegen in der Provinz Fo-kien, Formosa gegen über.

E.

ausgab, ihm zu Makao viel Ungelegenheiten machte, worüber er zuletzt gar ins Gefängniß gerieth; doch wurde er er nach einiger Zeit wieder losgelassen. Vergebens bemühete er sich lange Zeit, nach Lissabon geschickt zu werden, um seine Unschuld zu beweisen, allein seine Hoffnung ward getäuscht. Jedoch gab ihm der Stadthalter zu Makao ein Zeugniß seines Wohlverhaltens, mit der Erlaubniß, nach Batavia zu gehen; wohin er sich auch begab, aber bald nach seiner Ankunft in elenden Umständen starb.

Druckfehler und Verbesserungen im zweyten Bande.

Seite 3 Zeile 17 und S. 10 Z. 9 lies Usmâ Ligon st. Usmai Leigon.
— 44 — 2 von unten der Graf st. er.
— 61 — 14 Strom st. Stand.
— 78 — 7 Jänner 1773 st. Jänner.
— 84 — 11 und 1 v. u.
— 85 — 3 und öfter } Ternay st. Fernay.
— 97 — 5 Tanguinbäume st. Tanguirb.
— 100 — 14 (und nachher noch einigemal) Tingballe st. Fingballe.
— 101 — 14 Senan st. Aumont.
— 128 — 10 des Rohandrians Ampansakabe st. Rohandriers am Pansacabe.
* Ueberhaupt ist es besser, statt: der Rohandrier, der Anakandrier jedes Mahl der Rohandrian, Anakandrian, und die Rohandriane zu lesen, weil man es sonst für Volksnahmen halten möchte, da es vielmehr Nahmen der Würden sind.
— 132 — 20 Takamahaka st. Takawahaka.
— 151 — 9 Ranufutschi st. Kanaufautschi.
— 158 — 10 den Indiern st. die Indier.
— 173 — 5 v. u. l. Am 3. Februar.
— 174 — 10 — l. Am 2. März.
— 204 — 10 — l. am 10. September.
— 208 — 16 als st. auf.
— 210 — 4 und 6 Antawoëner und Safe-Ibrahimen st. Antaviner und Saphibraimen.
— 217 — 3 v. u. l. der König Rohandriane, der Fürsten Wohaziren,
— 232 — 16 Sahanhar st. Sanhar
— 239 — 2 Fassiri st. Tassiri.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benyovszky, Móric Ágost Aladár, 1741-1786 / Ebeling, Christoph Daniel, 1741-1817 / Ebeling, Johann Dietrich Philipp Christian, 1753-1795

Des Grafen Moritz August von Benjowsky Begebenheiten und Reisen, von ihm selbst beschrieben mit den erstern Anmerkungen und Zusätzen wie auch einem Auszug aus Hippolitus Stefanows russisch geschriebenem Tagebuche über seine Reise von Kamtschatka nach Makao ; mit Landkarten und Kupfern
Bd.: 2

Hamburg (1791)

It.sing. 1480 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469858-2
VD18 90399897-001